

Stenographisches Protokoll

137. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XV. Gesetzgebungsperiode

Dienstag, 14. Dezember 1982

Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1983

Beratungsgruppe VI: Unterricht und Kunst

Beratungsgruppe XIV: Wissenschaft und Forschung

Adelheid Praher (S. 14039),
Dr. Neisser (S. 14042),
Dr. Nowotny (S. 14050),
Otilie Rochus (S. 14055),
Steinbauer (S. 14056),
Dr. Stippel (S. 14058) und
Bayr (S. 14062)

Annahme der Beratungsgruppen VI und XIV
(S. 14065)

Inhalt

Personalien

Krankmeldungen (S. 13949)

Tatsächliche Berichtigung

Dr. Höchtl (S. 14003)

Verhandlungen

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über
die Regierungsvorlage (1220 und Zu 1220 d. B.):
Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1983 samt
Anlagen (1321 d. B.)

Gemeinsame Beratung über

Beratungsgruppe VI: Kapitel 12: Unterricht,
Kapitel 13: Kunst, Kapitel 71: Bundestheater
Spezialberichterstatter: Dr. Lenzi
(S. 13949)

Beratungsgruppe XIV: Kapitel 14: Wissenschaft
und Forschung

Spezialberichterstatter: Gärtner (S. 13951)

Redner:

Peter (S. 13952),
Dr. Schnell (S. 13960),
Dipl.-Ing. Dr. Leitner (S. 13967),
Dr. Blenk (S. 13975),
Wille (S. 13985),
Dr. Stix (S. 13990),
Dr. Höchtl (S. 13996),
Grabner (S. 13999),
Dr. Höchtl (S. 14003) (tatsächliche
Berichtigung),
Probst (S. 14004),
Vizekanzler Dr. Sinowatz (S. 14010),
Wolf (S. 14015),
Dr. Hilde Hawlicek (S. 14018),
Dr. Frischenschlager (S. 14022),
Mag. Schäffer (S. 14028),
Bundesminister Dr. Hertha Firnberg
(S. 14031),

Eingebracht wurden

Anfragen der Abgeordneten

Steinbauer, Dr. Ludwig Steiner, Dr.
Blenk und Genossen an den Bundesminister
für Auswärtige Angelegenheiten betreffend
österreichisches Abstimmungsverhalten im
Rahmen der UNO-Generalversammlung
(2305/J)

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr und Genossen an den
Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft
betreffend die Verleihung des Ingenieurtitels
(2306/J)

Dr. Ofner, Grabher-Meyer, Ing. Murer
und Genossen an den Bundesminister für
Gesundheit und Umweltschutz betreffend
genauer Standort der DOKW-Staustufe im
Raum Hainburg (2307/J)

Dr. Ofner, Ing. Murer, Grabher-Meyer
und Genossen an den Bundesminister für
Land- und Forstwirtschaft betreffend genauer
Standort der DOKW-Staustufe im Raum Hain-
burg (2308/J)

Dr. Ofner, Dr. Stix, Grabher-Meyer und
Genossen an den Bundesminister für Handel,
Gewerbe und Industrie betreffend genauer
Standort der DOKW-Staustufe im Raum Hain-
burg (2309/J)

Dr. Ofner, Dr. Stix, Grabher-Meyer und
Genossen an den Bundesminister für Handel,
Gewerbe und Industrie betreffend Einschrän-
kung des Quellschutzgebietes in der Umgebung
von Baden bei Wien (2310/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage
der Abgeordneten Elisabeth Schmidt und
Genossen (2126/AB zu 2119/J)

13948

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. G o r t o n und Genossen (2127/AB zu 2124/J)

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Frischenschlager und Genossen (2128/AB zu 2150/J)

der Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Paulitsch und Genossen (2129/AB zu 2117/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Heininger und Genossen (2130/AB zu 2121/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Ing. Murer und Genossen (2131/AB zu 2128/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Deutschmann und Genossen (2132/AB zu 2131/J)

des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Landgraf und Genossen (2133/AB zu 2134/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Lußmann und Genossen (2134/AB zu 2136/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (2135/AB zu 2138/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (2136/AB zu 2139/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (2137/AB zu 2144/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (2138/AB zu 2157/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Ottilie Rochus und Genossen (2139/AB zu 2168/J)

des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (2140/AB zu 2182/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Brandstätter und Genossen (2141/AB zu 2185/J)

der Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen (2142/AB zu 2142/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Schranz und Genossen (2143/AB zu 2156/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Egg und Genossen (2144/AB zu 2164/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (2145/AB zu 2171/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. Bauer und Genossen (2146/AB zu 2181/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident **Thalhammer**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 135. Sitzung vom 9. Dezember und der 136. Sitzung vom 10. Dezember 1982 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Ing. Dittrich, Frodl und Josef Schlager.

Einlauf

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortungen 2126/AB bis 2146/AB eingelangt sind.

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1220 und Zu 1220 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1983 samt Anlagen (1321 der Beilagen)

Beratungsgruppe VI

Kapitel 12: Unterricht (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Kapitel 13: Kunst (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Kapitel 71: Bundestheater

Beratungsgruppe XIV

Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Präsident: Ich nehme die am 9. Dezember vertagten Budgetberatungen wieder auf.

Gegenstand der heutigen Verhandlungen ist der Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1220 und Zu 1220 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1983 samt Anlagen (1321 der Beilagen).

Im Einvernehmen mit den Parteien wird die Debatte über die Beratungsgruppen VI:

Unterricht und Kunst, sowie XIV: Wissenschaft und Forschung, des Bundesvoranschlages zusammengefaßt.

Wir gehen in die Tagesordnung ein.

Spezialberichterstatte über die Beratungsgruppe VI ist der Herr Abgeordnete Dr. Lenzi. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatte Dr. **Lenzi:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte den Spezialbericht zu Beratungsgruppe VI, Kapitel 12: Unterricht, Kapitel 13: Kunst, Kapitel 71: Bundestheater.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe VI zusammengefaßten Teile des Bundesvoranschlages für das Jahr 1983 unter der Vorsitzführung des Obmann-Stellvertreters Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr in seiner Sitzung am 25. November 1982 in Verhandlung gezogen.

In dem von der Bundesregierung vorgelegten Bundesvoranschlag 1983 ist für das Unterrichts- und Kunstbudget ein Gesamtausgabenrahmen von 33 101 180 000 S vorgesehen. Hievon entfallen auf den Personalaufwand 11 297 422 000 S und auf den Sachaufwand 21 803 758 000 S. Gegenüber dem BVA 1982 ergibt dies eine Steigerung im Personalaufwand von 636 838 000 S und im Sachaufwand eine solche von 498 168 000 S.

Die Bundestheater sind mit 1 610 171 000 S präliminiert. Auf den Personalaufwand entfallen 1 301 560 000 S und auf den Sachaufwand 308 611 000 S. Die Steigerung gegenüber dem BVA 1982 beläuft sich auf 1 934 000 S.

Im einzelnen stellt sich das Unterrichts- und Kunstbudget wie folgt dar:

Ausgaben Personalaufwand Kapitel 12 und 13

Die um 636 838 000 S erhöhten Ansätze auf dem Personalsektor der Kapitel Unterricht und Kunst sind bedingt durch Personalvermehrungen. Die wesentlichsten Aufstockungen im Personalaufwand sind bei den Ansätzen „Allgemeinbildende Höhere Schulen“ um 184 565 000 S, „Technische und gewerbliche Lehranstalten“ um 178 796 000 S, „Sozialakademien — LA für Fremdenverkehrs-, Frauen- und Sozialberufe“ um 74 152 000 S, sowie

13950

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dr. Lenzi

„Handelsakademien und Handelsschulen“ um 146 296 000 S vorgenommen worden.

Ausgaben Sachaufwand Kapitel 12 und 13

Im Sachaufwand des Unterrichts- und Kunstressorts ist eine Steigerung um 498 168 000 S, und zwar von 21 305 590 000 S im Jahre 1982 auf 21 803 758 000 S für das Jahr 1983, vorgesehen.

Die Steigerung bei den „Aufwendungen, Gesetzliche Verpflichtungen“ von 18 075 047 000 S im BVA 1982 auf 18 266 206 000 S im BVA-Entwurf 1983 ist größtenteils auf die Erhöhung des Stellenplanes für Pflichtschullehrer zurückzuführen. Die wesentlichsten Aufstockungen bei den „Aufwendungen, Gesetzliche Verpflichtungen“ sind bei den Ansätzen „Allgemeinbildende Pflichtschulen“ und „Berufsbildende Pflichtschulen“ vorgenommen worden.

Ein wesentlicher Schwerpunkt wurde auf gewisse Bereiche des allgemein- und berufsbildenden Schulwesens gelegt:

So erfuhr der Sachaufwand des Ansatzes 1/1270 — „Allgemeinbildende Höhere Schulen“ eine Steigerung von 719 568 000 S im Jahre 1982 auf 809 351 000 S im Jahre 1983.

Der Sachaufwand für das Berufsbildende Schulwesen der Ansätze „Technische und gewerbliche Lehranstalten“, „Sozialakademien, Lehranstalten für Fremdenverkehrs-, Frauen- und Sozialberufe“ und „Handelsakademien und Handelsschulen“ konnte von 796 425 000 S auf 892 163 000 S angehoben werden.

Die Sachaufwandskredite für die Lehrer- und Erzieherbildung der Ansätze „Pädagogische Akademien und Pädagogische Institute“, „Bildungsanstalten für Arbeitslehrerinnen, Kindergärtnerinnen und Erzieher“, „Berufspädagogische Akademien und Berufspädagogische Institute“ erfuhr eine Erhöhung von 179 333 000 S im Jahre 1982 auf 200 950 000 S im BVA-Entwurf 1983.

Im Kunstsektor wurden einzelne Schwerpunkte gesetzt:

Beim Ansatz Musik und darstellende Kunst kam es zu einer Krediterhöhung um 15 480 000 S.

Im Bereich der Literaturförderung ist eine Steigerung von 10 578 000 S zu verzeichnen.

Im Bereich der Sportförderung ist eine Steigerung von 2 834 000 S zu verzeichnen. Die Sachaufwandskredite für den Sport, für die Jugend- und Erwachsenenbildung erfuhr eine Erhöhung von 171 781 000 S auf 200 155 000 S.

Ausgaben Kapitel 71

Das Kreditvolumen bei den Bundestheatern hat sich von bisher 1 608 237 000 S im Jahre 1982 auf 1 610 171 000 S im Jahre 1983 ausgeweitet.

Einnahmenentwicklung

Die Einnahmen der Kapitel 12 und 13 stiegen von 434 547 000 S im Jahre 1982 auf 478 220 000 S im BVA-Entwurf 1983.

Die Einnahmen des Kapitels 71 — Bundestheater — betragen für das Jahr 1983 309 287 000 S.

Konjunkturausgleichsbudget

Abschließend darf noch erwähnt werden, daß ein Betrag von 92 395 000 S im Konjunkturbelebungsprogramm des Konjunkturausgleich-Voranschlags für die Kapitel „Unterricht und Kunst“ vorgesehen ist.

An der Debatte beteiligten sich die Abgeordneten Dipl.-Ing Dr. Leitner, Dr. Schnell, Peter, Bayr, Dr. Stippel, Otilie Rochus, Adelheid Praher, Pischl, Dr. Hilde Hawlicek, Wolf, Gärtner, Dr. Höchtl, Grabner, Steinbauer, Remplbauer und Mag. Schäffer.

Vizekanzler Dr. Sinowatz beantwortete ausführlich die an ihn gerichteten Anfragen.

Bei der Abstimmung am 26. November 1982 hat der Finanz- und Budgetausschuß die finanzgesetzlichen Ansätze der zur Beratungsgruppe VI gehörenden Teile des Bundesvoranschlags für das Jahr 1983 unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 12: Unterricht,

dem Kapitel 13: Kunst, und

dem Kapitel 71: Bundestheater,

Dr. Lenzi

samt den zu den Kapiteln 12 und 13 dazugehörenden Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlages des Bundesvoranschlages für das Jahr 1983 (1220 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Präsident: Spezialberichterstatte über die Beratungsgruppe XIV ist der Herr Abgeordnete Gärtner. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatte Gärtner: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Spezialbericht zu Beratungsgruppe XIV, Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung.

In dem von der Bundesregierung eingebrachten Bundesvoranschlag für 1983 ist für den Bereich des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung — Kapitel 14 — ein Gesamtausgabenrahmen von 10 860 280 000 S vorgesehen. Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1982 ergibt sich eine Gesamtsteigerung von 685 491 000 S.

Im einzelnen entfallen auf den Personalaufwand 4 897 230 000 S und auf den Sachaufwand 5 963 050 000 S.

Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1982 ergibt sich eine Steigerung im Personalaufwand von 4,32 Prozent und im Sachaufwand eine Steigerung von 8,81 Prozent.

Der Anteil des Wissenschafts- und Forschungsbudgets am Gesamtbudget beträgt 2,72 Prozent.

Der größte Anteil des Personalaufwandes entfällt mit 3 904 600 000 S auf die Universitäten.

Die Budgettrichtlinien für den Bundesvoranschlag 1983 sahen eine 5prozentige Kürzung bei den Förderungen (ausgenommen Investitions- und Forschungsförderungen) vor; die Kreditmittel für den Forschungsbereich liegen über den Budgettrichtlinien und betragen für 1983 1 250 921 000 S.

Der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung sowie der Forschungsförderungsfonds für die gewerbliche Wirtschaft wurden um 17 687 000 S beziehungsweise 15 639 000 S gegenüber dem Bundesvoranschlag 1983 aufgestockt und liegen somit bei 194 560 000 S beziehungsweise 309 533 000 S. Bei der gewerblichen Forschung wurde die Post „Modellversuch — Wissenschaftler für die Wirtschaft“ mit einem Betrag von 2 500 000 S neu aufgenommen. Die Förder-

kredite der Forschungseinrichtungen stiegen auf 89 483 000 S.

Die Kredite für die Österreichische Akademie der Wissenschaften — Förderungsausgaben — wurden um 9,9 Prozent erhöht.

Bei den Förderungsausgaben für Forschungsunternehmen wurde die Post „Betriebskosten des Österreichischen Forschungszentrums Seibersdorf“ um 10 000 000 S erhöht.

Die unmittelbar für die Universitäten — inklusive Personalaufwand — im Kapitel 14 ausgewiesenen Ausgaben steigen von 5 963 377 000 S im Jahre 1982 auf 6 282 859 000 S im Jahre 1983; der gesamte Sachaufwand der Universitäten ist mit 2 378 259 000 S präliminiert. Bei den Verwaltungsaufwendungen steigen vor allem die Unterrichts- und Forschungserfordernisse um 10 Prozent.

Für das Universitätszentrum Wien — Althanstraße, in welchem die Wirtschaftsuniversität Wien und das Zoologische Institut der Universität Wien aufgenommen sind, ist im Haushaltsjahr 1983 ein Betrag von 426 900 000 S vorgesehen, da ab dem Jahr 1982 die Rückzahlungsquote nach den tatsächlichen Baukosten berechnet wird.

Im Bereich der Wissenschaftlichen Anstalten wurde für den Vollzug des Lagerstättengesetzes im Bundesvoranschlag 1983 wie in den Vorjahren ein Betrag von 10 000 000 S veranschlagt.

Für den Bereich der Bibliotheken sind 411 029 000 S präliminiert.

Der Gesamtaufwand der Kunsthochschulen steigt von 607 301 000 S auf 646 391 000 S im Bundesvoranschlag 1983, der Personalaufwand steigt von 352 180 000 S um 11 320 000 S auf 363 500 000 S; der Sachaufwand liegt um 10,9 Prozent höher als 1982.

Der Aufwand im Musealbereich ist von 255 150 000 S auf 268 836 000 S gestiegen. Das Kreditvolumen des Sachaufwandes erhöhte sich um 8,6 Prozent.

Der Aufwand für den Gesamtbereich des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege ist von 158 424 000 S auf 169 055 000 S gestiegen.

Diese Steigerung ist vor allem darauf zurückzuführen, daß bei den Förderungsausgaben zur Erhaltung denkmalgeschützter

13952

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Gärtner

Objekte die Kredite um 9,6 Prozent gestiegen sind.

Die Einnahmenentwicklung im Rahmen des Kapitels 14 weist eine Steigerung von 360 116 000 S im Jahre 1982 auf 395 116 000 S für 1983 auf; dies entspricht einer Steigerung von 9,7 Prozent.

Schließlich sind im Konjunkturausgleich-Voranschlag des Kapitels 14 „Wissenschaft und Forschung“ 223 238 000 S im Rahmen der Konjunkturbelebungsquote veranschlagt.

Bei der Abstimmung am 26. November 1982 hat der Finanz- und Budgetausschuß die finanzgesetzlichen Ansätze der zur Beratungsgruppe XIV gehörenden Teile des Bundesvoranschlags für das Jahr 1983 unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung, samt dem dazugehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlags des Bundesvoranschlags für das Jahr 1983 (1220 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Ich ersuche, in die Debatte einzutreten.

Präsident: Ich danke den Spezialberichterstatern.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Peter.

9.16

Abgeordneter **Peter** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe bei der Beratung des Kapitels Unterricht und Kunst im Finanz- und Budgetausschuß angekündigt, daß ich mich heute im Plenum des Nationalrates mit Verzerrungen und Entstellungen der Zeitgeschichte, verursacht durch die beiden vom Unterrichtsministerium herausgegebenen Medienkoffer, namens der freiheitlichen Abgeordneten auseinandersetzen werde. Dies ist unter anderem auch deswegen notwendig, weil an Geschichtsfälschungen hart heranreichende Darstellungen vor der österreichischen Volksvertretung nicht unwidersprochen bleiben dürfen.

Meine Damen und Herren! Mir geht es keineswegs um eine billige Polemik, sondern um das Bemühen, die Jugend mit den Ereignissen seit 1945 so objektiv wie nur möglich ver-

traut zu machen. Ich respektiere dabei die Tatsache, daß wir Freiheitlichen Vizekanzler Dr. Sinowatz im Bundesministerium für Unterricht und Kunst einen entsprechenden Lebensraum verdanken und daß es gerade auf seine Initiative zurückgeht, wenn wir heute im Bereich der politischen Bildung aktiv mitgestalten können. Es handelt sich also keineswegs um polemische Kritik, sondern um eine echte Sorge, die an dieser Stelle vorgebracht werden muß.

Zeitgeschichte und politische Bildung stellen wesentliche Elemente der Demokratieerziehung dar. Gerade weil unserem Land in einem halben Jahrhundert zwei Weltkriege, bürgerkriegsähnliche Ereignisse und zwei Diktaturen beschieden waren, muß man der Demokratieerziehung an und in unseren Schulen einen besonderen Stellenwert und ebenso eine besondere Sorgfalt zuordnen.

Es ist eine Verpflichtung für jedermann, jeder Art von Diktatur, aber auch allen Ansätzen und Ursachen dazu mit allen verfügbaren Mitteln entgegenzuwirken. Ich unterstreiche daher mit allem Nachdruck, daß jeder Art von Rechtsfaschismus, aber auch jeder Art von Linksextremismus die Stirn zu bieten ist.

In diesem Sinne fühlen wir Freiheitlichen uns verpflichtet, in vorbehaltloser Zusammenarbeit mit allen Demokraten unserem Vaterland, der Republik Österreich, zu dienen und gerecht zu werden. Wir Freiheitlichen werden uns aber gegen jene Einäugigkeit, welche die derzeitige Bundesregierung in dieser Frage an den Tag legt. Sie tut so, als gäbe es keine linksextremistischen Gefahrenbereiche in Österreich. Zum Beispiel werden Hausbesetzungen in Wien in einem der beiden Medienkoffer als neue Form der Demokratie angepriesen.

Und damit meine Damen und Herren, bin ich beim Thema.

Die in den letzten zwei Jahren vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst an alle AHS und BHS verteilten Medienkoffer sollen, so der Wille der Herausgeber, einen neuen Weg im Zeitgeschichte-Unterricht beschreiten.

Erstmals soll der Lehrer in die Lage versetzt werden, aus dem reichhaltigen Material das auszuwählen, was er persönlich für sinnvoll hält. Auf diese Weise soll eine Objektivierung des Zeitgeschichte-Unterrichtes erreicht werden.

Peter

Allerdings kann der Lehrer nur dann auswählen, wenn eine entsprechende Auswahl vorhanden ist. Dies ist allerdings auf Grund der Inhalte der Medienkoffer keineswegs gewährleistet.

Um nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten, soll vorerst in objektiv-kritischer Weise die Intention der Medienkoffer beschrieben werden.

Die Medienkoffer beinhalten Materialien zur Zeitgeschichte, wobei der erste die Zeit von 1938 bis 1955 und der zweite die Zeit von 1955 bis 1980 umfaßt.

Diese Materialien liegen in Form von Overheadfolien mit Erläuterungen und didaktischen Hinweisen vor, ebenso in Form von Plakaten und Nachdrucken, sowie in Form von Tondokumenten. Außerdem ist in jedem Medienkoffer noch sehr viel Literatur enthalten. Der Medienkoffer ist also somit in erster Linie als Orientierung und Empfehlung für die Lehrer gedacht. Nicht nur für den Geschichtslehrer, auch für den Englisch-, Deutsch- und Geographielehrer sollen die Bücher, die ja in der Lehrerhandbibliothek aufgestellt werden sollen, Impulse, Ideen und Neuerungen für den modernen Unterricht bieten.

Die Auswahl der einzelnen Stoffe soll somit allein beim Lehrer liegen.

Betrachten wir nun vorerst die Overheadfolien mit den Erläuterungen. Zu diesen wird der Lehrer zuallererst greifen, da hier übersichtlich und einfach ein Stoff aufbereitet ist, und er sich in keiner Weise der Mühe unterziehen muß, Bücher oder andere Lehrbehelfe zu studieren. Deswegen eignen sich gerade die Folien für eine parteipolitisch einseitige und damit manipulative Darstellung der Zeitgeschichte, wenn der Inhalt der Folien einseitig gehalten ist.

Meine Damen und Herren! Zur Beweisführung wähle ich nur einige von vielen Beispielen aus:

Die Folie 1 im Medienkoffer 2 beschäftigt sich mit den Ergebnissen der Nationalratswahlen von 1945 bis 1979. Im erläuternden Text zur Folie, verfaßt von Wolfgang Neugebauer, findet man folgenden bemerkenswerten Satz — ich zitiere —:

„Bei den ersten Wahlen im November 1945 durfte die Partei des sogenannten dritten

Lagers (1949 noch Verband der Unabhängigen, später FPÖ) noch nicht kandidieren.“

Dazu ist klarzustellen: 1945 hat es eine Partei des dritten Lagers nicht gegeben. Auf Grund der Formulierung Neugebauers soll vermutlich der Eindruck erweckt werden, daß der seinerzeitige VdU beziehungsweise die heutige FPÖ offenbar 1945 so demokratiefeindlich war, daß eine Kandidatur von den Alliierten nicht gestattet wurde. Es existierte aber weder ein VdU, noch eine FPÖ.

Noch deutlicher, meine Damen und Herren, wird die Intention Neugebauers, wenn er von der Nationalratswahl 1956 meint: „Hauptverlierer war die erstmals kandidierende FPÖ, die von den 14 Mandaten ihres Vorläufers VdU nur 6 halten konnte und die Rechnung für die Ablehnung von Staatsvertrag und Neutralität präsentiert bekam.“

Das ist eine völlige Entstellung des tatsächlichen Geschehens. Hier wird, von der sozialistischen Regierung subventioniert, eine historische Unwahrheit an den Mann gebracht. Weder der VdU, noch die FPÖ haben jemals den Staatsvertrag und die Neutralität abgelehnt. Der Verband der Unabhängigen bemühte sich lediglich um eine spezielle Formulierung der österreichischen Neutralität, die einem künftigen Vereinigten Europa in keiner Weise hinderlich sein sollte. Dies versuchte der VdU durch einen Zusatzantrag zu erreichen, um Österreich den Weg zu einem Vereinten Europa offenzuhalten.

Interessant ist in der Folge, wie sich Neugebauer die Gründung der FPÖ vorstellt. Ich zitiere:

„Aus dem VdU, einem politischen Konglomerat von Altnazis, Neonazis, Deutschnationalen und Liberalen, ging 1955/56 die FPÖ hervor, wobei der liberale Flügel mit Herbert Kraus und Viktor Reimann ausgeschaltet wurde und der rechte ‚nationale‘, von ehemaligen Nationalsozialisten geführte Flügel die Macht übernahm. Ebenso wie der VdU wurde die FPÖ, die Staatsvertrag und Neutralität am Anfang ablehnte, von den Bundespräsidenten nicht als regierungsfähig betrachtet.“ Ende des Neugebauer-Zitates.

Ganz eindeutig allerdings werden die Sympathien Neugebauers, wenn man die Literatur-Hinweise zu diesem Kapitel betrachtet, die in insgesamt sechs Werken aufscheinen, wobei sich allein drei mit dem Kommunismus in Österreich beschäftigen.

13954

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Peter

Doch nicht nur das freiheitliche Lager schneidet bei Neugebauer schlecht ab, zur heutigen Jugend fällt Herrn Neugebauer lediglich ein — ich zitiere —:

„Zwischen Anpassung, Auflehnung und Kriminalität bewegt sich die moderne Jugend.“

Das ist die Charakterisierung der österreichischen Jugend durch Herrn Neugebauer im Medienkoffer, der vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst herausgegeben und mit Steuergeldern subventioniert wurde.

Meine Damen und Herren! Die Religionen in Österreich werden im Medienkoffer folgendermaßen vorgestellt. Insgesamt werden drei Bilder angeboten. Das ganz große zeigt die römisch-katholische Kirche bei der Eröffnung des Vatikanischen Konzils in einer recht unfreundlichen Darstellung der Amtskirche. Ein durchwegs unsympathisches Bild.

Die zwei kleinen Bilder zeigen einerseits den ÖGB-Präsidenten Benya im Gespräch mit Kardinal Dr. König, andererseits einen Kongreß der Zeugen Jehovas. Die evangelische Kirche kehrt Neugebauer ebenso unter den Tisch wie das jüdische Glaubenselement in Österreich.

Die Folie 17, Kunst und Kultur, wird kaum die Zustimmung der Österreichischen Volkspartei finden können, denn hier steht im Untertitel zu lesen: „Die moderne Literatur stößt oft auf Unverständnis“, gemeint ist die ÖVP. „Diskussion des ÖVP-Obmannes Taus mit Unger, Sebestyén, Henisch und Pevný.“ — Ende des Untertitels.

Der Verfasser ist bemüht, der ÖVP ein gestörtes Bild zu Kunst und Kultur zu unterstellen.

Als „neue Formen der Demokratie“, wie schon zum Ausdruck gebracht, beurteilt Neugebauer die Hausbesetzungen in Wien. Neugebauers Unverständnis und völlig einseitige, linksextremistische Darstellung der österreichischen Zeitgeschichte, wird besonders beim Kapitel „Politisches Bewußtsein“ deutlich, wenn er meint — ich zitiere etwas länger —:

„Als Ergebnis einer leidvollen historischen Entwicklung, die in einem Zeitraum von über 100 Jahren zur Abspaltung der österreichischen von der deutschen Nation geführt hat, bekennt sich heute die überwältigende Mehrheit der Österreicher zur österreichischen Nation. Nur mehr eine kleine Minderheit im

Umkreis der FPÖ und des Rechtsextremismus hält am Bekenntnis zur deutschen Nation beziehungsweise zur ‚deutschen Volks- und Kulturgemeinschaft‘ fest. Nirgends zeigt sich die selbstverständlich gewordene nationale Identität der Österreicher deutlicher als bei sportlichen Ereignissen, wenn die österreichische Nationalhymne mitgesungen wird.

Der Ausschluß des populären österreichischen Schistars, Karl Schranz, von den Olympischen Spielen in Sapporo 1972 durch das IOC, rief — ausgelöst durch eine gigantische Kampagne aller Medien — eine geradezu chauvinistische Protestwelle und nationale Solidaritätsgefühle auch bei vielen Nichtsportlern hervor.“ Ende des Neugebauer-Zitates.

Die Diktion Neugebauers, meine Damen und Herren, spricht für sich. Er unterstellt und verschweigt der Jugend, was zum Thema „Österreich und das Deutschtum“ nach 1945 von Raab über Krainer bis Gorbach und von Koref über Schärf bis zu Pittermann in Österreich gesagt wurde.

Das Thema „Deutsches Volkstum und Österreich“ wurde in den letzten 30 Jahren von diesem Platz aus so oft abgehandelt, daß ich mir die Wiederholung der einschlägigen Zitate der genannten ÖVP- und SPÖ-Politiker und darüber hinaus ersparen darf.

Meine Damen und Herren! So wird eben die Jugend von heute als der Entscheidungsträger der Demokratie von morgen mit Wissen und Billigung des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst sowie auf Kosten und zu Lasten des österreichischen Steuerzahlers manipuliert. Und dagegen verwahren wir Freiheitlichen uns mit aller Entschiedenheit! (Beifall bei der FPÖ.)

Schon diese wenigen Beispiele zeigen, in welcher Richtung das Projekt Medienkoffer abzielt und daß es bewußt, und das unterstreiche ich nachdrücklich, daß es bewußt alle nichtsozialistischen Strömungen, nichtsozialistischen Parteien und nichtsozialistischen Instruktionen in Mißkredit zu bringen versucht. Man scheut sich dabei keineswegs, nur Menschen und Autoren zu Worte kommen zu lassen, die offenbar dem Trauma erlegen sind, daß alles Antisozialistische zugleich rechtsextremistisch beziehungsweise faschistisch ist. Dieser Eindruck wird verstärkt, wenn man auch die Bücher prüft, die sich in den Medienkoffern befinden.

Peter

Zuerst zum Medienkoffer Nummer zwei. Hier findet sich zum Beispiel das maßgeblich von Erika Weinzierl geprägte Buch „Das neue Österreich“.

Dieses Buch, übrigens gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, behandelt auf 19 Seiten die Geschichte des österreichischen Widerstandes von 1938 bis 1945, widmet neun Seiten der SPÖ und hat für den VdU und das dritte Lager, wie die FPÖ, lediglich zwei Seiten übrig. Das Kapitel über VdU und FPÖ betitelt sich „Die dritte Kraft oder die dritte Schwäche“, ein kaum haltbarer Titel für ein wissenschaftliches Werk.

Ein weiteres Buch auf dieser Linie ist Norbert Schausbergers „Österreich — Der Weg der Republik von 1918—1980“, herausgegeben unter Mitwirkung des Bundespressedienstes, hier also ist der Bundeskanzler involviert.

Auf sündteurem Papier geschrieben und unter Verwendung großer Drucklettern stellt es ein Prunkbuch der Haus- und Hofberichterstattung schlechthin dar.

Das Buch von Dusek-Pelinka-Weinzierl „Zeitgeschichte im Aufriß“ wurde ebenfalls mit Unterstützung der österreichischen Bundesregierung auf teurem Papier und mit großem Druck herausgebracht.

Mit anderen Worten, meine Damen und Herren: Bereits einmal vom Steuerzahler subventionierte Bücher werden durch die Aufnahme in den Medienkoffer ein zweites Mal subventioniert und vermutlich auf diese Art und Weise an den Mann gebracht, weil sie im Buchhandel nicht verkauft werden können. Dies gilt ganz besonders für die Arbeit „Rechtsextremismus in Österreich nach 1945“, das in seiner 5. Auflage ebenfalls Aufnahme in den Medienkoffer Nummer zwei gefunden hat.

Seit seinem erstmaligen Erscheinen im Jahre 1979 hat das Buch der „Rechtsextremismus“ große Diskussionen ausgelöst und vor allem die Gerichte beschäftigt. Auch die 5. Auflage des Buches „Rechtsextremismus“ wurde bereits mehrmals verurteilt. Interessant ist die Reaktion auf die Prozesse, die das Erscheinen des „Rechtsextremismus“ nach sich zog, vor allem in der sozialistischen Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur, also der „Zukunft“, Heft 3, März 1982, wo die 5. Auflage des Buches „Rechtsextremismus“ rezensiert wurde.

Darin wird vermerkt — ich zitiere —: „Aus der Liste entfernt wurden einige Personen und Organisationen, die ohne ausreichende Begründung“ — ohne ausreichende Begründung! — „aufgenommen worden waren, aber auch solche, die sich einfach die Tatsache zunutze gemacht haben, daß es der § 111 des Strafgesetzbuches Leuten mit verächtlicher Gesinnung gestattet, sich gegen die Bekanntgabe des Umstandes zur Wehr zu setzen.“ — Ende des Zitates aus der sozialistischen „Zukunft“.

Diese Aussage, meine Damen und Herren, zeichnet die Verfasser jenes Artikels und die Verantwortlichen der „Zukunft“ als unsachlich, um nicht zu sagen undemokratisch. Über den Inhalt des Buches „Rechtsextremismus“ wurde schon sehr viel geschrieben.

Ein weiterer Ansatz, das Buch abzulehnen, liegt darin, es auf seine Wissenschaftlichkeit zu untersuchen, denn von der mehrmals und immer wieder behaupteten Wissenschaftlichkeit hängt ja die Legitimation ab, in einem Medienkoffer aufzuscienen.

Wissenschaftlich, das kann vorweggenommen werden, ist das Buch über den „Rechtsextremismus“ keineswegs.

Eine wissenschaftliche Arbeit erfordert zuerst eine wissenschaftliche Methode. Das heißt, das Thema der Arbeit muß vorweg definiert werden. Es ist also unsinnig, ein Buch über „Rechtsextremismus“ zu schreiben und nicht zu wissen, was „rechtsextrem“ eigentlich ist. Zwar beschäftigt sich Willibald Holzer auf mehr als 40 Seiten mit dem Begriff „Rechtsextremismus“, um letzten Endes festzustellen, daß es keine eindeutige Definition darüber gibt, sondern lediglich Merkmale beziehungsweise Faktoren, an denen „Rechtsextremismus“ erkennbar ist. Als Kennzeichen für „Rechtsextremismus“ sieht Holzer etwa Antiliberalismus, Antiparlamentarismus und auch Antisozialismus an. Letzteres würde mit anderen Worten bedeuten, daß alles, was nicht sozialistisch ist, nach Holzers Meinung rechtsextrem heißt, und das muß mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden. (Beifall bei der FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Herr Holzer begeht den entscheidenden Fehler, zwischen sozial und sozialistisch nicht zu unterscheiden und nicht zu differenzieren. Für ihn ist sozial und sozialistisch ein und dasselbe. Interessant ist auch der Abschnitt über die Ideologie, die sich in dem Buch „Rechtsextremismus“ befindet. Die Autorin Brigitte Galander

13956

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Peter

bedient sich folgender Vorgangsweise: Sie listet Ausschnitte von Artikeln aus Zeitschriften auf, die sie dem Dunstkreis des „Rechtsextremismus“ zuzählt. Doch sie bezieht nicht Stellung dazu, das heißt, sie übt keine Quellenkritik. Es ist für einen Historiker selbstverständlich, und darüber gibt es Bände von theoretischen Werken, daß auch dort, wo die historischen Quellen sehr zahlreich vorliegen, sie dennoch nie die Wirklichkeit in ihrer Gesamtheit widerspiegeln.

Erst durch die Quellenkritik, also der Stellungnahme, der Auseinandersetzung des Autors mit seinen Unterlagen, kann ein objektives oder zumindest ein sich der Objektivität näherndes Bild entworfen werden.

An dem Buch „Rechtsextremismus“ ist weiter zu bemängeln, daß es sich einer Zitierweise und Quellenangabe bedient, die keinesfalls Wissenschaftlichkeit für sich in Anspruch nehmen kann. Einfach bei wesentlichen Aussagen zu schreiben: „Unterlagen im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes“, das, meine Damen und Herren, ist für ein wissenschaftliches Werk denn doch zu wenig. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ein weiteres Kriterium eines wissenschaftlichen Werkes ist es, daß eine wissenschaftliche Arbeit nachvollziehbar sein muß. Das wird aber gerade durch eine solche Vorgangsweise verhindert. Es darf daher nicht unerwähnt bleiben, daß einer der Autoren, nämlich Herr Dvorčák, noch vor wenigen Jahren als Student für Flugblätter der „Gruppe Revolutionärer Marxisten“ verantwortlich zeichnete.

Meine Damen und Herren! Aus all dem ergibt sich, daß das Buch „Rechtsextremismus“ keinesfalls den Anspruch erheben kann, ein wissenschaftliches zu sein. Zudem kann und muß eindeutig festgestellt werden, daß es sich bei den meisten Autoren des „Rechtsextremismus“ um Personen handelt, die dem linken und zum Teil dem linksextremen Lager irgendwie verbunden sind.

Das Buch „Rechtsextremismus“ erfreut sich bereits mehrfacher Förderung durch die österreichische Bundesregierung. Die Erstauflage subventionierte einerseits das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung und andererseits des Innenministerium. Letzteres stellte sogar Beamte ab, die die Autoren in ihrer Arbeit unterstützten.

Meine Damen und Herren! Ohne einem österreichischen Beamten irgend etwas unter-

stellen zu wollen, erhebt sich doch die Frage, inwieweit bei dieser Vorgangsweise die in Österreich verbindlich und gesetzlich geregelte Archivsperre eingehalten worden ist. Die Autoren verfügen zum Teil über Informationen, die sie deswegen auch nicht belegen können und die daher offenbar nur durch Indiskretionen zustandegekommen sein können.

Auf Grund dieser zwingenden Tatsachen fordere ich namens der freiheitlichen Abgeordneten die Entfernung des Buches „Rechtsextremismus“ aus dem Medienkoffer! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Es geht nicht darum, daß so ein Buch nicht geschrieben wird, sondern in erster Linie darum, daß solch ein Werk, das sämtliche Normen und Formen wissenschaftlichen Arbeitens verletzt, ja in Mißkredit bringt, mehrmals staatlich gefördert, das heißt, von den Steuerzahlern finanziert wird. Die vielen anderen Bücher, die sich noch in den Medienkoffern 1 und 2 befinden, sind zum überwiegenden Teil von der gleichen Autorenschaft — Weinzierl, Dusek, Neugebauer, Schausberger et cetera — verfaßt.

Wenn man von einigen Ausnahmen absieht — Ausnahmen bestätigen ja nach einem alten Sprichwort die Regel —, so handelt es sich vornehmlich um Personen, die sich eines Nahverhältnisses zur Sozialistischen Partei erfreuen und zum Teil auch deswegen in ihre derzeitigen Funktionen eingerückt beziehungsweise katapultiert worden sind. Die beiden Medienkoffer sind im wahrsten Sinn des Wortes Koffer, wenn man unter Koffer Behälter versteht, worin — die neuesten Entwicklungen haben das mehrmals unter Beweis gestellt — Steuergelder herumgetragen werden. In den Medienkoffern werden Steuergelder in Form von wissenschaftlich nicht haltbaren Büchern verludert.

Doch macht man nicht nur mit den Medienkoffern an sich ein gutes Geschäft, sondern macht auch Werbung dafür, vornehmlich allerdings in sozialistischen Zeitungen, die dadurch wieder indirekt subventioniert werden. So liest sich etwa eine ganzseitige Anzeige im sozialistischen „Elternblatt“ vom 7. März 1982 wie folgt — bitte beachten Sie den Inhalt der Werbung! —: „35 Zentimeter × 27 Zentimeter × 21 Zentimeter sind die Medienkoffer groß, respektable 6 kg wiegt der erste, 10 kg der zweite: eine geballte Information für interessierte Pädagogen.“

Oder an anderer Stelle: „Die Liste der Wis-

Peter

senschafter, die durch Beiträge in den Medienkoffern vertreten sind, liest sich wie ein „who is who“ der österreichischen Zeitgeschichtsforschung.“

Abschließend muß einmal mehr die Forderung erhoben werden, daß eine Objektivierung der Zeitgeschichte zwingend ist. Gerade wir Freiheitlichen, für welche die Meinungsfreiheit, aber auch der Schutz vor Verleumdungen ein hohes Anliegen sind, können und wollen nicht länger zusehen, wie die Aufarbeitung und die Dokumentation unserer jüngsten Vergangenheit Menschen überlassen wird, die der Zeitgeschichte nicht mit der nötigen Selbstkritik und schon gar nicht mit der nötigen Objektivität gegenüberstehen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir Freiheitlichen sind entschlossen, gegen diese unseriösen Versuche einer gesellschaftspolitischen Veränderung Front zu machen.

Meine Damen und Herren! Gerade bei 16–18jährigen Jugendlichen — sie sind neben den Lehrern die überwiegende Zielgruppe der Medienkoffer — kann durch unrichtige und falsche Behauptungen noch viel mehr Falsches und Unrichtiges initiiert werden.

Wir Freiheitlichen wehren uns gegen bewußte oder unbewußte falsche zeitgeschichtliche Weichenstellungen, welche die Jugend nicht nur über das freiheitliche Lager, sondern ebenso über weite Bereiche der Österreichischen Volkspartei sowie der religiös-kirchlichen Kreise falsch oder überhaupt nicht informieren.

Ich fordere daher den Herrn Bundesminister für Unterricht und Kunst auf, die in den Medienkoffern 1 und 2 bewußt oder unbewußt herbeigeführten zeitgeschichtlichen Verzerrungen und Entstellungen in einem Medienkoffer Nummer 3 zu korrigieren. Das wird aber nur dann der Fall sein, wenn man bei der Erstellung des Inhaltes ein ausreichendes Mitsprache- und Mitgestaltungsrecht aller nichtsozialistischen Bereiche ermöglicht und gewährleistet.

Daß wir Freiheitlichen dazu willens, fähig und in der Lage sind, haben wir schon vielfältig unter Beweis gestellt.

Herr Vizekanzler! Sachlich berechnete freiheitliche Anliegen haben bei Ihnen immer ein offenes Ohr gefunden. Ich hoffe, in diesem Fall keine Fehlbeschlüsse gefaßt zu haben, und biete

Ihnen sowie dem geschätzten Ministerialrat Dr. Rettinger gerade in diesem Bereich die bisher ignorierte Mitarbeit der Freiheitlichen an.

Damit, meine Damen und Herren, komme ich zu jener Bilanz, die bildungspolitisch nach 13 Jahren sozialistischer Ressortführung gezogen werden muß. Es ist nun einmal parlamentarischer Brauch, am Ende einer Gesetzgebungsperiode zu bilanzieren. Im Sinne des Objektivitätsgrundsatzes ist es erforderlich, dabei Einseitigkeit zu vermeiden. Ich möchte nicht in jenen Fehler verfallen, den ich eben kritisiert habe.

Das hohe Lied der sozialistischen Bildungspolitik wird heute sicher aus dem berufenen Munde sozialistischer Kollegen ertönen. Daher ist es notwendig, dazu die freiheitliche Gegenposition zu beziehen. Es wird dies keine polemische, sondern eine sachliche Gegenposition sein. Gerade weil wir am Ende der Gesetzgebungsperiode und schon inmitten des Vorwahlkampfes stehen, soll dabei besonders sachlich vorgegangen werden.

Ich knüpfe mit meiner Oppositionsbilanz dort an, wo Bundeskanzler Dr. Kreisky am 19. Juni 1979 die bildungspolitische Linie für diese Gesetzgebungsperiode vorgegeben hat, und ich zitiere daher aus der Regierungserklärung den Herrn Bundeskanzler:

„Die Bildungspolitik der Bundesregierung wird weiterhin bemüht sein, die österreichische Schule moderner und menschlicher zu gestalten.“

Die Schule soll zur Lebensbewältigung beitragen, auf die Berufswelt vorbereiten und die Entwicklung der Persönlichkeit fördern. Mehr Freude an der Schule und weniger Angst, die Übereinstimmung von Leistungsvermögen und Leistungsanforderung sowie die Entwicklung einer lebendigen Partnerschaft ...“

Meine Damen und Herren! Das sind hohe Ziele, die sicher auch von der freiheitlichen Fraktion unterstrichen werden können und zu denen wir uns auch bekennen.

Nun muß es aber gestattet sein, diese edlen Ankündigungen dem gegenwärtigen Schulalltag gegenüberzustellen, dann wird sicher eines deutlich: Das bildungspolitische Wollen der Bundesregierung aus dem Jahre 1979 entspricht keineswegs der bildungspolitischen Realität und dem Schulalltag.

Peter

Die Theorie der Regierungserklärung stimmt mit der Praxis des Schulalltages eben nicht überein.

Die Schule ist materiell gerüstet, ja sie ist in dieser Hinsicht besser gerüstet denn je. Dies anerkennen wir auch aus freiheitlicher Sicht gegenüber der sozialistischen Bundesregierung. Dennoch ist die Schule, die materiell besser gerüstet ist als bisher, nicht funktionsfähiger geworden. Das ist der Vorwurf, den wir Freiheitlichen an die Adresse der Bundesregierung richten.

Dem allerdings wird der Herr Bundesminister einmal mehr entgegenstellen, wieviel Schulen im Jahrzehnt seiner Ressortführung gebaut worden sind. Auch das anerkenne ich aus freiheitlicher Sicht. Dem ist nichts hinzuzufügen, denn es stimmt. Allerdings sind die große Zahl der Schulneubauten, die Vermehrung des Personalstandes und sicher noch anderes mehr leider noch kein Beweis dafür, daß die Dinge in der Schule heute im Lot sind.

Mehr Freude an der Schule und weniger Angst. Diese Forderung der Regierungserklärung von 1979 ist, Herr Bundesminister, nicht verwirklicht worden. Viel zu viel Angst sitzt den Schülern und Schülerinnen heute noch im Nacken. Über die Übereinstimmung von Leistungsanforderung und Leistungsvermögen ist es meiner Meinung nach nach wie vor nicht gut bestellt.

Die allgemeinbildenden höheren Schulen vor allem plagen sich mit einem großen Prozentsatz an Schülern, die den Leistungsanforderungen deswegen nicht gerecht zu werden vermögen, weil die Voraussetzungen bei vielen diesen Schülern für das erforderliche Leistungsvermögen fehlen. Das ist weder die Schuld der Schüler noch die Schuld der Lehrer, schon eher, meine Damen und Herren, die Schuld der Eltern, die, koste es, was es wolle, die Matura zum Statussymbol und zum Sozialprestige hochstilisieren.

Das ist aber auch die Schuld der sozialistischen Bildungspolitik, die unbeirrbar an falschen Bildungspostulaten festhält, zum Schaden vieler junger Menschen und nicht zuletzt auch zum Schaden und Nachteil des Steuerzahlers.

Meine Damen und Herren! Ich argumentiere nicht einseitig, daher unterstreiche ich, daß es ein Verdienst der sozialistischen Bundesregierung beibehalten wird, ein in Österreich noch nie dagewesenes quantitatives Bildungsangebot geschaffen zu haben. Diesem anzuer-

kennenden bedeutsamen Aufwand steht meiner Meinung nach ein unbefriedigender Bildungsertrag gegenüber.

Sepp Käfer meinte dazu am 7. Juli 1982 in den „Salzburger Nachrichten“: „Das Gehäuse ... darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß Fleiß, Bildungsstreben, Leistung, Begabtenförderung und wissenschaftliche Demut im Kern der Schule wieder ihren Platz finden müssen ...“

Dr. Käfer stellt damit also fest, daß diese Begriffe heute im Kern der Schule keinen ausreichenden Platz haben.

Ich beklage mit allem Nachdruck von diesem Platze aus einmal mehr, daß die Begabtenförderung auch im 13. Jahr der sozialistischen Machtausübung zu den Stiefkindern der Bildungspolitik gehört. Seit dem Beginn der schulreformerischen Arbeiten im Jahre 1962, zwanzig Jahre sind also ins Land gegangen, liegt die Begabtenförderung in Österreichs Schulen darnieder. In der 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle wurde die Begabtenförderung wieder ignoriert. Dies ist und bleibt eine schwere Sünde an der Zukunft Österreichs. Früher oder später werden diese Versäumnisse die geistige und die wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit Österreichs schwer belasten.

Meine Damen und Herren! Leistungsvermögen und Leistungsanforderung stimmen seit langem nicht mehr überein. Es wird leider darauf immer weniger Rücksicht genommen. Während für die Schwächeren und für die Normalbegabten viel getan wird, Bemühungen, die ich gerne anerkenne, wird die Förderung des manuell und geistig Begabten und damit des Aktivelements der Gesellschaft schlechthin sträflich vernachlässigt.

Anstatt durch innere Differenzierungsmaßnahmen Freiräume für eine individuelle Unterrichtsgestaltung und vor allem persönliche Entfaltung des jungen Menschen zu schaffen, ist eine Tendenz zur Bildungsvereinheitlichung nicht mehr zu übersehen. Die Entwicklung der Persönlichkeit wird dadurch allerdings nicht gefördert.

Meine Damen und Herren! Heute stehen eben nicht mehr so sehr Fleiß, Bildungsstreben und Leistung im Vordergrund, sondern der Befähigungsnachweis, das Zeugnis, für das vielfach spekulativ gelernt wird. Solide Grundfertigkeiten, Grundbegriffe und Grundwerte traten immer weiter in den Hintergrund, und die Schulung des Verstandes und

Peter

des Gedächtnisses überwuchert heute den inneren Gehalt.

Die Ursache liegt darin, daß dem Schüler im Dickicht des Wissensdschungels die Sinnhaftigkeit und die Globalzusammenhänge als Voraussetzung für ein lebenslanges Lernen verloren gehen.

Schon 1977 hat der Sozialist Dr. Josef Maderner in der „Zukunft“ davor gewarnt — ich zitiere den geschätzten Kollegen Maderner —: „Alles andere, was den Menschen ausmacht, darf unterentwickelt bleiben und vernachlässigt und tut es auch ...“

Ich weiß, man hört diesen sozialistischen Vorwurf in den Reihen der sozialistischen Abgeordneten nicht gerne. Ich weiß, die sozialistische Fraktion steht dem mit Vorbehalt gegenüber.

Aber Sie alle, meine Damen und Herren, kennen Dr. Maderner, und Sie wissen, daß er nichts leichtfertig in die Welt setzt.

Am 19. Jänner 1980 formulierte der gleiche Kollege DDr. Maderner noch eindringlicher: „Im Streit um Organisationsformen hat man auf Inhalte vergessen.“

Im Streit um Organisationsformen hat man auf Inhalte vergessen! Dieses Wort eines Sozialisten wurde vor der Beschlußfassung über die 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle geprägt. Es hat leider nach der Beschlußfassung über die 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle nach wie vor seine leidvolle Berechtigung.

Als Folge davon sind in zunehmenden Maß Leistungskepticismus und Schulverweigerung festzustellen, leider auch die Flucht des jungen Menschen in Drogen und Sekten.

Die Jugend sucht einen Halt, braucht Orientierungshilfen.

Die Schule aber vernachlässigt ihren Auftrag zur Menschenbildung. Das ist ein Vorwurf, den ich nach wie vor aufrechterhalte.

Das Schulunterrichtsgesetz erschwert die erzieherische und pädagogische Arbeit des Lehrers.

Die Schule ist durch die getroffenen Maßnahmen nicht menschlicher geworden.

Das Lernen macht noch immer keine

Freude, ganz im Gegenteil, und die Schulanxiety und der Streß nehmen ständig zu.

Trotz aller Reformen oder was man so nennt ist die Schule weder kindergerechter noch humaner geworden.

Schulstreß und Schulanxiety haben so überhand genommen, daß man sich im Vorjahr genötigt sah, eine „Schulstreßfibel“ herauszugeben, daß Journalisten von der Schule als dem „potentiellen Selbstmordwerkzeug“ sprechen, siehe „profil“ vom 6. September dieses Jahres.

So hält auch Universitätsprofessor Dr. Erwin Ringel unter anderem den Leistungsdruck in der Schule für einen typischen Faktor, der als Ursache für die Selbstmordgefährdung angesehen wird.

Und damit sind wir wieder bei der Ausgangsposition. Tausende Kinder werden in den meisten Fällen von den Eltern aus Prestigegründen durch falsche Schultypenwahl völlig überfordert, ein Problem, für das in erster Linie die Eltern zuständig, für das aber nicht die Eltern allein verantwortlich sind.

Meine Damen und Herren! Schule und Lehrer haben keine ausreichenden Möglichkeiten, diese gravierende Fehlentwicklung zum Nutzen des Kindes abzustellen. Schule und Lehrern fehlt das gesetzliche Instrumentarium zur Steuerung dieser Situation.

Nachdem man sich auch bei einer politischen Bilanzierung am Ende einer Gesetzgebungsperiode in Grenzen halten soll, liste ich abschließend kurz auf, was nach 13 Jahren sozialistischer Ressortführung offen und unerledigt geblieben ist:

Wo sind die wegweisenden Erneuerungsarbeiten in Bezug auf die Lehrpläne?

Warum hat man das in der Regierungserklärung 1975 abgegebene Versprechen, auf die Leistungskapazitäten der Eltern Rücksicht zu nehmen, nicht eingelöst?

Wo ist die Objektivierung der Leistungsbeurteilung geblieben?

Wo ist die pädagogisch fundierte Ausbildung der Lehrer geblieben?

Daß das nicht nur eine berechtigte Frage aus freiheitlichem Munde ist, möge Ihnen folgende Auffassung der Frau Vizebürgermeister Fröhlich-Sandner, wiedergegeben in der

13960

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Peter

„Presse“ am 28. Juni dieses Jahres, vor Augen führen — ich zitiere —: „An alles Mögliche hat man bei der Schulreform gedacht, aber die pädagogische Ausbildung blieb ausgeschlossen.“

Was ist aus der Schulpartnerschaft geworden?

Wo ist die generelle Reduzierung der Klassenschülerhöchstzahlen in der Schule der Zehn- bis Vierzehnjährigen geblieben?

Meine Damen und Herren! Es gibt Fragen über Fragen, auf die in den zurückliegenden Jahren keine Antwort gegeben oder gefunden wurde, die aber in einer Frage kulminieren:

Wo ist in den 13 Jahren der sozialistischen Ressortführung die innere Schulreform geblieben?

Kinder, Eltern und Lehrer warten auf diese Antwort, sie sollten im Interesse der Zukunft unserer Republik nicht bis zuletzt vergeblich warten.

Damit, meine Damen und Herren, beende ich meine sachliche Kritik an den 13 Jahren einer sozialistischen Ressortführung im Unterrichtsministerium, um mich mit einem persönlichen Wort an die Adresse des Herrn Präsidenten Dr. Schnell zuzuwenden.

Lieber Herr Kollege Dr. Schnell! Nicht der politische Gegner, sondern der andersdenkende Demokrat ist es, den es heute anzusprechen gilt. Die pädagogischen Klagen haben wir oft genug ehrenhaft von diesem Platz aus gekreuzt. Es waren zum Teil harte, aber auch ausdauernde bildungspolitische Gefechte, die wir einander geliefert haben. Stets aber in einem sachlich fundamendierten und — worauf es in der Demokratie besonders ankommt — in einem fairen menschlichen Stil.

Dafür bedanke ich mich herzlich. Ihnen, Herr Kollege Dr. Schnell, wünsche ich Gesundheit und die Erhaltung jener Eloquenz, die Sie menschlich so sympathisch macht. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Schnell bedankt sich bei Abg. Peter mit einem Händedruck.)* 10.01

Präsident: Nächster Redner: Abgeordneter Dr. Schnell.

10.01

Abgeordneter Dr. **Schnell** (SPÖ): Herr Prä-

sident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich möchte mich zuerst bei meinem Kollegen — Kollegen als Landesschulinspektor und Kollegen im Parlament — sehr herzlich bedanken für seine lebenswürdigen Worte. Wir haben in der Tat nicht nur hier im Haus, sondern bei vielen Veranstaltungen unsere bildungspolitischen Ansichten immer in einer fairen Weise vorgetragen. Ich bin dafür sehr, sehr dankbar.

Ich möchte das auch gleich einleitend dem Kollegen Leitner sagen, mit dem mich ebenfalls eine langjährige Arbeit im Parlament, aber darüber hinaus auch in einer Reihe von Veranstaltungen verbindet.

Nun zum Budget.

Wenn man die Kritik der Oppositionsparteien am Budget genauer analysiert, wird man daraufkommen, daß im Grunde genommen zwei sehr widersprüchliche Anliegen vorhanden sind: Auf der einen Seite wirft man der Regierung vor, daß sie zu wenig sparsam ist, und andererseits erhebt man gleichzeitig den Vorwurf, daß das Unterrichtsbudget nicht mehr jene Steigerungsraten wie zu Beginn der siebziger Jahre aufweist.

Dabei werden allerdings die Tatsachen, die den geringeren finanziellen Aufwand für das Unterrichtsbudget verursachen, verschwiegen. Wir dürfen nicht vergessen, daß das Schulbauprogramm weitgehend abgeschlossen ist, daß mehr als 300 neue Schulen errichtet wurden, daß eine weitere Vermehrung der Dienstposten nicht mehr erforderlich ist, weil zu den 60 000 Dienstposten — im Jahre 1970 — 40 000 neue Dienstposten geschaffen wurden, und daß sich der Schülerrückgang in den Schulen deutlich bemerkbar macht. Im Schuljahr 1977/78 hatten wir 1,46 Millionen Schüler, fünf Jahre später um 100 000 Schüler weniger.

Kollege Schüssel hat mit Recht gemeint, daß die Rezession zum Sparen zwingt und daß das Budget dringend die Ziffern herabsetzen sollte, aber auf der anderen Seite wird gleichzeitig darauf hingewiesen, daß doch noch größere Auslagen notwendig wären, um mehr Lehrer einzustellen als dies bisher der Fall ist.

In dieser Situation, meine Damen und Herren, möchte ich doch darauf hinweisen, wie in anderen Ländern die Probleme gemeistert werden.

Dr. Schnell

In England werden in den fünf Jahren von 1979 bis 1984 drastische Kürzungen im Ansatz des Unterrichtsbudgets vorgenommen, und dieses Budget wird nominell ohne Rücksicht auf die hohe Inflationsrate um 6,5 Prozent gekürzt. Von den 450 000 Dienstposten an den englischen Schulen werden allein in diesen fünf Jahren 50 000 Dienstposten eingezogen.

Niemand in Österreich denkt daran, eine Verminderung der Zahl der Dienstposten auch nur in Angriff zu nehmen. Trotz der sinkenden Klassenschülerzahlen werden wir in Zukunft gerade durch die hohe Zahl der Lehrer auch die Klassenschülerzahlen beträchtlich senken können.

In der Bundesrepublik Deutschland, wo ja Kulturautonomie besteht und wo die einzelnen Länder für die Budgetierung verantwortlich sind, sieht das neue Haushaltsbegleitgesetz, das in wenigen Tagen in Bonn beschlossen werden wird, vor, daß die Studienförderung der Schüler ersatzlos gestrichen wird. Das heißt, daß es keine Schülerbeihilfen mehr für Schüler an allgemeinbildenden oder an berufsbildenden höheren Schulen im Gegensatz zum österreichischen Schulwesen geben wird.

Meine Damen und Herren! Ich habe sehr viel Verständnis dafür, daß Einsparungen vorgenommen werden. Aber ich muß doch darauf hinweisen, daß all dies in Österreich nicht der Fall ist und daß dieses Budget, das uns vorliegt, zweifellos allen Anforderungen entsprechen wird. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn man sich die Budgetansätze ansieht, so ist man auch überrascht über die unterschiedliche Dotierung der einzelnen Bereiche. Es ist nicht so, daß in Form eines generellen Anstiegs in den einzelnen Ansätzen den steigenden Bedürfnissen im Bildungswesen entsprochen wird, sondern es sind sehr unterschiedliche Ansätze festzustellen.

Während das Gesamtbudget Unterricht von 1970 auf 1983 von 100 auf 432 in Prozentanteilen gestiegen ist, also plus 332 Prozentanteile, ist dieses Budget aber gerade in den Bereichen, in denen besondere Anforderungen an das Bildungswesen gestellt werden, überdurchschnittlich gewachsen: Im Bereich der technisch-gewerlichen Lehranstalten von 100 auf 502 und im Bereich der Handelsakademien und Handelslehranstalten von 100 auf 852. Man kann daher mit Recht sagen: Es gibt einen Schwerpunkt im berufsbildenden Schulwesen, den wir ja alle gemeinsam in die-

sem Haus und auch von diesem Pult aus vertreten haben.

Man muß, meine Damen und Herren, die Bildungspolitik von 1970 bis jetzt als eine Einheit sehen. Ich glaube, daß es auch notwendig ist, diese Periode in die Geschichte des österreichischen Bildungswesens seit 1945 einzugliedern.

Von 1945 bis 1960 dauerte der Wiederaufbau des Schulwesens nach den enormen Zerstörungen durch den Zweiten Weltkrieg und durch den Ungeist des Nationalsozialismus.

Das Jahrzehnt von 1960 bis 1970 war geprägt durch die Verhandlungen zum Schulgesetzwerk 1962 und dann anschließend durch die vielen Arbeiten der Realisierung dieses Schulgesetzwerkes.

Aber gerade in diesem Jahrzehnt erreichte die Bildungskrise ihren Höhepunkt: Klassen mit mehr als 40 und sogar 50 Schülern waren nicht selten.

Das Jahrzehnt 1970 bis 1980 ist geprägt durch die Bewältigung der Bildungsexplosion in der österreichischen Schule, durch die Überwindung dieser Krise, durch eine Reihe von Innovationen und Reformen von der Vorschulziehung bis zur Lehrerbildung und vor allem durch das enorm breite Schulversuchsvorhaben.

Es ist dies, meine Damen und Herren, meine letzte Parlamentsrede. Daher gestatte ich mir, ein paar persönliche Bemerkungen vorzubringen.

Ich bin glücklich darüber, daß ich seit 1946 in dieser österreichischen Schule wirken durfte. 1946 konnte ich in Floridsdorf die Bezirkslehrerkonferenz mit dem Thema „Erziehungsaufgaben im neuen Österreich“ vorbereiten.

1947, als mich Präsident Zechner berief, ein Referat über das Thema „Die Erziehung zum Bürger der demokratischen Republik Österreich“ zu halten, und 1948, als wir in Wien das Thema „Arbeitsschule, Gemeinschaftsschule, Bildungsschule“ behandelten.

Sie sehen schon aus der Themenstellung, daß diese Anliegen im Grunde genommen die vier Jahrzehnte des österreichischen Bildungswesens mit geprägt haben. Ich will damit nicht sagen, daß der Impuls von Wien allein ausgegangen ist, sondern ich möchte sehr deutlich zum Ausdruck bringen, daß in

Dr. Schnell

allen Bundesländern alle, die damals verantwortlich waren und mitgewirkt haben, im Geiste der UNESCO-Charta, die von dem Gedanken ausging, daß Kriege in den Herzen und Gehirnen der Menschen entstehen, mit großem Engagement tätig gewesen sind, mit dem Ziel, eine demokratische und humane Erziehung und Bildung in Österreich einzurichten. Es hat eine Fülle von Aktivitäten gegeben, unabhängig von der politischen Position, der der einzelne angehört hat, aber immer in dem Bestreben, zusammenzuwirken und zusammenzuarbeiten.

Wenn ich diese Periode von 1945 bis zur Gegenwart übersehe, so möchte ich drei Feststellungen treffen:

Die Schulgesetze, die geschaffen wurden, sind immer erst dann im Parlament beschlossen worden, wenn die pädagogische Entwicklung sie bereits so weit vorbereitet hatte, daß die Gesetze einen praktischen Nachvollzug der pädagogischen Entwicklung dargestellt haben. Denn das, was im Jahre 1962 im Parlament behandelt wurde und im Parlament noch auf starke bildungspolitische Gegensätze stieß, war bereits in der Praxis, in der Schulwirklichkeit weitgehend vorhanden.

Trotz des bildungspolitischen Gegensatzes im Parlament und in der Schulwirklichkeit stellt die gemeinsame Arbeit an den Lehrbüchern, in den Lehrerfortbildungskursen, in den Zeitschriften, in der Vorbereitung des Schulgesetzes 1962, in der Vorbereitung aller schulgesetzlichen Vorhaben bis zur 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle und die Zusammenarbeit bei der Erstellung der Lehrpläne, in den Dienstbesprechungen des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst eine sehr wesentliche Grundlage für die Entwicklung des österreichischen Bildungswesens dar. Diese Bemühungen besitzen vielleicht eine größere Ausstrahlung als die Schulgesetze und die Bildungspolitik, die in diesem Hause vertreten wird.

Ich glaube, wir sollten diese kollegiale Zusammenarbeit des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst mit den Landesschulräten, mit den Beamten, den Landeschulinspektoren und Bezirksschulinspektoren im gesamten Bereich des Bildungswesens nicht gering achten.

Damit komme ich schon zu der Frage: Wie hat sich dieses österreichische Bildungswesen seit 1945, besonders aber seit 1970 verändert?

Meine Damen und Herren! Es ist unmög-

lich, in der Kürze einer Budgetdebatte auch nur die wichtigsten Anliegen darzustellen. Ich freue mich auf alle Fälle, daß der Herr Abgeordnete Peter gemeint hat, daß gerade im Bereich der Infrastruktur, im Bereich der finanziellen Anstrengungen, die die Republik unternommen hat, die notwendigen Voraussetzungen für die achtziger Jahre und — davon bin ich überzeugt — auch für die neunziger Jahre geschaffen wurden.

Aber blicken wir doch einmal zurück. Im Schuljahr 1945/46 besuchten von 100 Schülern 8 eine Mittelschule, 34 die Hauptschule und 56 Schüler noch die Oberstufe der Volksschule. Es gab damals in der sogenannten Landschülerneuerung die Tendenz, die Oberstufe der Volksschule zu behalten. Heute, 30, 35 Jahre später, besuchen nur noch 0,1 Prozent — also jeder tausendste Schüler! — der 10- bis 14jährigen die Oberstufe der Volksschule, aber weit mehr als 95 Prozent aller Schüler frequentieren entweder eine Unterstufe der allgemeinbildenden höheren Schulen oder eine Hauptschule.

Es liegt ein so gewaltiger Bildungsaufstieg der österreichischen Bevölkerung vor, mit einer so gewaltigen Begabungsförderung, mit der Möglichkeit des Übertritts in die weiterführenden Schulen, wie das in Österreich noch nie der Fall gewesen ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

1962 wurde die neunjährige Schulpflicht eingeführt. Der umstrittene Polytechnische Lehrgang hat sich in den siebziger Jahren zur Selbstverständlichkeit entwickelt. Das selbständige Oberstufen-Realgymnasium, das Jahre hindurch als eine Unmöglichkeit dargestellt wurde, ist heute eine blühende Institution geworden. 28 Prozent aller Schüler der achten Klassen der allgemeinbildenden höheren Schulen besuchen selbständige Oberstufen-Realgymnasien. Und der Ausbau des berufsbildenden höheren Schulwesens hat im Grunde genommen wesentlich dazu beigetragen, daß auch die wirtschaftliche Entwicklung Österreichs in diesem Jahrzehnt so günstig vor sich gegangen ist.

Von diesem Gesichtspunkt aus möchte ich dem Kollegen Peter sagen: Man darf den starken Zugang zu den allgemeinbildenden höheren Schulen auch im Zusammenhang damit, daß Schüler in diese Schulen eintreten, die vielleicht nicht ganz den Anforderungen oder der Auffassung der Lehrer nach nicht vollständig den Anforderungen der allgemeinbildenden höheren Schule entsprechen, nicht einseitig sehen.

Dr. Schnell

Als wir im Jahre 1962 vor dem Problem standen, daß 20 000 Lehrerdienstposten fehlten, da erkannten wir sehr bald, daß im Grunde genommen der Flaschenhals in der österreichischen Bildung die Reifeprüfung war. Der erforderliche Bedarf an Lehrern, Ärzten und Juristen am Beginn der siebziger Jahre konnte nur dadurch gedeckt werden, daß die Zahl der Maturanten entsprechend stieg.

Kollege Peter! Ich gebe gerne zu, daß die weltwirtschaftliche Entwicklung uns gegenwärtig vor große Schwierigkeiten stellt, aber im Grunde genommen ist unser Konzept richtig. Die Zahl der Maturanten, also etwa 20 Prozent in der österreichischen Bildungspolitik, ist international gesehen weitaus nicht zu hoch. Wenn ich höre, daß in Japan 80 bis 90 Prozent aller Schüler bis zum 18. Lebensjahr Schulen besuchen, die mit einer Bildungsanforderung, die etwa unserer Reifeprüfung entspricht, abschließen, dann müssen wir uns doch überlegen, wie Österreich auch in Zukunft, wie Sie sagen, im Wirtschaftsleben entsprechend konkurrenzfähig sein wird.

Das Problem, das wir jetzt gerade durch die Schülerzahlentwicklung und durch den wirtschaftlichen Einbruch erlitten haben und für das wir zweifellos viel Mühe aufwenden müssen, dieses Problem darf uns, glaube ich, nicht in der grundsätzlichen Einschätzung zur Notwendigkeit einer Erweiterung der Bildung für alle Menschen beeinflussen. Diese weitere Bildung ist auch für die weitere Entwicklung Österreichs von grundlegender Bedeutung. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Was die Lehrerbildung betrifft, so ist es uns gelungen, mit der 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle für alle Gruppen der Pflichtschullehrer einen dreijährigen Bildungsgang einzurichten. In den Dienstbesprechungen — und gerade auch Ihre Vertrauensleute im Bundesministerium für Unterricht und Kunst werden Ihnen das bestätigen — wird der schulpraktischen Ausbildung großer Wert beigemessen.

Wir haben in allen Diskussionen, die wir über die Lehrerbildung geführt haben, immer den Standpunkt vertreten, daß die theoretische Ausbildung ohne Grundlage bleibt, wenn nicht gleichzeitig eine schulpraktische Ausbildung vor sich geht. Aber ich gebe gerne zu, daß die Änderung der Verhaltensformen eines jungen Menschen mit 20 Jahren nicht leicht durchführbar ist und daß gerade in der Veränderung der Verhaltensweisen der Leh-

rer die Voraussetzung für eine humane Schule und kindzentrierte Schule von morgen besteht.

Auf dem Gebiet der Chancengleichheit ist uns ein großer Erfolg beschieden gewesen. Nach der Schulstatistik, die mir zur Verfügung stand, waren 1953/54 unter 100 Kindern, die die allgemeinbildenden höheren Schulen besuchten, nur 36 Mädchen, 1981/82 sind mehr als die Hälfte aller Kinder an allgemeinbildenden höheren Schulen Mädchen. *(Beifall bei der SPÖ.)* Das ist doch ein beachtlicher Aufschwung, der uns gelungen ist.

Wenn Sie sagen, daß die Klassenschülerzahlen nicht gesenkt werden konnten, so muß ich dem widersprechen. 1970 hatten wir noch einen Durchschnitt von 32 Schülern pro Volksschulklasse, heute sind es 21 Schüler geworden, mehr als ein Drittel weniger! 1969/70 hatten wir 31 Schüler pro Hauptschulklasse, heute sind es 25.

Ich gebe Ihnen gerne zu, daß wir im Bereich der allgemeinbildenden höheren Schulen diesen Erfolg nicht verbuchen konnten. Aber das ist sehr einfach zu erklären: Dort bleiben die Schülerzahlen noch immer verhältnismäßig gleich. Aber es ist auch dort gelungen, die großen Ausfälle, die in Leibeserziehung und in anderen Gegenständen eingetreten sind, auszugleichen und die Klassenschülerzahlen, die über 36 gelegen sind, herabzusetzen. *(Abg. Mag. Schöffner: Das war ja automatisch!)* Es ist uns aber nicht gelungen, in demselben Ausmaß die Klassenschülerzahlen zu verringern, obwohl auch dort die Klassenschülerzahl von 29,6 auf 28,4, also beachtlich, herabgesetzt wurde. *(Abg. Mag. Schöffner: Herr Abgeordneter Schnell! Das war die Minusbilanz!)*

Herr Kollege Schöffner! Ich sage Ihnen etwas: Als im Jahr 1969 — ich weiß nicht, ob Sie sich an diese Zeit noch erinnern können — die Österreichische Volkspartei in diesem Haus ein Gesetz eingebracht hat, um die Schülerzahlen, die mit 36 begrenzt waren, auf 40 *(Zwischenruf des Abg. Mag. Schöffner)* — Moment, Moment! — zu erhöhen, meinte der damalige Unterrichtsminister Piffl-Percevic, es widerspreche dem Recht des Menschen — dem Menschenrecht! —, daß Schüler abgewiesen werden und daß wir nicht mehr Schüler aufnehmen konnten. Der Herr Vizekanzler wird beweisen, daß damals — ich kann es vom Stadtschulrat her sagen — Millionen Schilling im Jahr im Budget nicht vorhanden waren, um die Ausgaben für Beleuchtung und

13964

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dr. Schnell

Beheizung zu bezahlen. Von der Anschaffung von Lehrmitteln war überhaupt keine Rede.

Zwölf Jahre Regierung ... (Abg. Mag. Schöffler: *Zwölf Jahre sozialistische Regierung und noch immer 36!*) Herr Kollege Schöffler! Ich sage Ihnen das gleich: Zwölf Jahre sozialistischer Regierung haben es ermöglicht, daß diese Schüler, die jetzt die allgemeinbildenden höheren Schulen besuchen, überhaupt aufgenommen wurden, daß sie in einer Klasse einen Platz gefunden haben (*Beifall bei der SPÖ*), daß sie nicht abgewiesen wurden, daß an den Oberstufen der allgemeinbildenden höheren Schulen heute 20 oder 22 Schüler pro Klasse sitzen. Das ist ein enormer Vorteil.

Herr Abgeordneter Mock war damals Unterrichtsminister, und ich bin im Jahr 1969 zu ihm gegangen und habe ihn gebeten, man möge in Wien Schulen bauen, weil die Schülerzahlen explodierten und weil wir nicht wußten, ob wir noch Schüler aufnehmen können.

Wir haben in diesen zehn Jahren die Bildungsexplosion bewältigt. Der Bau einer Schule nimmt schon vier oder fünf Jahre in Anspruch; man muß ja daran denken, wie lange es dauert, bis eine Schule geplant, bis sie gebaut wird. Daß es uns gelungen ist, die Bildungsexplosion zu bewältigen, war die enorme Leistung dieser Regierung. Ich bin heute überzeugt, es hätte keine andere Regierung diese Leistung vollbringen können. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es ist uns gelungen — etwas, was viel zu wenig berücksichtigt wird —, die Schüler regional unterzubringen. Es besuchen heute viel weniger Kinder Internate als jemals zuvor. Man berücksichtigt viel zu wenig, daß diese Regierung im Grunde genommen dafür gesorgt hat, daß die Kinder in den Familien aufwachsen, von der Familie aus die Schule besuchen können und nicht mehr jahrelang in Internaten leben müssen.

Wenn all das erreicht wurde, so macht uns das sicherlich stolz, aber nicht in dem Ausmaß, daß wir glauben, wir hätten alle Probleme gelöst.

Ich persönlich bin der Überzeugung, daß uns manches versagt geblieben ist; ich komme dann noch einmal darauf zu sprechen. Im besonderen ist uns versagt geblieben, in den Schulen der Zehn- bis Vierzehnjährigen, wenn schon nicht die gemeinsame Schule der Zehn- bis Vierzehnjährigen zu erreichen, so doch einen Schritt zu einer besseren Differen-

zierung des Schulwesens im Bereich dieser Altersgruppe vorzunehmen.

Nun einige grundsätzliche Überlegungen und auch einige Überlegungen für die Zukunft der österreichischen Bildungspolitik.

Meine Damen und Herren! Ich bekenne mich zur pluralistischen Gesellschaft und bin der Auffassung, daß in einer pluralistischen Gesellschaft selbstverständlich verschiedene Gesellschaftsgruppen und politische Parteien unterschiedliche Wertauffassungen haben. Für das Zusammenleben in einer pluralistischen Gesellschaft ist es aber weder sinnvoll, daß eine gesellschaftliche Gruppe oder eine politische Partei versucht, die andere gesellschaftliche Gruppe oder politische Partei zu ihren eigenen „Wertvorstellungen“ — unter Führungszeichen — zu bekehren, noch scheint es mir nützlich zu sein, daß die Wertvorstellungen der anderen Gruppe durch Unterstellungen oder durch das Entwerfen von Feindbildern diskriminiert werden.

Ich bin der Überzeugung, daß es in einer pluralistischen Gesellschaft und in der Demokratie nur einen Weg gibt, um das Zusammenleben zu sichern: mit rationalen Methoden die Probleme zu analysieren und einen Konsens zu suchen. Ich glaube, daß wir diesen Weg gerade in den letzten zehn Jahren, doch auch vorher im Unterrichtsausschuß, aber nicht nur im Unterrichtsausschuß, sondern darüber hinaus in den Landesschulräten bei den Dienstbesprechungen beschritten haben.

Das gemeinsame Streben nach einem Konsens gilt für alle Bereiche der Politik, besonders aber für die Bildungspolitik. Deshalb trete ich so sehr dafür ein, daß wir die Feindbilder, die gerade in der Bildungspolitik bestehen, abbauen. Das Feindbild entsteht dadurch, daß ein Sachverhalt herabgesetzt wird, häufig mit einem Schlagwort bezeichnet wird, daß dabei irrationale Ängste angesprochen werden und dieses Schlagwort oder dieser Sachverhalt stereotyp wiederholt wird.

Wenn man die österreichische Schulgeschichte durchsieht, kann man eine Reihe von solchen Schlagworten ein Jahrhundert hindurch verfolgen. Das bekannteste Schlagwort ist das Schlagwort von der „Zwangsschule“. Dieses Schlagwort von der Zwangsschule hat der Tiroler Abgeordnete Greuter bei der Beschlußfassung des Reichsvolksschulgesetzes im Jahr 1869 geprägt, als er sagte:

„Da kommt der Staat und nimmt im Namen der Freiheit der Mutter das Kind aus dem

Dr. Schnell

Arm und verpflichtet es durch den obligatorischen Zwang, in seine Schule zu kommen.“ Und dann die darauffolgende Unterstellung: „Und so ist es erlaubt, daß die Inspektoren nachschauen, ob das Kind das Abc nach der Methode des Unterrichtsministers lernt.“

Mit dieser irrationalen Unterstellung wurde gegen das Reichsvolksschulgesetz und gegen die Schulpflicht Stellung genommen. Ich weiß, daß heute niemand mehr in dieser Form argumentiert. Aber noch im Jahr 1928 hat der damalige Unterrichtsminister Schmitz von der „Zwangseinheitsschule“ gesprochen und dabei fast die gleichen Worte wie Greuter wiederholt.

Meine Damen und Herren! Obwohl wir immer wieder feststellen, daß niemand daran denkt, daß ein Kind eine Ganztagschule besuchen muß, wenn die Eltern dies nicht wollen, daß es neben der Ganztagschule auch Tagesheimschulen gibt, wird weiterhin der Ausdruck „Zwangstagschule“ gängig verwendet. Damit wird die Schule als solche — und das ist jetzt meine Sorge, Kollege Leiter — als eine Zwangseinrichtung diskriminiert. Denn die Schule und die Schulpflicht bestehen: Jedes Kind muß eine Schule besuchen, ob es nun eine Ganztagschule oder eine andere Schule ist. Mit dem Terminus „Zwang“ wird automatisch dieses Unbehagen auf die Schule schlechthin übertragen.

Ein zweites Feindbild ist das „Wegwerf-schulbuch“. Ich komme aus Wien, und da gab es schon seit der Ersten Republik ein Leihbuchsystem. Dieses Leihbuchsystem wurde damals sehr heftig angegriffen, gerade von Ihrer Seite. Nicht selten wurde uns gesagt: Die Gemeinde Wien ist eigentumsfeindlich. Sie stellt ein Leihbuch zur Verfügung, das ist kollektivistisch. Mit eigenen Lehrbüchern lernt es sich besser. Man muß jedem Kind ein eigenes Buch zur Verfügung stellen.

Die Bundesregierung hat diese Bücher zur Verfügung gestellt. Und jetzt kommt der neue Angriff, nämlich das sei ein Wegwerf-schulbuch. Mir macht der Ausdruck „Wegwerf-schulbuch“ nicht Sorge im Hinblick auf das Schulbuch. Wenn man aber das Schulbuch wegwirft, dann wirft man auch die Erziehung weg, dann wirft man die Bildung weg. Und dann hat es auch keinen Sinn, etwas zu lernen. Wenn dieses Buch so schlecht ist, wenn es gar nichts wert ist, dann brauche ich aus diesem Buch auch nichts herauszulernen.

Meine Damen und Herren! Überlegen wir, ob wir nicht mit der Schaffung von solchen

Feindbildern statt dem politischen Gegner der Bildung schlechthin schaden. Dazu lade ich Sie ein. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Ich möchte Ihnen an einem Beispiel, wo sie mir vielleicht zustimmen werden, das Entstehen eines Feindbildes zeigen.

In der jetzigen Diskussion über die Zahl der Schularbeiten hat ein Lesebriefschreiber einen Brief an die Presse gerichtet und das Argument des Herrn Landeshauptmann-Stellvertreters Katschthaler, das die ÖVP mehr oder weniger zu ihrer Zielvorstellung bei der Beurteilung der Zahl der Schularbeiten gemacht hat, angegriffen. Der Herr Landeshauptmann-Stellvertreter Katschthaler meinte, die schlechteste Schularbeit sollte nicht gewertet werden. Ich bin nicht dieser Meinung, weil manche Schüler nicht selten spekulieren und weil ich eine Ausweitung der Spekulation der Schüler als nicht vorteilhaft erachte.

Aber da kommt ein neues Feindbild, jetzt gegen Sie gerichtet, dem ich nicht zustimme. Ich möchte aber doch verlesen, was der Briefschreiber meint: „Ich schlage vor: Ein Bahnwärter darf bei jedem dritten Zug vergessen, den Schranken zu schließen; ein Bankbeamter darf jedem dritten Kunden einen falschen Betrag auszahlen; ein Arzt darf bei jeder dritten Operation einen Kunstfehler machen.“

Die Art und Weise, wie ein Feindbild entworfen wird, ist hier sehr deutlich erkennbar. Es wird ein Anliegen, das vorgebracht wird, auf Sachverhalte, die nicht zulässig sind, sofort übertragen.

Aber was die Schularbeiten selbst betrifft, meine Damen und Herren, möchte ich doch auf folgendes hinweisen: Wissen Sie überhaupt, wie viele Schularbeiten in den Klassen im Jahr gegeben werden? Ich weiß nicht, ob dies dem Haus bekannt ist. Anlässlich einer Anfragediskussion vorige Woche hat der Herr Vizekanzler darauf geantwortet. In der 5. Klasse des humanistischen Gymnasiums gab es bisher 28 Schularbeiten in einem Jahr. 28 Schularbeiten! Man muß überlegen, daß eine gewisse Anlaufzeit, eine Ferienzeit sowie die Zeit des Juni kaum mehr zur Verfügung stehen. — Dann kommen pro Semester noch zehn Testarbeiten dazu, also insgesamt 20 Arbeiten. Das sind bis zu 45 beziehungsweise 48 schriftliche Arbeiten. Wenn dies nicht zu einer Überforderung führt! Ich kann nicht verstehen, daß wir da nicht entsprechende Maßnahmen treffen. Das müßte man doch beurteilen. Meine Bitte geht ja nur immer

Dr. Schnell

dahin, nicht von vornherein ein Urteil zu fällen, sondern einen Tatbestand zu analysieren, die Fakten auf den Tisch zu legen und zu überlegen, wie man es besser machen kann.

Ein letzter Punkt zum Kapitel Feindbilder ist der mir verhaßte Begriff der Nivellierung. Es wird über die Lehrplandiskussion gesprochen. Sie sagen, die Lehrpläne seien schlecht. Der Obmann der Personalvertretung, der dem ÖAAB angehörige Kollege Mayer, sagt in einem Aufsatz: Die Lehrpläne sind gar nicht so schlecht, sie sind gut, wenn man die Lehrpläne verändert, und zwar in der Weise, daß man Randgebiete herausnimmt, wird die Gefahr bestehen, daß in den Fächern Deutsch, Mathematik und Sprachen ein starker Drill einsetzt. Wenn aber auf der anderen Seite Abstriche in Mathematik, Deutsch und in den Sprachen durchgeführt würden, wird sofort das Schlagwort kommen: Jetzt beginnen Sie, die Lehrpläne zu nivellieren. Es wird nach unten nivelliert. Man denkt nicht daran, daß die Lehrpläne in einem starken Ausmaß Rahmenlehrpläne sind und daß es dem Lehrer obliegt, die entsprechende Auswahl zu treffen.

Der einzige Weg — und da stimme ich mit dem Kollegen Peter voll überein —, den wir zurückzulegen haben, ist der Weg einer inneren Differenzierung, das heißt, einer stärkeren Rücksichtnahme des Lehrers auf die Leistungsfähigkeit des Kindes. Es geht nicht darum, daß wir in einer Gesamtschule ein einheitliches Niveau schaffen, und es kann auch nicht darum gehen, daß wir in zwei getrennten Schularten — in der Unterstufe der allgemeinbildenden höheren Schule und in der Hauptschule — zwei verschiedene Niveaus einrichten, sondern das Ziel besteht darin, daß in jeder Schule und in jeder Leistungsgruppe die noch immer sehr unterschiedlichen Begabungen, Kenntnisse und Motivationen der Schüler berücksichtigt werden.

Dazu möchte ich bemerken: Es ist eine merkwürdige Situation. In der Auseinandersetzung um die Gesamtschule haben Sie uns immer vorgeworfen, daß wir den Einheitsmenschen wollen, daß wir keine Unterschiede in der Begabung und in der Motivation kennen. In dem differenzierten Schulwesen, das wir besitzen, glauben Sie, daß von vornherein die Menschen nach zwei Begabungsgruppen geboren werden, die einen für die Hauptschule und die anderen für die allgemeinbildende höhere Schule. Das ist nicht der Fall, sondern die Begabungsreihe ist eine kontinuierliche Reihe vom höchstbegabten bis zum schwächstbegabten Schüler. Die Frage der

Einreihung in die Schule bildet das Problem. Sie stimmt nicht zusammen, ist nicht koordiniert und korreliert nicht mit der Begabung des einzelnen Kindes.

Was wir in den Schulen benötigen: daß die Gesamtleistungsfähigkeit des Kindes viel stärker berücksichtigt wird als etwa die Leistungsfähigkeit in Mathematik oder in Deutsch oder in einer Sprache (*Beifall bei der SPÖ*), daß das Kind in seiner Gesamtpersönlichkeit berücksichtigt wird.

Aus diesen Überlegungen heraus bedaure ich es sehr, Kollege Schäffer, daß Sie unserem Anliegen nach einer stärkeren Differenzierungsmöglichkeit in der Unterstufe der allgemeinbildenden höheren Schulen nicht zugestimmt haben, aber ich bin überzeugt, daß diese stärkere Differenzierungsmöglichkeit sicherlich in den nächsten Jahren realisiert wird. (*Abg. Mag. Schäffer: Die Differenzierung ist im gesamten Schulsystem da!*) Die Differenzierung muß das gesamte Schulsystem erfassen. Es darf nicht so sein, daß man glaubt, der Schüler, der in die 1. Klasse der allgemeinbildenden höheren Schule eintritt, wird vom Eintrittsdatum an bereits zur Reifeprüfung herangebildet, da in diesem achtjährigen Bildungsgang viele Rückschläge erwartet werden müssen.

Ich möchte zum Abschluß feststellen: Das Wichtigste, was mir für unser Schulwesen in Zukunft als Ziel vorschwebt, sind eine Entideologisierung der Feindbilder, eine stärkere Berücksichtigung der Schulversuche und eine stärkere Berücksichtigung der empirischen Pädagogik. Hüten wir uns doch davor, daß diese allgemeinen Schlagworte von einer „schlechten“ Schule oder von einer „guten“ Schule gebraucht werden. Die Schule hat ein breites Spektrum, und es gibt sehr verschiedene Formen in dieser Schule. Es gibt hervorragende Schüler, wir haben ausgezeichnete Leistungen, und es gibt in dieser Schule auch geringe Leistungen.

Damit komme ich schon zum Abschluß und möchte Herrn Vizekanzler Dr. Sinowatz sehr herzlich für die Zusammenarbeit danken. Es ist sein zwölftes Budget. Kein anderer Unterrichtsminister stand so lange an der Spitze des Ressorts wie der Herr Vizekanzler. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Was den Vizekanzler auszeichnet, ist, daß er in nicht indoktrinärer Weise vorgeht, wie ihm manchmal vorgeworfen wird. Er besitzt den Mut zur Unvollkommenheit und lehnt perfekte Lösungen ab. Ich habe das sehr

Dr. Schnell

geschätzt und als richtig angesehen, denn ein perfektes Schulwesen gibt es nicht und wird es nie geben. Es wird aber immer das Bemühen und das Bestreben aller in der Schule Tätigen sein, dieses Schulwesen Schritt für Schritt zu verbessern. *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)*

Ich danke ihm für seine Gesprächsbereitschaft. Ihm ist es gelungen, in der Regierung dem Anliegen der Bildung Vorrang einzuräumen. Ihm ist es gelungen, mit der Österreichischen Volkspartei nützliche und — so glaube ich — wichtige Lösungen durchzuführen. Ihm ist es auch gelungen, sich mit den Mitarbeitern im Bundesministerium für Unterricht und Kunst einen Arbeitskreis zu schaffen, in dem gemeinsam — ganz gleichgültig, woher die Ideen gekommen sind — die Anliegen einer Verbesserung der Schule vertreten wurden.

Ich glaube, daß dieser Arbeitsstil auch ein Vorbild für alle zukünftigen Arbeiten im Bundesministerium für Unterricht und Kunst und eines Unterrichtsministers sein soll.

Ich danke nochmals den Mitgliedern des Unterrichtsausschusses, nicht zuletzt den Beamten des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst, mit denen mich eine langjährige Zusammenarbeit verbindet. *(Langanhaltender Beifall bei der SPÖ.)* ^{10.41}

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Leitner.

^{10.41}

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Leitner (ÖVP): Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Ich werde auf die Ausführungen meines Vorredners, des Herrn Abgeordneten Schnell, im Laufe meiner Rede mehrmals zu sprechen kommen.

Herr Abgeordneter, ich bin ganz Ihrer Auffassung, daß man Feindbilder abbauen soll, daß man keine irrationalen Unterstellungen machen soll. Aber ich glaube doch, daß wir — und das haben wir immer getan — die Positionen zuerst klarstellen und dann die Möglichkeit suchen müssen, um zu einer gemeinsamen Lösung im Interesse der österreichischen Schule zu kommen.

Die ÖVP hat nicht Feindbilder erzeugt, sondern sie hat nur ihre Position immer sehr klar dargestellt. Und das werde ich mir auch heute zu tun erlauben.

In der ersten Hälfte des heurigen Jahres

hatte die Schule in der österreichischen Öffentlichkeit und in der parlamentarischen Arbeit einen hohen Stellenwert eingenommen im Rahmen der Diskussion um ihre weitere Entwicklung.

Am 30. Juni dieses Jahres konnte eine Reihe von Novellen, an der Spitze die 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle, mit den Stimmen der ÖVP und der SPÖ beschlossen werden. Das erstmal hat auch die Freiheitliche Partei vielen Teilen dieses Entwurfes zugestimmt. Dieser Schulkonsens ist von unserem Parteiohmann Mock als erfolgreich bestandene politische Reifeprüfung bezeichnet worden. Es war ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Diese Übereinstimmung wurde trotz beträchtlicher grundsatzpolitischer Gegensätze in bildungspolitischen Fragen zwischen den drei Parteien, vor allem auch zwischen der ÖVP und der SPÖ, zustande gebracht. Die Zusammenarbeit — vielleicht besser: das Zusammenraufen — der beiden großen Parteien ist deswegen notwendig, weil zur Beschlußfassung in schulorganisatorischen Fragen verfassungsgemäß eine Zweidrittelmehrheit erforderlich ist. Diese Zweidrittelmehrheit hat sicher bewirkt, daß es zu Einigungen gekommen ist; zu Einigungen, die dann von beiden Parteien vertreten wurden.

Die österreichische Öffentlichkeit, besonders die mit der Schule befaßten und von ihr betroffenen Gruppen — die Eltern, die Kinder und die Lehrer — können über ein solches Erfordernis der Zweidrittelmehrheit froh sein.

Denn, meine sehr geehrten Damen und Herren: Es muß uns in diesem Haus klar sein, ich möchte sagen, auf allen Seiten klar sein, daß ohne dieses Zweidrittelerefordernis der Bildungszug in Österreich in einer ganz anderen Richtung unterwegs wäre. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aufgrund dieses Zweidrittelerefordernisses konnten wir gemeinsam die Hauptschule verbessern; statt der starren Züge gibt es in Zukunft drei Leistungsgruppen. Die allgemeinbildende höhere Schule, das Gymnasium, blieb erhalten. Das war doch eine Forderung des Großteils der österreichischen Bevölkerung. Die Klassenschülerhöchstzahl in der Hauptschule konnte gesetzlich von 36 auf 33 gesenkt werden. Die sogenannten Gesamtschulversuche werden eingestellt. Die Einführung der von den Sozialisten

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

gewünschten Gesamtschule wurde verhindert. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Parteiobmann Mock sagte am 30. Juni dieses Jahres von dieser Stelle aus zu den Schulgesetzen: „Ein sehr bedeutsames, schulpolitisches Gesetzeswerk wird beschlossen; vom Umfang her, von der Anzahl der Probleme her, die aufgegriffen und neu geregelt werden. Man kann damit rechnen, daß schulpolitische Fixierungen für die nächsten Jahrzehnte erfolgt sind.“

Herr Vizekanzler! Sie selber sagten hier: „Ich bin deswegen froh, daß wir dieses Gesetz beschließen können, weil es eine sehr entscheidende Fortentwicklung des Schulwesens bis zum Jahr 2000 in einzelnen Bereichen und einen Beitrag zur Versachlichung im schulischen Bereich für die nächsten Jahrzehnte darstellt.“

Herr Vizekanzler! Ich möchte diesen Worten nichts hinzufügen, sondern sie bestätigen. Umso verwunderlicher ist es jetzt, daß neuerdings die Diskussion um die Gesamtschule wieder auflebt und geführt wird, daß im Niederösterreichischen Landtag — so war es in der „Arbeiter-Zeitung“ zu lesen — sozialistische Abgeordnete der ÖVP den Vorwurf machten, daß sie gegen den ländlichen Raum wäre, weil sie gegen die Gesamtschule ist. *(Abg. Dr. Mock: Im Gegenteil!)* Ich werde dann noch etwas dazu sagen, Herr Vizekanzler.

Es wurden am sozialistischen Parteitag diesbezüglich Anträge gestellt. Herr Vizekanzler, Sie kennen sie ja. In einem der Anträge heißt es: Die negativen Erfahrungen in der Diskussion um die 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle müßten in der Sozialistischen Partei sozusagen aufgeholt und die Vorstellungen dieses Antrages in diese eingebracht werden. Man spricht hier davon, daß die Zahl der Akademiker und höheren Angestellten den bürgerlichen Gruppen nicht zu hoch sein darf, einige Privilegierte stützen ihre Vorrechte auf die Klassengesellschaft.

Wenn in Wien mehr als 50 Prozent der Schüler die AHS besuchen, und wenn es Bezirke gibt, wo dies 80 Prozent der Schüler tun, dann muß man dieser Stadt gratulieren, daß sie so viele Bevorrechtete hat, weil jeder der ins Gymnasium geht, ihrer Meinung nach quasi ein Bourgeois ist. *(Abg. Dr. Blenk: In Vorarlberg muß es nur Proleten geben!)*

Tatsache ist, Herr Vizekanzler, daß Sie in der letzten Fragestunde erklärt haben, die

angestrebten Schülerquoten seien beinahe erreicht. *(Abg. Dr. Blenk: Leider ist es umgekehrt!)* Was soll denn dieser Antrag? Auf den Inhalt komme ich dann noch im Detail zu sprechen. Hier spricht die sozialistische Jugend von negativen Erfahrungen, die im Verlauf der Diskussion über die 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle gemacht worden seien, sie spricht nicht sehr freundlich über Ihre Parteifunktionäre, die diesem Kompromiß zugestimmt haben.

Wir von der ÖVP — das möchte ich sehr deutlich sagen — haben vor einer solchen Diskussion keine Angst: Im Gegenteil! Denn die überwiegende Mehrheit der Eltern und Schüler steht hinter dem Schulkonzept der ÖVP; Umfragen haben das ja sehr deutlich gezeigt.

Ich habe von dieser Stelle schon mehrmals darauf verwiesen: 84 Prozent der Eltern mit schulpflichtigen Kindern haben sich für das Konzept der ÖVP ausgesprochen und nur 14 Prozent für die sozialistische Gesamtschule. Kurz vor der Wahl könnte man ja sagen: Gehen Sie nur fleißig in diese Richtung weiter, das kann uns sehr recht sein, denn es haben sich auch sehr viele SPÖ-Sympathisanten für unser Konzept ausgesprochen, und zwar 70 Prozent dieser Gruppe und nur 25 Prozent für das ihrer eigenen Partei. *(Ruf bei der SPÖ.)*

79 Prozent aller Österreicher halten die Senkung der Klassenschülerzahl für sehr wichtig, und darum ist die ÖVP bemüht, auch in der gesetzlichen Festlegung der Klassenschülerhöchstzahlen Erfolge zu erreichen. Bei der 7. SCHOG-Novelle konnte ein kleiner Erfolg erreicht werden. Aber das Bundesverfassungsgesetz, welches die Klassenschülerzahl regeln sollte, und das Bundesgesetz zu den Stellenplänen der Volksschule blieben ja unerledigt.

Herr Vizekanzler, sehr geehrte Damen und Herren! Wir müssen doch wissen, daß in den letzten Jahren die Schülerzahlen sehr stark abgesunken sind. In den letzten zwei Jahren allein um 75 000 Schüler in Österreich! Daher haben wir einen gewissen Spielraum.

Wir von der ÖVP sind zur gesetzlichen Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen bereit, weil wir wissen, daß kleine Klassen und überschaubare Schulgrößen eine entscheidende Voraussetzung für erfolgreiches Erziehen und Unterrichten sind, eine entscheidende Voraussetzung für eine kindgerechte Schule, für eine kindgerechte Leistungsschule, in der das Lernen wieder Freude machen soll.

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

Aber im SPÖ-Antrag werden ganz andere Töne gesprochen. Herr Vizekanzler, ich weiß schon, Sie sagen: Na bitte, die Gesamtschule wollen wir ja nur von zehn bis vierzehn Jahren!

Alles, was marxistische Schulpolitik bedeutet, ist in diesem Antrag im klassischen Umfang zusammengetragen. Hier heißt es einmal: Eine Einführung der Gesamtschule der 10- bis 18jährigen ohne Leistungsgruppen und Noten mit polytechnischer Ausbildung.

Herr Vizekanzler, ohne Leistungsgruppen! Der Herr Abgeordnete Schnell hat jetzt von Leistungsgruppen gesprochen. Er möchte sie auch in der AHS eingeführt haben. Wir haben gesagt, in der AHS gibt es nur die erste Leistungsguppe.

Was heißt denn: mit polytechnischer Ausbildung? — Überall etwas und nirgends etwas Richtiges, heißt das! Und sind Sie dann gegen das berufsbildende Schulwesen, von dem jetzt der Abgeordnete Schnell an sich sehr positiv gesprochen hat, gegen diese Bildungsvielfalt, die wir in Österreich haben? Mit einer Gesamtschule der 10- bis 18jährigen wäre dieses berufsbildende Schulwesen in der heutigen Form ja beseitigt, wäre die duale Berufsausbildung weggewischt. Diese ist sicherlich kein Liebling der sozialistischen Seite. Mit einer solchen Vorgangsweise würden Mammutschulen erforderlich sein, und man würde daher gegen die Schulen im ländlichen Raum sein. Das steht alles in diesem Antrag.

Dann heißt es: Abschaffung geschlechtsspezifischer Schulen. Das ist ein altes Liebling der Sozialistischen Partei. Es gibt dann noch mehrere Anträge des Bundesfrauenkomitees von Wien, die in eine ähnliche Richtung zielen.

Abschaffung der geschlechtsspezifischen Schulen, des geschlechtsspezifischen Unterrichtes. Das richtet sich doch gegen die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, das richtet sich doch gegen die natürliche Lebenssituation! Mann und Frau sind für mich gleichwertig, aber sie sind, Herr Abgeordneter Schnell, nicht gleichartig. Und ich glaube, wir sind gemeinsam froh, daß es eben einen Mann gibt und eine Frau, und wenn Kräfte am Werk sind, die sagen, die müssen alle das gleiche tun, dann ist das nach meiner Auffassung einfach falsch. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dann verlangt man die Abschaffung der Noten — nur noch „Bestanden“ und „Nicht

bestanden“ — und die Abschaffung der Matura.

Herr Vizekanzler! Ich weiß, daß Ihnen diese Ausführungen nicht ganz behagen, weil Sie sagen: Das kommt ja doch nicht! — Selbstverständlich kommt das nicht, und zwar deshalb nicht, weil zur Beschlußfassung eine Zweidrittelmehrheit hier im Hause erforderlich ist. Ansonsten wäre es schon die Frage, ob solche Ideen nicht doch in der Sozialistischen Partei so stark würden, daß man sie mit einer einfachen Mehrheit hier auch beschließen würde.

Der Herr Abgeordnete Schnell hat heute hier nach seinen Ausführungen die letzte Rede, zum Unterrichtsbudget zumindest, gehalten, und er hat sein Ausscheiden angekündigt. Herr Abgeordneter, ich möchte Ihnen als Obmann des Unterrichtsausschusses, der ich seit 1979 bin, für die konstruktive Arbeit in diesem Ausschuß herzlich danken. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* Es war nicht unsere Aufgabe, und wir haben es auch nicht so gehalten, daß wir die ideologischen Unterschiede verwischt haben, sondern wir haben sie, glaube ich, klargestellt *(Abg. Mag. Minikowitsch: Trotzdem konstruktiv!)*, und jeder hat versucht, die Möglichkeiten auszuloten, die man dem anderen noch zumuten kann. So sind wir zu einem Konsens gekommen, weil im Vordergrund doch die österreichische Schule und die Kinder und jungen Menschen standen, welche an dieser Schule sich Bildung und Ausbildung erwerben müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und ich danke Ihnen für die persönliche Mithilfe, daß es im Sommer dieses Jahres — ich habe schon darauf hingewiesen —, am 30. Juni, zu einer Konsenslösung kommen konnte, die — ich möchte das noch einmal sagen — sicherlich auch unter dem Zwang der Zweidrittelmehrheit zu sehen ist.

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich persönlich wurde, ich glaube, mit noch zehn anderen Mitgliedern dieses Hohen Hauses genau heute vor 20 Jahren angelobt. Vor 20 Jahren ist das Schulgesetz 1962 beschlossen gewesen, als wir gekommen sind. Ich habe aber in diesen 20 Jahren die ganze Entwicklung im Schulbereich miterlebt, und ich konnte sie auch ein bißchen mitgestalten: Die sieben Novellen zum Schulorganisationsgesetz, das Schulunterrichtsgesetz, das Schülervertretungsgesetz.

Herr Vizekanzler, es hat sich in der Schule seit diesen 20 Jahren sehr viel getan. Daran haben alle Parteien mitgewirkt. Wenn jetzt

13970

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

der Abgeordnete Schnell auch so Formulierungen gewählt hat, als ob das alles erst in den letzten zwölf Jahren passiert wäre, so möchte ich dazu sagen: Mir hat kürzlich ein kritischer Tiroler Demokrat gesagt: Der Herr Vizekanzler hat ja, als er jetzt bei Schuleröffnungen in Tirol war, so getan, als ob die Welt erst 1970 begonnen hätte. Das stimmt doch nicht! Ich habe ihm geantwortet: Wir haben seit 1962 die Schulpolitik gemeinsam getragen, und es ist gemeinsam viel geschehen. *(Beifall bei der ÖVP. — Präsident Mag. Minikowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Ich möchte aber auch dem Abgeordneten Peter zu seinen Ausführungen heute sagen, daß ich mit vielen Dingen sehr einverstanden bin, wenn er den Inhalt des Medienkoffers stark kritisiert hat. Es ist doch eine Tatsache, daß linke Kräfte eifrig bemüht sind, die Werte, auf denen unsere Gesellschaft aufbaut, auszuhöhlen, sie abzuqualifizieren, zu diskriminieren, umzudrehen: Gott, Partnerschaft, Liebe, Fleiß, Leistung, um nur einige zu nennen. Aus diesen Gründen verlangt die ÖVP eine innere Schulreform, und diese innere Schulreform verlangt gut gestaltete Lehrmittel.

Es müssen die Sachverhalte, glaube ich, klargestellt werden. Und aus diesem Grund hat auch wieder der Katholische Familienverband Wien eine Aufstellung über „Blüten“ in den Schulbüchern gemacht. Ich habe das einige Male schon vorgelesen, ich werde das heute nicht tun. Damals haben die Sozialisten gefragt: Ja darf man das überhaupt? — Ich glaube, es ist die Pflicht eines Demokraten, es ist die Pflicht eines Christen, in diese Schulbücher, in diese Lehrmittel hineinzuschauen und deutlich zu sagen, was nach Auffassung dieser mündigen Staatsbürger nicht in Ordnung ist! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben also diese Schule mitgestaltet. Herr Vizekanzler, es ist richtig, der Lehrermangel gehört der Vergangenheit an. Heute ist eher ein Überschuß an Lehrkräften in verschiedenen Bereichen vorhanden, und wir haben Sorge, wie diese Arbeitsplätze gesichert werden können. Es ist auch richtig, daß der Bund, aber auch die Länder und Gemeinden größte Anstrengungen unternommen haben, um den notwendigen Schulraum sicherzustellen. Hier ergeben sich natürlich auch Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt, auf die Bauwirtschaft, weil ja das Schulbauprogramm weitgehend abgeschlossen ist. Das zeigt sich auch schon darin, daß wir heuer im Budget 720 Millionen Schilling für Schulraumbeschaffung vorgesehen haben. Davon

werden aber nur mehr 15 Prozent bauwirksam, die anderen 85 Prozent waren schon bauwirksam. Durch sie bewegt sich keine Schaufel, kein Kran und keine Arbeiterhand mehr. Mit diesen anderen 85 Prozent — das sind beinahe 620 Millionen Schilling — müssen wir die Schulden zurückzahlen.

Ich glaube, es ist unbestritten, daß die größte Erleichterung im Schulwesen nicht die Schulpolitiker und auch nicht Sie, Herr Unterrichtsminister, und nicht das Ministerium gebracht haben, sondern für die größte Erleichterung haben die abnehmenden Schülerzahlen gesorgt. In den letzten zwei Jahren waren es — das habe ich schon gesagt — 70 000. In den Pflichtschulen beträgt die Abnahme in den letzten acht Jahren ein Viertel, das sind mehr als 200 000 Schüler. Jetzt beginnt diese Abnahme auch bereits im AHS-Bereich und in einzelnen Bereichen der weiterführenden Schulen. Diese Situation erleichtert die Durchführung von Maßnahmen und vor allem der Maßnahmen, welche die 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle vorsieht.

Wichtige Vorbereitungsarbeiten für diese 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle sind notwendig und erforderlich, weil einzelne Maßnahmen im Herbst 1983 in der Schule wirksam werden, wie zum Beispiel die Vorschulstufe, die fremdsprachliche Vorschulung, die Senkung der Klassenschülerzahl in den Volksschulen. Der Großteil der wichtigen Dinge beginnt aber erst 1985: die neue Hauptschule, die Verbesserung in der allgemeinbildenden höheren Schule. Das beginnt erst 1985, und daher sind auch dafür die erforderlichen Maßnahmen, die Vorbereitung, durch das Ministerium zu schaffen.

Herr Minister! Wir sind mit Ihren diesbezüglichen Ausführungen in der letzten Fragestunde nicht ganz einverstanden. Die gesetzlichen Voraussetzungen wurden geschaffen, und es ist jetzt entscheidend, wie diese Voraussetzungen in der Praxis durchgeführt werden, wie sie von der Schulverwaltung gehandhabt werden. Entscheidend ist daher auch, wer in Zukunft als Ressortchef diesem Ministerium vorsteht.

Herr Vizekanzler! Ich habe Ihnen im Ausschuß gratuliert, weil Sie heuer das zwölfte Budget verhandeln. Ich habe aber gesagt, mit diesem Glückwunsch verbinde ich nicht — nachdem zwölf eine so schöne runde und aussagekräftige Zahl ist —, daß Sie mit einem zweiten Dutzend beginnen müssen, sondern ich verbinde damit die Hoffnung, daß ein

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

Unterrichtsminister der ÖVP in Zukunft mitgestalten kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Österreich hat viele Begabungen auf vielen Gebieten, und diese Begabungen müssen noch stärker geweckt und gefördert werden. Daher tritt die ÖVP für ein vielfältiges Schulwesen ein, das die Begabung und Neigung des einzelnen Kindes am besten fördert. Wir wollen keine Eintopfschule für alle Achtzehnjährigen. Das ist kein Feindbild, bitte, das steht im Antrag am SPÖ-Parteitag drinnen. Deutlicher kann es ja da nicht mehr drinnen stehen. *(Abg. Dr. Schnell: „Eintopf“ steht auch drinnen?)* Ich darf das da herauslesen. Und da machen Sie uns den Vorwurf, daß wir Feindbilder erzeugen, wenn ich Ihre Anträge vorlese! Reden Sie da mit Ihren jungen Leuten, daß sie solche Anträge nicht stellen, denn diese jungen Leute werden einmal im Parlament vertreten sein. Die Spitze soll ja das nächste Mal wahrscheinlich ins Hohe Haus einziehen. Der wird das dann wohl vertreten, was er jetzt am Parteitag vertreten und eingebracht hat. *(Abg. Anton Schlager: Redest du vom „Caperl“? — Abg. Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr: Da kommt der Androsch!)*

Wir wollen die Gleichrangigkeit aller Begabungen, gleichgültig ob diese Begabung ihren Schwerpunkt im intellektuellen oder im praktischen, im sozialen oder im musischen Bereich hat. Und wir treten für die Matura als Abschluß der höheren Schule ein. Aber ich möchte sehr deutlich sagen: Für uns in der ÖVP beginnt der Mensch nicht mit der Matura! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir treten ein für die Bildung von Hand, Herz und Hirn gleichermaßen. Wir wollen diese Bereiche gleichermaßen verwirklichen. Herr Abgeordneter Schnell! Sie haben gesagt, daß Eintopfschule und Zwangstagschule keine Begriffe wären, die wir gebrauchen sollen. Ich möchte hier sehr deutlich sagen, daß diese Gesamtschule kein Beitrag zu mehr Chancengerechtigkeit in Österreich wäre, wohl aber ein Beitrag zur Vermassung, zur Qualitätssenkung, auch ein Beitrag zu mehr Jugendarbeitslosigkeit, weil damit die duale Berufsausbildung ja beseitigt würde, zu mehr Jugendarbeitslosigkeit, wie die Beispiele in den Vereinigten Staaten, aber auch in Europa zeigen.

Herr Abgeordneter Schnell! Wenn Sie davon gesprochen haben, daß bei der Ganztagschule die Freiwilligkeit unbedingt gewahrt bliebe, dann möchte ich hier ganz sachlich feststellen, daß im sozialistischen Modell eine solche Freiwilligkeit im weiten

regionalen Bereich Österreichs überhaupt nicht möglich ist, weil es dort eben nur eine Schule geben kann. Und wenn das eine Ganztagschule ist, dann ist das Kind von 8 Uhr oder von 7 Uhr früh bis um 5 oder 6 Uhr abends in diese Schule eingespannt. Da kann ich nicht mehr wählen, und daher ist das ein falsches System. Da ist das System der ÖVP, die freiwillige Tagesheimschule, richtig.

Und wenn der Herr Vizekanzler sagt, er wird sich jetzt bemühen, beide Modelle neu zu untersuchen und neue Lösungsmöglichkeiten zu bringen, dann sind wir dazu sehr gerne bereit. Herr Vizekanzler, Sie wissen ganz genau, daß wir von der ÖVP gesagt haben, wir bieten die Einführung der Tagesheimschule an, damit man uns nicht den Vorwurf macht, daß dort, wo solche Einrichtungen aus sozialen Gründen notwendig sind, wir sie verhindern würden. Aber wir wollen nicht, daß der Antrag der Sozialisten — auch am Parteitag von Floridsdorf — wahr wird. *(Abg. Dr. Schnell: Brigittenau!)* Bitte: Brigittenau. Danke für die Berichtigung! Von Brigittenau, wo es heißt, die Kinder sind der Familie ausgesetzt. Für uns ist die erste Erziehungseinrichtung die Familie, und die Schule hat sie zu unterstützen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Eine zweite wichtige Forderung der ÖVP ist die innere Schulreform, die Verbesserung innerhalb des Betriebes Schule, damit den Kindern das Lernen auch Freude machen kann, damit die Lehrer die Einsatzfreude für ihre pädagogische Aufgabe nicht verlieren. Denn wir wissen ganz genau, daß eine gute Schule den guten Lehrer braucht. Die Eltern können nicht die Nachhilfelehrer der Nation sein, sie sollen die Schule als Partner zur Bildung und Ausbildung ihrer Kinder ansehen, die ihnen hilft, diese auf das Leben bestmöglich vorzubereiten.

Herr Abgeordneter Schnell! Sie haben bedauert, daß die ÖVP dem Unterrichtsbudget nicht zustimmt, weil es doch die Voraussetzung zur Durchführung der gemeinsam beschlossenen Schulgesetze schafft. Wir haben schon im Ausschuß erklärt, daß wir dem Budget nicht zustimmen. Das Unterrichtsbudget zeigt seit fünf Jahren die Tendenz „sinkend“. Im Gesamthaushalt des Staates sinkt also der Anteil des Unterrichtsbudgets. 1983 gibt es eine Steigerung von 3,5 Prozent bei den Ausgaben, während das Gesamtbudget um 8,4 Prozent steigt; das ist also beinahe das 2,4fache.

Der größte Mangel scheint uns zu sein, daß die Personalausgaben im Unterrichtsbudget

13972

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

unterbudgetiert sind. Im Unterrichtsbudget gibt es aber 84 Prozent Personalkosten. Wenn hier also eine Unterbudgetierung erfolgt, dann heißt das, daß in manchen Bereichen gespart werden muß und dies auf Kosten der Schule geht. Diese Unterbudgetierung im Personalbereich richtet sich nicht nur gegen die Budgetwahrheit, sondern auch gegen die notwendigen Verbesserungen an der Schule. Denn Sie wissen, daß die Zentralreserve im Gesamtbudget um 1 Milliarde zu gering angesetzt ist, obwohl im Ausschuß durch die Sozialisten noch einmal 800 Millionen dazugegeben wurden.

Und Sie wissen auch, daß die Landeslehrerbesoldung im Budget ja als Sachaufwand aufscheint, und für diesen Sachaufwand ist diese Zentralreserve nicht zuständig. Die Besoldung der Landeslehrer steigt aber nur um 0,6 Prozent, und daher besteht die Gefahr, daß wichtige Einrichtungen der Förderung und der Maßnahmen, um den Nachhilfeunterricht abzubauen, wieder unter die Räder kommen.

Eine Frage, Herr Vizekanzler. Der Herr Sozialminister Dallinger hat kürzlich gemeint, daß die Hälfte der Mehrdienstleistungen im öffentlichen Bereich durch Dienstposten ersetzbar wäre. 1980 gab es im Unterrichtsressort 1,4 Millionen Jahreswochenstunden als Mehrdienstleistung. Ausgaben: 1,6 Milliarden Schilling.

Meine Frage wäre: Sind Sie mit dem Vorschlag des Herrn Sozialministers einverstanden? Betrachten Sie ihn als zielführend? Ich kann mich hier nicht anschließen. Ich möchte aber doch meinen, daß die Möglichkeit der Teilzeitbeschäftigung für pragmatisierte Bedienstete geschaffen werden soll und diese Möglichkeit diesen Bediensteten dann freiwillig angeboten wird. *(Beifall bei der ÖVP.)* Diese könnten also freiwillig davon Gebrauch machen.

Sie haben diese Vorstellung im Ausschuß abgelehnt und haben gesagt, dann müssen die Leute ihre Pragmatisierung aufgeben.

Das werden sie nicht tun, Herr Vizekanzler. Aber es wäre eine Möglichkeit, manche dieser Überstunden und Mehrdienstleistungen durch die Einführung der Teilzeitbeschäftigung in Dienstposten umzuwandeln. Damit wäre den arbeitslosen Lehrern gedient, damit wäre vor allem den Frauen gedient oder auch den Männern, die eine solche Teilzeitbeschäftigung wollen, und damit wäre letztlich auch der Schule gedient. Aber Sie lehnen das aus

ideologischen Gründen ab. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Diese Unterbudgetierung im Personalaufwand bringt die Gefahr mit sich, daß trotz großer Ankündigungen des Unterrichtsministers die Förder- und Stützkurse, soweit sie Geld kosten, zurückgedrängt werden, nicht realisiert werden. Ein wichtiger Teil der inneren Schulreform ist aber die schulische Hilfe für schwächere Schüler und die Herausforderung leistungsstarker Schüler. Beides müssen wir hier beachten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aus Ihrem Bericht, Herr Vizekanzler, der kürzlich bekannt wurde, geht hervor, daß die Eltern 214 Millionen Schilling für den Nachhilfeunterricht aufzubringen haben. 500 bis 1 000 S pro Kind und Monat, steht in diesem Bericht zu lesen. Und ich war erschüttert, daß es bereits in der Hauptschule 7 Prozent Nachhilfeschüler gibt — da kann doch etwas nicht stimmen! —, in der AHS 14 Prozent und in den berufsbildenden höheren Schulen wieder 7 Prozent.

Ich glaube, die Schule als pädagogischer Ort soll doch weitgehend ohne Nachhilfe auskommen. Sicher braucht es Nachhilfeunterricht in einzelnen Fällen, bei Krankheit, bei einer vorübergehenden Leistungsschwäche, aber es sollen die Eltern nicht die Nachhilfelehrer der Nation werden. Und wenn es die Eltern nicht mehr schaffen, dann müssen sie eben eigene Nachhilfelehrer bezahlen.

Interessant ist aber in dieser Aufstellung eine starke Zunahme des Nachhilfeunterrichtes in großen Gemeinden: Bis 10 000 Einwohner sind es 7 Prozent, bis 50 000 Einwohner 12 Prozent und in Gemeinden mit mehr als 50 000 Einwohnern 18 Prozent.

Man kann sich jetzt über die Ursachen fragen, da ist ja nichts ausgeführt. Ist es die Leistungsbereitschaft, die hier abnimmt, ist es die Tatsache, daß Kinder in einer falschen Schule sind, oder ist es vielleicht auch die nicht mehr überschaubare Schulgröße, die dazu führt, daß die vermasste Schule weniger auf das Kind eingeht und daher dann mehr Nachhilfeunterricht erforderlich ist?

Durch den persönlichen Kontakt Schüler — Lehrer kann ja vieles wettgemacht werden. Daher begrüßen wir an sich Ihre Ankündigungen, hier tätig zu werden, nur fehlt mir der Glaube, wenn ich in das Budget hineinschaue.

Durch den Förderunterricht, den ein Sechstel der Zehn- bis Vierzehnjährigen besuchen,

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

ersparen sich die Eltern 115 Millionen Schilling. Sie zahlen aber gleichzeitig 214 Millionen, also das Zweifache beinahe, für die Nachhilfe. Fördern heißt also mehr Stütz- und Förderkurse.

Der Herr Abgeordnete Schnell hat zum Schularbeitenerlaß Stellung genommen, weil der Herr Unterrichtsminister die Zahl der Schularbeiten gekürzt hat und diese Kürzung, Herr Abgeordneter Schnell, nirgendwo Freude auslöst. Mir ist keine Stellungnahme bekannt, wo man sie begrüßt hat, weder bei Schülern, noch bei Lehrern, noch bei Eltern.

Der Herr Minister hat gesagt, man wird sich daran gewöhnen. Das mag sogar stimmen, weil man sich in Österreich an sehr viel gewöhnt hat, Herr Vizekanzler. Auch an eine sozialistische Regierung hat man sich gewöhnt. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Na ja, das hält sich in Grenzen!*)

Aber, Herr Minister, der Vorschlag der Schülervvertretung, die Zahl der Schularbeiten gleich zu lassen und die schlechteste Arbeit für das Zeugnis nicht zu bewerten, ist zumindest überlegenswert. Ich weiß schon, daß jetzt Lehrer sagen: Der hat dann zwei gute Schularbeiten geschrieben im zweiten Halbjahr, und dann ist für ihn die Schule zu Ende. — Herr Abgeordneter Schnell! Wenn wir die Schüler so einschätzen, daß sie nur noch für das Zeugnis lernen, dann fehlt etwas an der Schule, an ihrer pädagogischen Wirksamkeit. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich persönlich habe dann am liebsten in der Schule gelernt, wenn ich nicht mehr unter Leistungsdruck stand. Dann war es am schönsten, dann hat man am liebsten gearbeitet. Wenn man unter Leistungsdruck stand, hat man eher widerwillig gelernt. Aber hier braucht man den Lehrer, der es auch versteht, diese Freude des Schülers an der Leistung zu fördern und herauszuholen.

Ich möchte also bitten, Herr Vizekanzler, daß Sie das nicht einfach kategorisch ablehnen, sondern daß man das breit diskutiert und im Ministerium die Durchführungsmöglichkeit geprüft wird.

In der inneren Schulreform ist die Lehrplanreform eine sehr wichtige Maßnahme. Sicher haben Sie viele Lehrpläne neu gestaltet, ergänzt, geändert. Als Abgeordneter hat man keinen ganz genauen Überblick, das ist nicht möglich. Aber wenn man mit Fachleuten spricht, dann scheint die Tatsache doch die zu sein, daß die Lehrpläne immer umfang-

reicher werden, die Schulbücher immer dicker werden, und Ihre Vielfalt an Lehrplanänderungen war also eine rein materielle, eine zahlenmäßige. Viel besser ist es nicht geworden.

Die Wissensexplosion, die wir erleben, erfordert eine Konzentration auf das Wichtige. Die Schule muß Hilfen geben, sich später Wissen zu erwerben. Die Schule muß Hilfen geben, die Zusammenschau zu ermöglichen und Selbständigkeit zu erreichen. Und es braucht daher gründlich erneuerte Lehrpläne, die mehr Zeit geben für das Wiederholen, für das Festigen, für die Zusammenschau. Ein erster Schritt dazu müßte in der pädagogischen Bewältigung der Lehrpläne durch den Lehrer bestehen, und dazu, Herr Vizekanzler, braucht man verbesserte Aus- und Weiterbildung der Lehrer, damit diese die gebotenen Freiräume auch tatsächlich kennen und nutzen.

Es ist bedauerlich, daß das Hohe Haus zwar für die Ausbildung der AHS-Lehrer die Voraussetzungen geschaffen hat, daß es aber nicht möglich war, nachdem zwei Ministerien zuständig sind — beide Minister sitzen ja hinter mir —, die Ausbildung der AHS-Lehrer nach diesen neuen Erfordernissen durchzuführen. In zwölf Jahren sozialistischer Regierung wurde das nicht zustande gebracht. Bitte, wenn Sie mich fragen: Ich glaube, ein Grund ist auch darin zu sehen, daß Sie für die AHS nicht sehr viel übrig haben. Die soll ja eingehen in die Gesamtschule, daher braucht man nichts zu machen. Das, glaube ich, ist mit — wenigstens im Unterbewußtsein — ein sehr realer Grund für Ihre Untätigkeit.

Ein zweiter Schritt ist dann die bestmögliche Abstimmung der Lehrpläne auf die Bildungsziele der einzelnen Schularten. Nicht nur Wissen und Stoff vermitteln, sondern mehr Praxisbezogenheit brauchen wir im Unterricht, ebenso eine altersgerechte Verwendung des Projektunterrichtes, in dem eine Gruppe von Schülern Problemlösungen möglichst selbständig erarbeiten kann.

Herr Vizekanzler! Sie haben in der Regierungserklärung 1975 angeführt, daß die Lehrpläne reformiert werden müssen, und haben all diese Forderungen, die ich jetzt genannt habe, aufgezählt. Aber diese Forderungen in Ihrer Regierungserklärung wurden nicht verwirklicht. Das war keine solide Arbeit.

Ein Beispiel möchte ich dazu jetzt anführen: Wenn an der Höheren Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe gleichzeitig drei

13974

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

verschiedene Lehrpläne in Kraft sind, im ersten Jahr ein anderer, im zweiten, dritten und vierten Jahr wieder ein anderer und in der Maturaklasse der dritte, so kann man doch nicht von einer soliden Arbeit reden. Warum wurde der Lehrplan für die erste Klasse so rasch eingeführt, warum wurden die praxisbezogenen Fächer zurückgedrängt? Es waren heuer die Bücher nicht vorhanden. Mir haben Lehrer gesagt, mit der Begründung, daß die Bücher angeschafft wurden, hat man den Lehrplan eingeführt. In Wirklichkeit hat man den Lehrplan eingeführt, ohne daß die Bücher vorhanden waren. Es ist die Ermächtigung für den Beruf nicht geklärt. Hier bedarf es ja der Zusammenarbeit mit dem Handelsminister, mit dem Bundeskanzler.

So, glaube ich, kann man keine Lehrplanreform machen. Es arbeiten sicher sehr gute Fachkräfte mit. Man hat aber den Eindruck, daß in manchen Bereichen auch hier die linke Seite bemüht ist, den Ton anzugeben.

In engem Zusammenhang mit dem Lehrplan steht das Schulbuch; für jeden Schüler das kostenlose Schulbuch. Herr Abgeordneter Schnell, ich kann es Ihnen nicht ersparen, zu sagen: Wir wollen kein Wegwerfschulbuch. Wenn Sie aber sagen, mit dem Schulbuch, das man wegwirft, wirft man auch die Bildung weg, sind wir einverstanden mit Ihren Ausführungen. *(Abg. Dr. Schnell: Man wirft das nicht weg! Ich habe meine Schulbücher noch!)*

Herr Abgeordneter! Ich habe mein Lateinbuch nicht mehr, weder das von der ersten Klasse, noch das von der letzten Klasse. Das habe ich nicht mehr und so viele andere auch nicht mehr. Dann kann ich Ihnen nicht helfen, Herr Abgeordneter Schnell: Die Form des kostenlosen Schulbuches, wie sie die Sozialisten durchgezogen haben, ist eine falsche, sie erzieht zur Wegwerfmentalität. Diese sollen wir aber heute in allen Bereichen überwinden, nicht nur beim Schulbuch. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir haben hier eine Verschwendung von 11,8 Millionen Büchern pro Jahr; die Kosten hierfür betragen 1 Milliarde Schilling, die aus dem Familienausgleichsfonds stammen. Wir wissen aber, daß dieser Fonds durch die sozialistische Politik praktisch ausgeräumt ist. Man hat erklärt, die Bücher wurden ja nicht teurer, man habe ja ohnehin alles getan.

Herr Vizekanzler! Sie haben eine neue Broschüre herausgegeben: „Zehn Jahre Schul-

buchaktion“. Diese Broschüre ist sehr schön gestaltet, sie wird aber nicht gebraucht, von niemandem verlangt, sie ist reine Regierungspropaganda und kostet 80 000 S. Mir haben Fachleute gesagt, da muß noch irgend etwas dabei sein, denn um 80 000 S bekommt man keine solche Broschüre mit einer so hohen Auflage. Also reine Regierungspropaganda! Die Kosten pro Buch, das steht da drinnen, sind von 1972 an fast auf das Doppelte gestiegen. Die Inflation betrug nicht 100 Prozent in dieser Zeit.

Die ÖVP tritt für ein Mischsystem ein, Bücher, die der Schüler für das Leben braucht, soll er bekommen, und die anderen kann man sicher einige Jahre verwenden. Damit lernt er dann, zu unterscheiden zwischen dem Wichtigen, das er fürs Leben braucht, und dem anderen, was er momentan für den Unterricht braucht. Der Schüler lernt dann auch sparen.

Weil wir schon bei Regierungspropaganda sind: Herr Vizekanzler, Sie haben in der letzten Fragestunde auf eine Anfrage wegen Inseraten im Schülerkalender des sozialistischen Schülerzentrums gesagt, daß Sie um 38 000 S ein Inserat eingeschaltet haben. Sie haben dieses Inserat so gegeben, wie Sie das anderen Schülergruppen für ähnliche Zwecke gleichfalls geben. Sie haben auf die Gestaltung des Kalenders keinen Einfluß, haben Sie gesagt. Das letzte nehme ich Ihnen ab, weil ich nicht annehme, daß Sie ein so übles Machwerk haben wollten, wie es dieser sozialistische Schülerkalender wurde.

Es hat mich dann sehr interessiert, als die UHS, die größte Schülerorganisation, geantwortet hat auf Ihre Ausführungen, daß Sie auch andere Organisationen unterstützen, daß die UHS seit 1980 weder in Form von Inseraten noch in Form von Subventionen Zuwendungen des Unterrichtsministeriums erhalten hat. Herr Minister! Hier wurde sehr ungenau geantwortet. Ich möchte nicht mehr sagen. Sehr ungenau! Sicher haben diese im Jahre 1979 auch etwas bekommen, aber 1980 und 1981 sowie 1982 nichts mehr, aber die anderen wurden sehr wohl unterstützt. Hier wird deutlich, daß diese Unterstützung in eine Richtung geht, welche diese Schule diskriminiert, damit die positiven Kräfte an der Schule nicht zum Durchbruch kommen können, wenn so viele negative Kräfte hereinwirken.

Die Verbesserung der Schule von innen wird nur dann gelingen, wenn Schüler, Lehrer und Eltern eine bessere Gemeinschaft bil-

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

den. Und diese Bildungspartnerschaft, Herr Vizekanzler, ist die Antwort der ÖVP auf die These vom Schulkonflikt, die von vielen SPÖ-Kreisen immer vertreten wird. Bildungspartnerschaft statt Schulkonflikt, das ist unsere Antwort. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es geht hier um eine elterneinbezogene Schule, um das Gespräch an Ort und Stelle, damit der Konflikt entweder gar nicht entsteht oder schon frühzeitig abgebaut werden kann. Eltern, Lehrer und Schüler sollen sich ja nicht gleichgültig und schon gar nicht unversöhnlich gegenüberstehen, sondern erkennen, daß der Bildungsertrag und die Freude am Schulleben nur durch partnerschaftliche Zusammenarbeit möglich ist. *(Abg. Fister: Genau das wollen wir!)*

Wir wollen deshalb ein mitmenschliches und angenehmes Schulklima. Wenn Sie das auch wollen, dann lesen Sie diesen Schulkalender durch, den die sozialistische Gruppe herausgibt, und fragen sich dann, ob das Ihre Schulpartnerschaft ist. Das würde mich jetzt interessieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir wollen, daß neue Wege der Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule beschritten werden. Der Klassenelternabend wäre ein brauchbares Muster für eine aktive Mitarbeit der Eltern am Schulgeschehen. Es ist auch notwendig, die Schule von unnötiger Verwaltungsarbeit zu entlasten und ihr mehr Selbständigkeit zu geben, damit wieder die pädagogischen Fragen und nicht die Verwaltung im Vordergrund stehen. Nur durch eine aktive Förderung von Verantwortung und Eigenaktivität der Lehrer und Schüler kommen wir zu dieser Partnerschaft.

Ich glaube, es ist auch notwendig, daß sich die Schule zum offenen, örtlichen Bildungs- und Kulturzentrum entwickelt. Unser Aufruf geht also an die Schülervertretung, an die Elternvereine, an die Schuldirektoren und an die Lehrer, den gegebenen Raum für die Schulpartnerschaft voll auszunützen. Die Elternsprechtage in der heutigen Form sind hierfür sicher nicht geeignet.

Wenn ich kürzlich gehört habe, Herr Vizekanzler, daß eine Schullandwoche deshalb nicht durchgeführt werden konnte, weil kein Geld zur Bezahlung der Lehrer vorhanden war und diese Lehrer auf die Bezahlung verzichtet hätten, aus eigenem gefahren wären, das aber auch nicht genehmigt wurde, dann, glaube ich, ist etwas falsch in dieser Schulpartnerschaft. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* So kann eine Schulgemeinschaft nicht gelingen,

so erstickt sie im bürokratischen Dornengestrüpp.

Es ist unverständlich, Herr Vizekanzler, wenn Schülervertreter aus Wien auch berichten, daß man für Exkursionen, auch bei solchen, die nur halbtätig stattfinden, am Beginn des Schuljahres ansuchen muß und dann noch einmal vor der Durchführung ansuchen muß. Wo bleibt denn hier die eigene Gestaltungsmöglichkeit und die eigene Verantwortung der Schule?

Diese innere Schulreform kostet zum großen Teil kein Geld. In Zeiten wie diesen, wo es an Geld mangelt, kann aber dadurch ein wesentlicher Beitrag zur Verbesserung der Schule geleistet werden.

Herr Vizekanzler! Die Durchführung der 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle und die innere Schulreform könnten gemeinsam ein wesentlicher Beitrag für die Verbesserung der österreichischen Schule sein. Die ÖVP wird ihr Programm immer wieder der Öffentlichkeit vorstellen, damit Lernen wieder Freude macht, damit die Schulangst abgebaut wird und damit die Schule ihre Aufgabe erfüllt: für den einzelnen Staatsbürger, für das Kind, für die Wirtschaft, für die ganze Gesellschaft, damit Schule auch schön sein kann. *(Beifall bei der ÖVP.)* 11.32

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Blenk. Ich erteile es ihm.

11.33

Abgeordneter Dr. **Blenk** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Budgetdebatten haben erfahrungsgemäß — heuer offenbar besonders — etwas seltsam Widersprüchliches in sich, vor allem durch die Tatsache, daß sie in der vorweihnachtlichen Zeit absolviert werden. Wir haben im Laufe der bisherigen Tage und Debatten immer wieder gehört und feststellen dürfen und müssen, daß sich manche Redner in einem Zwiespalt befanden, einerseits zwischen der Tatsache einer gewissen Erhaltung eines vorweihnachtlichen Klimas und andererseits der Tatsache oder der Notwendigkeit, die Dinge doch kritisch zu werten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Heuer kommt noch hinzu, daß wir eine ganze Reihe von geschätzten Damen und Herren Kollegen hier bei der Budgetdebatte zum theoretisch und vielleicht auch praktisch letzten Mal auftreten gesehen haben. Das führte zu sonst fast

Dr. Blenk

ungewöhnlichen gegenseitigen Anerkennungen und zu zumindest schönen Worten.

Hohes Haus! Ich habe hier die Aufgabe übernommen, eine gewisse erste Betrachtung des Budgetkapitels Wissenschaft vorzunehmen. Wir haben ja seit einigen Jahren die Tradition, daß wir die beiden Kapitel Unterricht und Wissenschaft in einem mixtum compositum behandeln. Das mag Vorteile haben, es hat auch einige Nachteile, aber ich würde meinen, die Dinge gehören doch insoweit zusammen, als sie ja gemeiniglich unter dem Titel „Kulturbudget“ gehandelt wurden.

Ich möchte meinen, daß die heurige Debatte insoweit doch einen spezifischen Zusatzaspekt hat, als das Bundesbudget in einer Phase unserer gesamtwirtschaftlichen Entwicklung abgehandelt wird, die kritisch wie nie zuvor ist. Wir wissen alle, daß Österreichs Wirtschaft in der Alarmstufe I steht, daß wir im Sozialbereich, im Budgetbereich, im Verschuldensbereich ungeheure Probleme haben; diese wurden im Laufe der allgemeinen Debatte schon dargetan. Die Grundlage dieser ganzen Hintergründe ist eben die Verschwendung dieser Regierung (*Zustimmung bei der ÖVP*), die dazu geführt hat, daß wir es nun mit dem größten Budgetdefizit zu tun haben, das es jemals gab, daß wir es mit der größten Staatsverschuldung zu tun haben, die es jemals gab, und daß natürlich diese ganzen Fakten auch in jedem einzelnen Budgetkapitel ganz entscheidend zum Tragen kommen.

Das führt dazu, daß wir etwa im Ausschuß, als wir das Budgetkapitel Wissenschaft diskutierten, im Gegensatz zu den früheren Lobreden erstmals gehört haben, dieses Budget stand und steht unter dem Eindruck, unter dem Motto der allgemeinen wirtschaftlichen Krisensituation. Ich bedaure das speziell im Hinblick auf das Budgetkapitel Wissenschaft, meine Damen und Herren, aber nicht deswegen, weil jedes Kapitel immer unterdotiert ist, sondern weil ich meine, daß — und dies habe ich seit Jahren hier als Auffassung meiner Fraktion vertreten —, je kritischer die Lage, je problematischer die Wirtschaftsentwicklung, je gefährvoller die Wettbewerbsposition unserer österreichischen Wirtschaft wird, desto bedeutender werden jene Investitionen, die erst langfristig zu einer Gesundung der Wirtschaft und der Gesellschaft beitragen. Und damit meine ich die Investitionen in die Forschung, in die Wissenschaft und in die Innovation. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Ich weiß, daß die Frau Bundesminister im Prinzip dieser

Meinung beipflichtet, ich weiß, daß sie — und ich hatte Gelegenheit, das international gelegentlich auch feststellen zu dürfen — im Prinzip auch die Meinung vertritt, daß Forschung und Wissenschaft einen vorrangigen Platz haben sollten. Nur — und hier komme ich zu einem sehr kritischen negativen Aspekt der ganzen Politik dieses Ministeriums — hat man seinerzeit, als das Ministerium gegründet wurde, mit so vielen Hoffnungen, mit so vielen Versprechungen und mit so vielen Erwartungsweckungen agiert, daß heute die Differenz zwischen dem, was man erwartet hat, was man versprochen hat, und dem, was tatsächlich geschah, allzu offensichtlich ist.

Hohes Haus! Ich möchte Ihnen zeigen, wie durch die Regierung selbst dieser Abfall, dieser Wegtritt der Wissenschaft und der Forschung von einem ursprünglich bedeutenden, zumindest so bezeichneten Faktor nachweisbar ist, wie weit die Regierungserklärungen diesen Abfall widerspiegeln.

Ich habe mir die Mühe gemacht, vier Regierungserklärungen herauszusuchen, beginnend vom Jahre Null bis heute herauf, die Sozialisten tun ja immer so, als ob die ganze Entwicklung in diesem Lande erst mit dem Jahre 1970, dem Jahre Null, begonnen hätte. Alles, was vorher war, das war gewissermaßen nur ein Präludium für die „großen Auführungen“ einer sozialistischen Regierung. Ich komme dann noch auf einzelne der Aspekte zu sprechen, möchte aber hier zunächst am Beispiel Wissenschaft und Forschung diese Entwicklung dartun.

Am 27. April 1970, in der ersten Regierungserklärung Dr. Kreiskys hat es geheißen:

„Die Bundesregierung ist fest entschlossen, die Wissenschaftspolitik zu einem ihrer zentralen Anliegen zu machen und auf dem Gebiet der Forschungsförderung die bisher praktizierte Politik der kleinen Schritte durch energische, planvolle und großzügige Maßnahmen zu ersetzen.“

Weiter heißt es da: „Die Bundesregierung fühlt sich ... verpflichtet“ — ich wiederhole: das war im Jahre 1970 —, „die Forschungspolitik auf eine völlig neue Basis zu stellen, weil die eminente wirtschaftliche Bedeutung der Forschung heute von niemandem mehr bestritten werden kann. Das gilt sowohl für die angewandte Forschung als auch ... für die Grundlagenforschung.“

Dann hat man den entscheidenden Akt, mit dem man das erreichen will, herausgestellt.

Dr. Blenk

Dann hat es nämlich wörtlich geheißen:

„Aus allen diesen Gründen wird die Bundesregierung... einen Gesetzentwurf vorlegen, der die Schaffung eines eigenen Wissenschaftsministeriums zum Ziele hat.“ Wir haben also das Ministerium als die Patent- und Wunderlösung.

Eineinhalb Jahre später, am 5. November 1971, nachdem zum erstenmal das Ministerium, das im Jahr zuvor neu geschaffen wurde, in Amt und Würden war, hieß es wörtlich:

„Die Bundesregierung betrachtet auch weiterhin“ — auch weiterhin! — „die Wissenschafts- und Forschungspolitik als ein zentrales Anliegen und ist daher fest entschlossen, auf dem Gebiete der Forschungsförderung auch in Zukunft energische, planvolle und großzügige Maßnahmen zu setzen.“

Es wird angestrebt“ — Frau Bundesminister, das ist eine wörtliche Zitierung —, „in der laufenden Dekade“ — das ist auch schon vorbei — „den Anteil am Bruttonationalprodukt für Wissenschaft und Forschung von 1,5 bis 2 Prozent zu erhöhen, um damit die vergleichbaren Industrieländer zu erreichen.“

Frau Bundesminister! Ich komme dann noch auf diese vergleichbaren Industrieländer.

„In den jeweiligen Bundeshaushalten werden daher die Steigerungsraten beträchtlich sein müssen.“

Dann wurde von Sonderforschungsbereichen an den Hochschulen gesprochen und vor allem die Notwendigkeit einer massiven und ständigen Erhöhung der Forschungsförderungsfonds unterstrichen.

Vier Jahre später, auf den Tag genau am 5. November 1975, gab man sich schon bescheidener:

„Wissenschaft und Forschung“ — so hieß es — „tragen im wesentlichen Ausmaß zur Erreichung gesamtgesellschaftlicher und gesamtstaatlicher Ziele bei.“ Sie „verstehen sich heute als Teil der allgemeinen Gesellschaftspolitik.“

Nichts mehr von großen Schritten, nichts mehr von Überdotierungen, nichts mehr von großzügigen und energischen Maßnahmen.

Dann wurde eine Maßnahme gebracht:

„Eine Neuordnung der Forschungsorganisation ist daher notwendig. In diesem Zusammenhang“ auch eine Novellierung des Forschungsförderungsgesetzes.

Und schließlich in der letzten Regierungserklärung vom 19. Juni 1979 wird nur mehr von „Entscheidungshilfen“ gesprochen. Da heißt es nämlich wörtlich:

„Die großen Probleme der achtziger Jahre bedürfen der Entscheidungshilfe durch wissenschaftliche Grundlagen.“ Sie „sind daher eine wichtige Voraussetzung für Fortschritt und Erneuerung und damit entscheidende Bereiche einer zukunftsorientierten demokratischen Gesellschaft“.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Verwässerter, nichtssagender, depremierender kann man den inzwischen auch von der Regierung her festgelegten Stellenwert der Forschung bei Gott nicht mehr umschreiben. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Ich würde meinen: Es ist ein Abgesang der ursprünglichen Erwartungen. Es ist eine Reduzierung der Forschungspolitik auf offensichtlich verbale Streicheleinheiten.

In der Tat, meine Damen und Herren: Das spiegelt sich in einem seltsamen — und ich würde sagen: trotzdem nicht überraschenden — Sinn auch in der Entwicklung der Budgets für diese Bereiche wieder.

Der Herr Kollege Leitner hat schon den Abfall des Unterrichtsbudgets an der Gesamtausgabenpolitik des Bundes dargetan. Ich darf Ihnen sagen, Hohes Haus, daß sich das sogenannte Kulturbudget, also die Summe dieser Budgetkapitel Unterricht und Kunst sowie Wissenschaft und Forschung, seit acht Jahren in einem permanenten Rückschritt befindet. Wir haben — noch im Jahr 1973 — 11,3 Prozent gehabt, im Jahre 1974 waren es 11,76 Prozent. Dann 11,84 Prozent, 11,66 Prozent, 11,97 Prozent, 11,44 Prozent. Ich zitiere nicht im einzelnen, das waren die einzelnen Jahre. Wir sind im Jahr 1983 auf 11,0 Prozent angelangt. Das heißt: Wir haben das niedrigste Kulturbudget seit acht Jahren.

Speziell im Kapitel Wissenschaft und Forschung hat man — ich wiederhole das — immer davon gesprochen, daß man ein besonderes Renommierbudget habe. Ich selbst habe einmal dieses Wort hier verwendet vor vielen Jahren. Ich habe es allerdings ironisch gemeint. Die Frau Bundesminister hat sich die Hände gerieben und hat gesagt: Aha, es

13978

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dr. Blenk

wurde ein Renommierbudget akzeptiert und anerkannt.

Ich muß Ihnen sagen, Frau Bundesminister: Sie haben noch im vergangenen Jahr bei 2,76 Prozent des Wissenschaftsbudgets am Gesamtbudget wenigstens gemeint: Na ja, es hält sich zumindest auf der Höhe des Vorjahres, Sie haben dabei aber verschwiegen, daß das Vorjahr weit unter dem Vorvorjahr war und das Vorvorjahr unter dem Vorvorvorjahr. Aber heuer sind wir unter dem Vorjahr und unter allen anderen Vorjahren. Heute sind wir nämlich bei 2,72 Prozent! Der Wert wurde genannt, allerdings ohne Relation zu früheren Jahren. Sonst hätte man nämlich sagen müssen: Wir befinden uns mit dem Wissenschaftsbudget am inzwischen absoluten Tiefstand einer Budgetierung seit vielen, vielen Jahren. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Frau Bundesminister! Das sind Fakten, die ich in den Ausschüssen seit Jahren zitiere. *(Abg. Dr. Mock: Kein Verständnis beim Bundeskanzler offensichtlich!)* Der Herr Präsident Schnell sagt Horrorzahlen. *(Zwischenrufe des Abg. Dr. Schnell.)*

Ich darf Ihnen jetzt eines sagen: Ich habe neben einigen anderen Hobbies unter anderem auch ... *(Abg. Dr. Schnell: Es wurde gesagt, die Frau Minister hätte mehr sparen müssen!)* Auf das Sparen komme ich noch. Herr Präsident Schnell! Sie sind voreilig. Ich bin erst beim allgemeinen Bilanzlegen. Ich komme noch auf das Sparen speziell. *(Abg. Dr. Schnell: Ein Mann der ÖVP sagt das, der andere jenes! Das ist ein Widerspruch!)* Herr Präsident Schnell! Warten Sie, seien Sie geduldig. Ich sage Ihnen jetzt eines: Diesen Widerspruch werden Sie gleich von mir aufgeklärt bekommen, wenn Sie etwas Geduld haben. Ich werde Ihnen das sagen.

Ich wollte nur eines dazu sagen: Wir haben das seit Jahren aufgezeigt. Ich habe gesagt, eines meiner Hobbies sind Zahlenspielerien, wobei die Spielereien einen sehr wichtigen konkreten Hintergrund haben. Es ist mir seit Jahren noch nie möglich gewesen, irgendeine der Zahlen, die ich hier zitiert habe, widerlegt zu bekommen. *(Abg. Dr. Mock: Genau!)*

Es ist mir etwas anderes passiert: Man hat immer, wenn ich davon gesprochen habe, wie sich die Dinge entwickeln, nur gesagt: Alles, was hier gesagt wurde, ist auf jeden Fall falsch. Ich lade heute wieder ein, Frau Bundesminister — ich hoffe, es wird das einer Ihrer Parteikollegen und -genossen hier machen —, eine dieser Zahlen zu widerlegen.

Trotzdem — und hier beginnt nun mein kritischer Ansatz — war man seitens des Ministeriums seit Jahren mit all diesen Entwicklungen zufrieden. Heute hat der Herr Präsident Schnell in seinem Schlußwort an seinen Minister erwähnt: Wissen Sie, was ich an Ihnen so bewundere? — Das ist Ihr Mut zur Unvollkommenheit!

Großartig, kann ich nur sagen. Die Unvollkommenheit ist an sich ein Faktum. Den Mut dazu zu haben, würde ich insoweit werten und positiv werten, als ich sagen würde: Wenn jemand das anerkennt, was schlecht ist, wenn jemand das zitiert, was mangelhaft ist, dann hat er nicht nur frei nach Eugen Roth den Vorteil, daß man ihn einen edlen Mann nennt, sondern er hat auch den Vorteil, daß man ihm dann die tatsächlichen Belobigungen auch glaubt.

Das ist meine Kritik, die ich seit Jahren — Frau Bundesminister, Sie wissen das — hier anbringe: Daß man alles, was geschieht, und wenn es sich noch so deprimierend entwickelt, immer hochlobt. Ich habe noch nie ein Wort gehört eines kritischen Bekenntnisses zur Unvollkommenheit, wie Sie das Ihrem Minister, ohne daß ich es im einzelnen bewerten kann, unterstellen.

Ich meine eines: Trotz dieser sinkenden Bedeutung von Wissenschaft und Forschung sind die Kommentare bis heute herauf noch immer positiv.

Ich habe vor mir die jüngste Ausgabe der „Österreichischen Hochschulzeitung“ liegen, wo die Frau Bundesminister das neue Budgetkapitel kommentiert. Sie meint dazu: Es sind im Bereich Wissenschaft und Forschung keinerlei Kürzungen oder Einschränkungen erfolgt, es ist im Gegenteil eine Erhöhung erfolgt, vor allem eine deutliche Akzentuierung zugunsten der Forschungsförderung, besonderes Augenmerk wurde auf Forschung und Lehre an den Universitäten gelegt — ich komme auf diese Punkte gleich im einzelnen —, und zwar wurden speziell — so wurde gesagt — die Forschungs- und Unterrichtserfordernisse um 10 Prozent höher angelegt als im vergangenen Jahr, und die Frau Bundesminister freut sich, daß Österreich damit über ein Jahrzehnt eine ständige Aufwärtsentwicklung und Expansion im Wissenschaftsbereich erlebt hat.

Ich habe vorhin die Zahlen, die dafür verwendbar sind, zitiert.

Ich verstehe, Hohes Haus, daß man am

Dr. Blenk

Ende einer zwölfjährigen Regierungszeit — und vielleicht, Frau Bundesminister, am Ende der eigenen parlamentarischen Tätigkeit; ich möchte das nicht unterstellen; Sie haben im Ausschuß eine Bemerkung, die nicht von mir kam, eher zurückgewiesen; ich möchte aber trotzdem meinen, daß einiges dafür spricht, daß der nächste Wissenschaftsminister vielleicht nicht mehr die von mir persönlich höchst geschätzte Frau Firnberg ist —, daß man am Ende einer solchen Regierungszeit ungern ein doch weitgehendes Scheitern seinerzeitiger hochfliegender Pläne eingesteht, weil man doch von Jahr zu Jahr bis heute — habe ich gerade dargetan — diese Pläne sehr gepflegt hat und sich selbst und anderen suggeriert hat, daß Fortschritt, Aufschwung und so weiter, daß all die Reformen dieses Staates eben im Jahre Null begonnen hätten und seither erst richtig zum Tragen gekommen sind.

Ich möchte Ihnen gerade im Zusammenhang mit diesem Jahr Null, gerade im Zusammenhang mit der Forschungsförderung und mit dem Hochschulwesen eines sagen.

Man übersieht heute allzuleicht, daß die Grundlagen für die Forschungsförderung und auch die Grundlagen für den inneren Universitätsbereich nicht etwa in der Regierungszeit Kreisky geschaffen wurden, sondern in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung, daß das Forschungsförderungsgesetz beispielsweise im Oktober 1967, in Zeiten der ÖVP-Alleinregierung und -Mehrheit in diesem Hause geschaffen wurde, daß das Allgemeine Hochschulstudengesetz ebenfalls in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung beschlossen wurde — die beiden entscheidenden Grundlagen für den Hochschul- und für den Forschungsbereich.

Ich möchte darüber hinaus sagen — und will das den Damen und Herren Kollegen von der linken Seite und auch der österreichischen Öffentlichkeit wieder einmal in Erinnerung rufen —, daß in der kurzen, viel zu kurzen Zeit der ÖVP-Alleinregierung von 1966 bis 1970 fast alle wesentlichen Grundlagen legislativer Art geschaffen wurden, die das neue Österreich der siebziger und auch der achtziger Jahre geprägt haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte Ihnen das an einigen Beispielen in Erinnerung rufen, die man heute so selbstverständlich inhaliert als wesentliche Bestandteile dieser sozialistischen Regierungspolitik, die uns nach zwölf Jahren in ein fast nicht mehr überschaubares Dilemma geführt hat.

Das Arbeitsmarktförderungsgesetz, das die Grundlage der Mobilität des Arbeitsmarktes darstellt, wurde im Jahre 1968 von der ÖVP-Alleinregierung beschlossen.

Das Verstaatlichtengesetz, das erstmalig die Trennung von Hoheits- und Wirtschaftsverwaltung im Bereich der verstaatlichten Industrie zum Gegenstand hatte, wurde im Jahre 1966/67 beschlossen.

Das Bundesbahngesetz, das die Bundesbahnen erstmalig in einen Wirtschaftskörper umgewandelt hat — was inzwischen unter Ihrer Führung daraus geworden ist, das wurde ja im Laufe der letzten Zeit hinreichend anhand von Rechnungshofberichten diskutiert —, die Grundlage für die Verwirtschaftlichung, wenn ich so sagen darf, der Bundesbahnen, wurde 1969 in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung geschaffen.

Das Strukturverbesserungsgesetz, Herr Kollege Wille, seiner Bedeutung nach geradezu ein Kerngesetz der österreichischen Strukturanpassung und Wirtschaftsentwicklung, der Modernisierung und der Anpassung der Industrie, wurde im Jahre 1969, das gewerbliche Strukturverbesserungsgesetz, das mit der BÜRGE heute noch die Grundlage des ganzen mittelständischen Wirtschaftens zumindest mit bedeutet, im Jahre 1969 beschlossen. Alles in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung! Das Kapitalberichtigungsgesetz im Jahre 1967, aber auch andere Dinge wie die Unabhängigmachung des Rundfunks, wenn ich daran erinnern darf, wie die Neuordnung der Wohnungswirtschaft, das Wohnbauförderungsgesetz, das Wohnungsverbesserungsgesetz und so weiter.

Ich glaube, meine Damen und Herren, wir müssen das wieder einmal erwähnen, um der Mär und der Legende vom Jahre Null, ab dem Österreich begonnen hat, zu begegnen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich behaupte hier, meine Damen und Herren — und das ist leider Gottes tagtäglich beweisbar und wird bewiesen —, daß Sie alle Grundlagen rechtlicher und sachlicher Art von uns übernommen haben und zum Teil — ich nenne den Wohnbaubereich, den Wirtschaftsbereich, den Verstaatlichtenbereich, den Bundesbahnbereich und auch den Forschungsbereich — in einem erschreckenden Maße deformiert haben. Das möchte ich dazu sagen.

Meine Damen und Herren! Warum haben Sie das gemacht? Weil Sie eben — und das

13980

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dr. Blenk

galt auch für diesen Bereich — nicht in erster Linie die Fortführung einer gesunden Politik zum Gegenstand und als Zielvorstellung hatten, sondern weil es Ihnen nach mehrfachen Erklärungen, wann immer man es wollte, vor allem darum ging, die Gesellschaft in eine sozialistische umzuwandeln. Sie haben damit wesentliche Dinge verkannt, Sie haben die Grundlagen, die Ihnen mitgegeben wurden — ich habe es schon gesagt —, weitgehend deformiert. Teils aus ideologischen Gründen, in den letzten Jahren — das gebe ich zu — einfach aus Gründen der finanziellen Impotenz, die Sie selbst verschuldet hatten.

Womit sollten die Probleme gelöst werden? Wir haben schon gehört: im Jahre 1970 zunächst durch die Schaffung eines Ministeriums. Im Jahre 1975 hat man gesagt, wir machen es organisatorisch. Der Hochschulbereich sollte dadurch saniert werden, daß man ein neues Universitätsorganisationsgesetz geschaffen hat, der Forschungsbereich dadurch, daß man ein Forschungsorganisationsgesetz schuf. — Beide Gesetze, meine Damen und Herren, haben in der Zielstellung wenig gelöst. Sie haben aber eines vermocht: Sie haben Konfrontationen sonder Zahl produziert.

Nun komme ich zum Budget für das nächste Jahr. Wir haben im Ausschuß darüber gesprochen, daß nach wie vor — ich habe das an Zahlen dargetan — die Dotierung mangelhaft, unzureichend und zurückgehend sei. Wissen Sie, was man daraufhin gesagt hat? Ja was wollen Sie, die Hochschulen sind auf jeden Fall zufrieden, denn im Gegensatz zu früheren Jahren haben sich die Hochschulen heuer weder lauthals noch über Zeitungen noch durch Protestmärsche oder sonstige Aktionen gemeldet und, so schloß man messerscharf, daher sind sie zufrieden.

Ich darf Ihnen nur eines sagen. Wir haben es erlebt vor drei Jahren, vor zwei Jahren, vor einem Jahr, als die Rektoren, als die Professoren, als die Vertreter der Universitäten in massiven Demonstrationen gegen die permanente Unterdotierung der Hochschulen remonstriert und demonstriert haben. Sie wurden in einem Maße niedergemacht —, wir erinnern uns an die — ich würde sagen — Diffamierungen bis Insultierungen, die etwa der frühere Vorsitzende der Rektorenkonferenz, Professor Komarek, erhalten hat, als er es gewagt hatte, darauf hinzuweisen, daß die Hochschulen diese Aushungerung nicht mehr zur Kenntnis nehmen können. Daher hat man gesagt: Heuer waren sie still — warum, Frau Bundesminister, wir wissen es —, und weil sie

still sind, wird es sicherlich so sein, daß sie auch zufrieden sind.

Bleiben wir bei dieser Theorie. Bleiben wir bei der Theorie, daß das, was einer sagt oder nicht sagt, entscheidend ist dafür, wie zufrieden er ist oder wie nicht zufrieden er ist. Dann, Frau Bundesminister, komme ich aber sofort zum Forschungsbereich.

Wir wissen, daß die Forschung — und das habe ich von uns aus schon seit Jahren deponiert — für die gesamte künftige Entwicklung der Wirtschaft dieses Landes von entscheidender Bedeutung ist. Ich glaube, hier treffen wir uns. Je kritischer die Lage, umso innovativer muß die Wirtschaft sein. Und je problematischer die Zukunftsaussichten, umso entscheidender ist es, daß wir die Forschung mit allen Mitteln fördern.

Frau Bundesminister! Ich habe hier die kurze Notiz einer Rede, die Sie im vergangenen Jahr aus Anlaß des Nationalfeiertages unter dem Titel „Forschung — Perspektiven für die achtziger Jahre“ gehalten haben. Da haben Sie zunächst ein düsteres Bild gesehen, das sich darstelle angesichts der weltweiten wirtschaftlichen Stagnation, wenig Zukunftsoptimismus. „Und daraus“ — so Firnberg — „ergeben sich zwingend neue und wachsende Aufgaben für die Forschung, ohne die die Krise nicht gemeistert werden kann.“

Wie sieht das nun im Budget 1983 aus? Ich beginne, Frau Bundesminister, wieder mit einer kleinen Zitation, diesmal der Verantwortlichen des gewerblichen Forschungsförderungsfonds. Wir wissen, daß als Konsequenz des ÖVP-Forschungsförderungsgesetzes zwei Fonds geschaffen wurden, die seither ganz entscheidend die Grundlagen- und die Wirtschaftsforschung tragen. Im Bericht 1982 — im Gegensatz zu Herrn Komarek und den Universitäten — haben die Fonds diesmal nicht geschwiegen. Daher werden Sie auch diese Worte als solche annehmen. Sie sagen nämlich folgendes in ihrem Bericht:

Die kürzlich abgeschlossenen Arbeiten einer OECD-Expertengruppe für Innovation in Klein- und Mittelbetrieben haben ergeben, daß man in allen Industrieländern der Auffassung ist, daß die technische Innovation eine Schlüsselrolle spielt. — So weit so gut. — Damit muß im Sinne einer positiven Struktur- anpassungspolitik vorwiegend das Innovationspotential der Klein- und Mittelbetriebe gestärkt werden. Technologiepolitik, entscheidend in deren Rahmen die Forschungsförderung, spielt eine wichtige Rolle als wirksames

Dr. Blenk

Mittel zur Beschleunigung des wirtschaftlichen Strukturwandels. Das war das, was noch vor fünf Jahren die Regierung noch leise akzeptiert hat, vor zehn Jahren ganz.

Nun kommt das entscheidende: Wie zufrieden sind die Fonds?

Der Forschungsrückstand Österreichs — so der gewerbliche Fonds — in den einzelnen Wirtschaftszweigen stellt einen schwerwiegenden Nachteil im internationalen Wettbewerb dar.

Da bezieht man sich auf eine Studie eines Boltzmann-Instituts für Wachstumsforschung, das zunächst anerkennt, im übrigen im Gegensatz zu dem, was Kollege Blecha jahrelang vertreten hat, daß zwischen 1969 und 1978 die Forschungsausgaben der Wirtschaft fast doppelt so rasch stiegen wie das allgemeine Bruttonationalprodukt. Allerdings war der Forschungsrückstand für Mitte der siebziger Jahre mit rund 40 Prozent immer noch relativ hoch.

Nun kommt jener Rückstand zu vergleichbaren Industrieländern, den man seinerzeit aufheben wollte. OECD-Zahlen für 1975 zeigen folgende Forschungskoeffizienten, gemeint in Prozenten der Bruttowertschöpfung für produzierende Industrie und Gewerbe: Österreich 1,46 — wichtig nur die Relation —, Belgien 2,85, bereits doppelt so hoch, BRD 3,28, Niederlande 3,92, Schweden 3,80, und die anderen sind meist noch darüber.

Das heißt, Frau Bundesminister, wir haben nach wie vor nicht einmal die Hälfte der durchschnittlichen vergleichbaren Industrieländer im Bereiche des Forschungspotentials oder, wie das formuliert wird, des Forschungskoeffizienten erreicht, obwohl Sie seinerzeit als das Ziel der siebziger Jahre das Gleichziehen mit den westeuropäischen Partnern verlangt und in Aussicht gestellt haben.

Das besonders gravierende und betrübliche an dieser Tatsache ist die weitere Aussage des Fonds, der da sagt: Dabei bestehen besonders gravierende Forschungsrückstände Österreichs gerade in jenen Bereichen, die wegen ihrer Technologieabhängigkeit besonders forschungsintensiv sein müßten: Chemie, Elektroindustrie, Fahrzeug- und Maschinenindustrie. Dies — so schließen die Leute des Forschungsfonds — wird vor allem im Hinblick auf die notwendigen strukturellen Anpassungen besonders besorgniserregend sein.

Dann werden Zahlen genannt, Frau Bundesminister, dann schlüsselt der Fonds im einzelnen auf, wieviel er, um die Mindestbedürfnisse für 1983 decken zu können, im Budget 1983 brauchte. Ich erspare mir die Einzelheiten und nenne nur die Gesamtzahl: Mindestens, um überhaupt die Mindestforschungskapazität aufrechterhalten zu können, 470 Millionen Schilling. Wissen Sie, was im Budget ist? — Sie wissen es, Frau Bundesminister: 312 Millionen Schilling!

Weil wir vorhin davon gesprochen haben, Frau Bundesminister, daß der Zuwachs im Bereiche der Forschungsförderungsfonds so gigantisch sei — Sie haben das auch in Ihrem ersten Kommentar in der Hochschulzeitung schon festgestellt —, möchte ich Ihnen folgendes sagen: Wenn ich das Jahr 1981 mit dem kommenden Budgetvoranschlag vergleiche, dann ist die gesamte Dotierung des gewerblichen Forschungsförderungsfonds von 308,9 Millionen Schilling im Jahr 1981 auf 309,5 Millionen Schilling gestiegen.

Frau Bundesminister! Das heißt nicht mehr und nicht weniger: In diesem entscheidenden Bereich, den Sie einmal als ein Kernstück der Regierungspolitik und als Ihre persönliche Rechtfertigung für Ihr Ressort angesehen haben, stagnieren wir seit zwei Jahren nominell völlig. Das heißt mit anderen Worten: Wir haben einen realen gigantischen Rückschritt. Daher dieser Aufschrei des gewerblichen Fonds, Frau Bundesminister. Damit sage ich, es ist der Abgesang und die Bankrotterklärung der Forschungspolitik dieser Regierung. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir haben einen zweiten Fonds, der kein Jota anders aussieht, das ist der entscheidende wissenschaftliche Forschungsförderungsfonds. Wir haben auch hier einen Jahresbericht vorliegen, den Sie übrigens jedes Jahr, Frau Bundesminister, als integrierenden Bestandteil Ihres ministeriellen Forschungsberichtes verteilen.

Im letzten Jahresbericht des wissenschaftlichen Fonds heißt es unter anderem wörtlich: „Noch nie seit Bestehen des Fonds“ — das ist seit dem Jahre 1967 — „war die finanzielle Lage der wissenschaftlichen Forschung so ernst wie derzeit. Sie hat sich von Jahr zu Jahr verschlechtert. Die Kluft“ — wörtlich zitiert — „zwischen dem Forschungspotential und der steigenden internationalen Konkurrenzfähigkeit der wissenschaftlichen Forschung“ — das heißt, das Potential wäre da — „einerseits und den stagnierenden Budgetmitteln, die dem Volumen der förderungswürdi-

13982

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dr. Blenk

gen wissenschaftlichen Forschung einfach nicht mehr gerecht werden, andererseits ist derzeit mit rund 100 Millionen Schilling zu beziffern.“

Nun kommen wieder diese mit allem Ernst und im Detail nachrechenbaren, bei aller Zurückhaltung erstellten Prognosen oder Budgeterwartungen: Für 1983 — so der Fonds — wäre ein Mindestbudget im ordentlichen Bereich von mindestens 253 Millionen Schilling dringend erforderlich. Wenn das nicht gewährt wird — so wörtlich —, dann wäre die Folge eine Notbremsung in der Förderungstätigkeit, das heißt, die Gefährdung laufender wissenschaftlicher Vorhaben und vor allem neuer Vorhaben. Verstärkte Impulse für Schwerpunktbildung wären unmöglich.

Frau Bundesminister! Sie meinen, es genüge, daß man in Deklarationen gewisse Forschungsschwerpunkte formuliert. Damit ist Ihre Politik, so scheint es, erschöpft.

Wir kennen das System der ganzen Vorbelastungen. Es werden dann weiter noch 28 Millionen Schilling für außerordentliche Budgetnotwendigkeiten verlangt. Jedenfalls kommt der Fonds dann zum Schluß, daß es 1981, im Berichtsjahr, trotz nachhaltiger Einsparungen und trotz Verschiebung von 35 sehr gut bewerteten, entscheidungsreifen Förderungsansuchen nicht möglich wurde, innerhalb der vom Ministerium gesteckten Vorbelastungsregelung zu bleiben, und für 1983 wird dann ebenfalls eine Mindestprognose erstellt von 281,5 Millionen Schilling. Das Budget weist ganze 194 Millionen Schilling, also rund 90 Millionen Schilling weniger, aus.

Frau Bundesminister! Auch wenn ich dieselbe Rechnung anstelle, wenn ich vergleiche, was sich im Jahr 1981 an Ausgaben, an Dotierungen ergeben hat und was das Jahr 1983 vorsieht, dann komme ich genau von 184 Millionen auf 194 Millionen Schilling. Das sind 5,7 Prozent nominell in zwei Jahren, das sind nicht einmal 3 Prozent in einem Jahr.

Frau Bundesminister! Hohes Haus! Ich wiederhole: Das ist der Abgesang einer Forschungspolitik am Ende einer zwölfjährigen Regierungspolitik der Sozialisten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich nehme an, daß die Kollegen von der Freiheitlichen Partei das heuer auch so sehen. Denn im vergangenen Jahr noch hat mein verehrter Kollege Stix die Tatsache, daß damals die Dotation des gewerblichen Fonds von 283 auf 293 Millionen Schilling erhöht

wurde und damit immer noch um 15 Millionen Schilling unter 1981 lag, zum Anlaß genommen, um als Dankgeste diesem Budgetkapitel zuzustimmen.

Ich nehme also an, daß man heuer die Dinge doch so sieht, wie sie dastehen.

Frau Bundesminister! Zu diesem Kapitel auch noch einige abschließende Prozententwicklungen. Der Anteil des Bundes an den Forschungsausgaben sinkt, seitdem wir ein eigenes Ministerium haben, von Jahr zu Jahr. 1970 war der Anteil des Bundes an den Gesamtforschungsausgaben 38,8 Prozent. 1970! 1975, da waren diese ersten Schwünge, 43,3 Prozent. Schon 1978 war es unter 1970: 37,3 Prozent. 1979 36,6, 1980 34,0 und 1981 33,2 Prozent.

Meine Damen und Herren! Diese Zahlen habe ich mir nicht selbst errechnet, sondern die habe ich abgeschrieben aus dem Hochschulbericht 1981 des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung.

Frau Bundesminister, ich wiederhole das: Eine betrüblichere Bilanz am Ende von zwölf Jahren Regierung kann ich mir schwer vorstellen. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Nun komme ich noch zu einem anderen Forschungsbereich, der besonders wichtig ist, nämlich zum Bereich der Forschung an den Hochschulen. Neben der Wissenschafts- und der angewandten Forschung, wie sie sich in den Fonds widerspiegelt — denn hier spiegelt sich nur das wider, was die Regierung tun kann; ich glaube, wir haben uns hier auf das zu beschränken und das auch zu werten —, komme ich zur Frage der universitären Forschung.

Die Frau Bundesminister hat in dieser von mir schon zitierten „Österreichischen Hochschulzeitung“ vom November dieses Jahres gemeint:

Besonderes Augenmerk wurde den zentralen Aufgaben der Forschung und Lehre an den Universitäten und Kunsthochschulen zugewendet. Die Aufwendungen für Unterricht und Forschungserfordernisse sind um rund 10 Prozent höher veranschlagt.

Und nun komme ich zu einer geradezu abenteuerlichen Situation. Frau Bundesminister! Ich frage Sie hier das gleiche noch einmal, was ich Sie bereits im Budgetausschuß gefragt habe, dort allerdings ebenfalls ohne Antwort, wie schon seit Jahren jede Antwort

Dr. Blenk

auf alle konkreten Fragen fehlt. Vielleicht fällt es Ihnen dann, wenn ich diese Frage auch noch schriftlich stelle, leichter, sie mir im Detail zu beantworten. Was ich meine, ist folgendes:

Die Grundlage der Forschungsarbeiten und -aktivitäten an den Hochschulen schlägt sich in den Budgets des Wissenschaftskapitels in vier verschieden untergebrachten Budgetpositionen nieder, zweimal Forschungserfordernisse, zweckgebunden beziehungsweise nicht zweckgebunden, und zweimal Unterrichtserfordernisse, zweckgebunden beziehungsweise nicht zweckgebunden. Das sind die Positionen — für alle die, die hier vielleicht mitschreiben wollen —: 1/14 208 und 1/14 218. Nun erkläre ich Ihnen, wie das geht. Die Antwort wäre nun interessant.

Wir haben eine ständige Steigerung der Summe aller dieser Forschungs- und Unterrichtserfordernisse seit 1975. Die Zahlen für die Jahre 1975 bis 1983 entwickelten sich wie folgt — immer in Millionen Schilling —: Erst von 200 auf 209, dann auf 237, dann kurz zurück auf 203, 231, 263, 273 im Jahre 1981, 293 Millionen im Jahre 1982 und nun 313 Millionen im Jahre 1983! 10 Prozent hat die Frau Bundesminister errechnet, bei mir ergab es nur 6,8 Prozent, aber das ist vielleicht mit einer anderen Rechenmaschine erfolgt. (*Heiterkeit bei der ÖVP.*) Aber nun entsteht die folgende interessante Situation:

Die Ausschöpfung dieser Beträge geht im selben Maße, in dem die nominelle Voranschlagsdotierung zunimmt, laut Rechnungsabschluß zurück, und zwar wie folgt: 1975 von 200 auf 193. Dann geht es zurück: 181, 175, 161. 1979 waren bei einem Budgetvoranschlag von 231 Millionen 147 Millionen als Ausgaben ausgewiesen. 1980 bei 263 Millionen 85 Millionen. 1981, der letzte ausgewiesene Betrag: 273 Millionen waren damals schon veranschlagt, und wenn Sie den Rechnungsabschluß anschauen, finden Sie noch ganze klägliche 33 Millionen Schilling Ausgaben.

Frau Bundesminister! Das heißt — und hier frage ich Sie wirklich noch einmal —, daß es wie folgt aussieht:

1975 wurden 96,5 Prozent der Budgetvoranschläge ausgenutzt, 1976 87 Prozent, und dann geht es herunter bis 1981 wie folgt: 74 Prozent, einmal kurz 79 Prozent, 63 Prozent, 32 Prozent im Jahre 1980 und ganze 13 Prozent im Jahre 1981.

Frau Bundesminister! Nun frage ich Sie

etwas, worüber Sie mich bisher ohne Antwort gelassen haben: Wohin sind diese Gelder gekommen? Ich weiß es schon — und ich komme dann gleich darauf —: Die Gelder sind nämlich für die allerdringlichsten Bedürfnisse der Universitäten, von Heizmaterial über Porti, Schreibgebühren, Mietgebühren und so weiter, verwendet worden.

Frau Bundesminister! Meine Frage lautet — Sie werden sie mir nicht beantworten, weil sie es nicht können, davon bin ich überzeugt —: Wieviel, glauben Sie, wird bei dieser ungeheuren Diskrepanz von den nunmehr so hochgelobten 313 Millionen Schilling für Forschungs- und Unterrichtserfordernisse der Hochschulen tatsächlich im Endergebnis dafür verwendet werden? — Sie werden es mir nicht beantworten können. Ich sage nur noch einmal: Das ist eines der unfäßbaren Dinge, was ich nun vermutend erkläre: Ich habe im Ausschuß gesagt und wiederhole das hier mit allem Nachdruck:

Schon das Budget 1983 des Bundes wurde als „Scheinbudget“ bezeichnet. Das Budget dieses Kapitels, Hohes Haus, ist — ich habe es im Ausschuß ein „Hausnummernbudget“ genannt, es ist nicht einmal das — eine bewußte Irreführung der gesamten parlamentarischen und sonstigen Öffentlichkeit. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Wille! Jetzt komme ich zu Ihnen. Sie haben mir, als ich die Zahlen, die ich gleich bringen werde, wiedergegeben habe, erklärt: Ja, man wird wohl noch sparen dürfen. — Aber ich frage Sie, wie Sie da sparen wollen. Ich habe die Aufwendungen aus dem Rechnungsabschluß 1981 und dem Budgetvoranschlag 1983 vergleichsweise zusammengeschrieben. Ich habe alle Bereiche: Universitäten, wissenschaftliche Anstalten, Kunsthochschulen, Museen, Bibliotheken, alles zusammen, herausgezogen. 1981 waren es 30,9 Millionen Schilling im Rechnungsabschluß. Alle Positionen im Voranschlag 1983 zusammen machen 19,8 Millionen Schilling aus. Ich frage Sie, Herr Kollege Wille: Wie wollen Sie mit 56 Prozent weniger Geld für die wichtigsten und unumgänglichen Ausgaben sparen? — Das werden Sie mir dann vielleicht anschließend erklären; Sie kommen ja dazu.

Brennstoffe: 1981 39 Millionen Schilling. Für 1983 sind 32 Millionen Schilling ausgewiesen.

Treibstoffe: 2,5 Millionen zu 1,5 Millionen Schilling.

13984

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dr. Blenk

Instandhaltung von Gebäuden: Das waren zum Beispiel allein für die Universitäten im Jahr 1981 9,2 Millionen; im Jahre 1983 sind 8,0 Millionen Schilling veranschlagt, für die Universitäten allein.

Die Leistungen der Post — das ist etwas Interessantes, weil wir damit offenbar einer „gigantischen Postgebührenreduktion“ entgegengehen —: 1981 wurden 62,8 Millionen für Postgebühren im gesamten Bereich des Ressorts ausgegeben; im nächsten Jahr werden es nur mehr 51,6 Millionen sein. *(Abg. Dr. Mock: Unwahrscheinlich!)*

Frau Bundesminister! Ich frage Sie: Wo sind die Erlässe, mit denen Sie diese gigantischen Einsparungen bewerkstelligen wollen? Ich weiß schon, woher sie kommen: aus den Forschungserfordernissen, aus den Unterrichtserfordernissen der Universitäten, die Sie seit Jahren immer reduziert ausschöpfen, womit Sie praktisch einen glatten Betrug nicht nur an den Hochschulen, sondern auch an diesem Hohen Hause begehen. *(Beifall bei der ÖVP. — Widerspruch bei Bundesminister Dr. Hertha Firnberg und bei der SPÖ.)*

Keine Zahl ist hier widerlegbar. Frau Bundesminister! Ich kann mir nur eines vorstellen: Ihnen wurden die Dinge unterschoben, denn ich nehme nicht an, daß Sie das selbst tun. *(Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Allerhand!)* Das ist nicht „allerhand“, das ist der einzig mögliche Schluß, Frau Bundesminister! Denn, schauen Sie: Reinigungsmittel für Universitäten, Bibliotheken, Kunsthochschulen, Museen: Statt 4,4 Millionen im Jahre 1981 nur noch 2,9 Millionen Schilling. Wollen Sie die Universitäten, die Museen und die Kunsthochschulen verdrecken lassen? *(Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Unerhört!)* Das geht doch nicht!

Instandsetzung von Maschinen: Statt 16,4 Millionen im Jahre 1981 ganze 6,6 Millionen im Jahre 1983!

Ich frage mich — wenn Sie mir das bisher einmal beantwortet hätten, Frau Bundesminister, hätte ich die Frage hier nicht so massiv gestellt —, was diese ganze Art von Schein-, von Falsch-, von Hausnummernbudgetierung überhaupt in der Wirklichkeit heißt.

Ich komme zum Schluß, Frau Bundesminister! Mein Kollege Neisser wird noch die wesentlichen hochschulpolitischen Agenden — davon bin ich überzeugt — anschnelden. Ich möchte abschließend nur sagen:

Ich möchte Sie bitten, meine Herren von der sozialistischen Fraktion, nun diese meine Ausführungen nicht, wie es seit Jahren immer wieder geschehen ist, einfach mit einer pauschalen Abwertung abzutun. Mir ist hier einmal etwas passiert, als ich eine sehr massive Rede gehalten habe, in der ich die Frau Bundesminister, die ich persönlich — persönlich! — überaus schätze *(Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: „Betrug“!)* — sie weiß das auch —, angegriffen habe. Es ist eben nicht für jeden gleich einfach und gleich leicht, die sachlichen von den persönlichen Dingen zu trennen. *(Bundesminister Dr. Hertha Firnberg verläßt die Regierungsbank. — Abg. Staudinger: Die Frau Bundesminister zieht die Konsequenzen!)* Ich habe vor etlichen Jahren eine Rede gehalten, in der ich auch sehr massiv die Politik des Wissenschaftsministeriums angegriffen und einige Dinge aufgezeigt habe, von denen kein einziges widerlegt wurde. Daraufhin kam Herr Kollege Luptowits hierher und sagte: Es ist unfassbar, welche Summe von Beleidigungen, Verunglimpfungen, von Mißachtungen und so weiter der Kollege Blenk auf die — inzwischen, glaube ich, hinausgegangene — Frau Bundesminister herabgelassen hat.

Wissen Sie, was ich getan habe? Ich habe das Wortprotokoll meiner Rede, ohne einen Strich zu ändern, dem Herrn Kollegen Luptowits mit einem Briefchen übersandt und habe gesagt: Herr Kollege Luptowits! Sie haben erklärt, ich hätte gemein und unverantwortlich und unmöglich und beleidigend und diffamierend die Frau Bundesminister angegangen. Zeigen Sie mir eine einzige Stelle oder alle jene Stellen, die Sie damit gemeint haben! — Ich habe keine einzige Zeile bekommen.

Er hat mir nur später einmal gesagt: Ja, aber so kann man es nicht machen! Na ja, so kann man es nicht machen, Frau Bundesminister. Mir tut es persönlich leid. Aber ich möchte hier eines noch einmal festhalten: Sie sind weiß Gott bei allem persönlichen Charme, den Sie haben, in Ihren politischen Äußerungen und in Ihren Äußerungen, soweit sie das Ressort angehen, alles eher als mimosenhaft. Sie waren es nie im Umgang mit den Rektoren, Sie sind es nicht im Umgang mit den Leuten aus den verschiedenen Forschungsgremien.

Sie haben zum Beispiel diese ganzen Notrufe, die ich zum Teil zitiert habe, die Notrufe der gewerblichen Forschungsförderungsfonds, des wissenschaftlichen Forschungsförderungsfonds, letztes Jahr, heuer und vorletztes Jahr damit abgetan, daß Sie sagten: Aber

Dr. Blenk

schauen Sie, diese Herren wissen ja genau, daß alles sinnlos ist, was sie sagen, und daß alles übertrieben ist, was sie sagen. Das ist für mich unbestritten.

Dabei möchte ich hier wiederholen, Frau Bundesminister, was ich schon im Ausschuß gesagt habe: Der von mir zitierte Aufschrei des Wissenschaftsfonds ist nicht von irgendwelchen elfenbeintürmernen Forschern und Philosophen gemacht worden, sondern von einem weit über 100 Mitglieder umfassenden sogenannten Beirat dieses Fonds, in dem auch das Ministerium vertreten ist, in dem ad personam auch der Chef der Forschungssektion des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung sitzt.

Das sind also keine Verleumdungen, Frau Bundesminister, sondern das ist die betrübliche nackte Bilanz am Ende einer zwölfjährigen Regierungsperiode, die damit begonnen wurde, daß man dynamische, großzügige, gigantische Schritte angekündigt, daß man ein Ministerium gegründet hat, und damit beendet wurde, daß die wesentlichen Bereiche auf der Strecke blieben. Damit meine ich vor allem die Forschung und die Wissenschaft in den weitesten Bereichen. Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)* 12.22

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Wille. Ich erteile es ihm.

12.22

Abgeordneter Wille (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Sehr geehrte Frau Bundesminister! Wer nicht des Trostes bedarf, wird auch nicht getröstet werden. Wir kennen diese Anklagen des Kollegen Blenk, aber auch einiger anderer Oppositionspolitiker nun schon seit einem Dezennium. Seit einem Dezennium wird das Pulver verschossen, das man brauchte für eine größere Schlacht, die man zehn oder zwölf Jahre lang nicht gewonnen hat. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die ewige Klage, es stehe zuwenig Geld zur Verfügung, hören wir von der Landwirtschaft, hören wir von der Sozialversicherung, hören wir von der Arbeitsmarktverwaltung, hören wir in der Unternehmenspolitik. Ich kenne überhaupt keine öffentliche Einrichtung beziehungsweise keinen öffentlichen Bereich, in dem nicht immer wieder die Klage erhoben wird, daß einfach zuwenig Geld da ist. Es könnte auch sein, daß wir überall zuviel verlangen. Ich stehe nicht an, auf diese Frage in meinen weiteren Ausführungen ein wenig gründlich einzugehen.

Man sollte sich nicht in Kleinigkeiten vertiefen und dabei den Blick auf die große Entwicklung verstellen. Vielleicht ist gerade in dieser Klage, die Sie da angestimmt haben, eine Entwicklung sichtbar, die ich eigentlich mit dem „Aufstand der Massen“ belegen wollte.

Ortega y Gasset hat vor nahezu 40 oder 45 Jahren das Phänomen in seinem Essay beschrieben. Gleich im ersten Kapitel sagt er zur „Tatsache der Überfüllung“: „Es gibt eine Tatsache, die das öffentliche Leben Europas in der gegenwärtigen Stunde, sei es zum Guten, sei es zum Bösen, entscheidend bestimmt: Das Heraufkommen der Massen zur vollen sozialen Macht.“

Schließlich sagt er: „Es sind die Städte überfüllt, die Häuser mit Mietern, die Hotels mit Gästen, die Züge mit Reisenden, die Kaffees mit Besuchern, die Straßen mit Passanten, die Wartezimmer mit Patienten, die Theater und Kinos wimmeln von Zuschauern, und die Badeorte sind überfüllt von Sommerfrischlern.“ 1930 — vor der Krise!

Was nicht vorkommt, ist eine Erwähnung der Universitäten, obwohl mir damalige Studenten versichern, daß es bereits damals mit rund 22 000 Studenten an der Wiener Universität diese Überfüllung gegeben hat.

Aber was so faszinierend ist an dieser Idee des „Aufstands der Massen“, und zwar in einer positiven und nicht in einer negativen Weise, ist die Inbesitznahme der gesellschaftlichen Einrichtungen durch die Gesellschaft selbst. Das ist die Inbesitznahme der eigenen Institutionen durch die Menschen und nicht durch Eliten.

Ich habe schon im Ausschuß darauf hingewiesen, daß eine derart umwälzende Veränderung nur bewältigt werden kann, daß die Wissenschaft und die Forschung nur blühen können, wenn die Wirtschaft blüht, wenn die Wirtschaft in Ordnung gehalten wird. Gegenwärtig wissen wir ja aus vielen anderen Diskussionen, daß wir die größte Krise seit der Weltwirtschaftskrise durchmachen. Das ist kein österreichisches Phänomen, sondern ein Phänomen aller westlichen Industriegesellschaften, einschließlich der sogenannten Verwaltungswirtschaften des Ostens.

Das Wachstum, das wir immer wieder erwartet haben, ist nicht erzielbar. Die Inflationsrate ist viel zu hoch. Viele Leistungsbilanzen sind nicht in Ordnung. Die Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Wirt-

13986

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Wille

schaft und die österreichischen Daten insgesamt nehmen sich aber verglichen mit unseren europäischen Nachbarn oder mit den Staaten des Westens recht günstig aus.

Erst vor wenigen Tagen hat der Leiter des Wirtschaftsforschungsinstituts recht eindringlich dargestellt, daß die österreichische Entwicklung um vieles positiver ist und daß sogar die Leistungsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft auch in den letzten Jahren — auch in den letzten Jahren! — beträchtlich gegenüber den europäischen Konkurrenten zugenommen hat.

Ich möchte es ganz deutlich sagen: Das wäre nicht möglich gewesen, wären nicht Wissenschaft und Forschung in einer geradezu grandiosen Weise in den letzten zehn Jahren in den gesellschaftlichen Vordergrund gerückt worden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nun aber gleich zu den Budgetberatungen selbst. Die Frau Bundesminister ist zwölf Jahre im Amt, und die Wissenschaftssprecher kennen einander seit vielen Jahren durch viele und stundenlange Verhandlungen in den Ausschüssen. Ich möchte der Frau Bundesminister, aber auch den Wissenschaftssprechern und den Kollegen im Wissenschaftsausschuß recht herzlich danken für die konstruktive Arbeit, die im Ausschuß immer wieder geleistet wird. Wir können auch sagen, daß die Zusammenarbeit mit dem Ministerium hervorragend ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es gibt doch große Gesetze, das Universitäts-Organisationsgesetz, das Forschungsorganisationsgesetz, bei denen wir nahezu jeden Paragraphen überarbeitet haben, um das Einvernehmen mit den Oppositionsparteien herzustellen, selbst wenn dies oft zu Lasten der Substanz eines Gesetzes gegangen ist. Aber uns kann man nicht vorwerfen, daß wir nicht immer bemüht gewesen wären — und wir waren es ja mit Erfolg —, das Einvernehmen mit den Kollegen der beiden anderen Parteien zu erreichen.

Kritik ist sicherlich eine ganz selbstverständliche Notwendigkeit. Aber ich habe den Eindruck, daß sich die Beständigkeit der Kritik geradezu an den Erfolgen des Ressorts orientiert. Wo Kritik sachlich begründbar ist, dort ist sie einfach eine dialektische Notwendigkeit. Wo Kritik aber ohne konkrete Gründe bleibt, noch mehr, wo sie die großen Zusammenhänge eines Problems verstellt, nützt sie nichts. Dann schadet sie nicht nur der Regierung, dann schadet sie auch uns selbst.

Nun zum Budget selbst: Das Bruttoinlandsprodukt, und das ist ja wohl der entscheidende Wertmesser für jede Beurteilung einer Entwicklung, wird real, wenn diese Prognose überhaupt haltbar ist, um 1,5 Prozent wachsen. Nominell ist ein Wachstum des Bruttoinlandsprodukts von 6,7 Prozent prognostiziert.

In Zeiten wie diesen, in der größten wirtschaftlichen Krise seit der Weltwirtschaftskrise, steigt das Budgetkapital 14 um 6,7 Prozent, also genau im selben Ausmaß, wie sich die Wirtschaft nominell entwickelt. Ich glaube, daß das ein Erfolg ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn das Budget in dieser krisenhaften Wirtschaftsentwicklung noch stärker wächst, nämlich um rund 8,4 Prozent, dann ist das ausschließlich auf die Wirtschaftsförderung und auf die Arbeitsmarktförderung *(Abg. Dr. Blenk: ... und auf die Schulden!)*, die stark überproportional steigen müssen, zurückzuführen.

Wir sehen also, daß Wissenschaft und Forschung auch in diesem schweren Krisenjahr keine Kürzung erfahren, sondern sich, gemessen an den Entwicklungen anderer Industrienationen, hervorragend schlagen.

Wenn Sie vom Scheinbudget reden, Kollege Blenk, dann möchte ich Ihnen sagen: Vergleichen Sie einmal die Abweichungen des österreichischen Budgets mit den Endabrechnungen, und vergleichen Sie die Prognosen und die Ergebnisse in den Vereinigten Staaten oder in England! Es ist nicht faßbar und nicht vorstellbar, ... *(Abg. Dr. Blenk: Das sind keine Prognosen, das sind, Herr Abgeordneter, absolut berechenbare Größen!)* Es ist nicht faßbar und nicht vorstellbar, in welcher Weise in Amerika die Zahlen auseinanderklaffen, während es bei uns Jahr für Jahr einige Prozente sind, die sich der gesamte Staatshaushalt tatsächlich von den Voranschlägen entfernt.

Ich glaube, wir, die Universitäten und die Forschungseinrichtungen sollten berücksichtigen: Gegenwärtig steigt weltweit die Arbeitslosigkeit rapid an.

Der Leiter des Instituts für Wirtschaftsforschung sagte in seinem letzten Referat in der CA: In den siebziger Jahren stieg die Arbeitslosigkeit monatlich — monatlich! — um 370 000, von 19 Millionen auf 32 Millionen an. Es wird heute in jedem Budget gespart, in jedem Unternehmen wird gespart, zudem wird gekündigt und gekürzt.

Wille

Wir halten das Budget — ich betrachte das als einen großen Erfolg!

Ich gebe aber gerne zu, daß einiges da und dort zu wünschen übrig läßt — auch wir hätten gerne mehr Geld und mehr Dienstposten zur Verfügung. Wenn wir aber in Betracht ziehen, daß die Personalausgaben um 4,3 Prozent steigen, ein Posten, der vor dem Abschluß mit der zuständigen Gewerkschaft festgesetzt worden ist, und daß die Sachaufwände um 8,8 Prozent steigen, dann können wir sagen, daß das für 1983 ein schöner Erfolg ist.

Richtig ist allerdings auch, daß bis 1975, also in den Zeiten der Hochkonjunktur, der Anteil ständig stieg und schließlich 1975 bei 3,1 Prozent lag, während er gegenwärtig bei 2,7 Prozent liegt. Das ist aber so zu sehen: Seit 1975 sind die Staatsausgaben überproportional gestiegen, um die nationale Sonderkonjunktur zu ermöglichen, die es im westlichen Ausland nirgends gegeben hat. Wenn man diese Einflüsse auf die nationale Sonderkonjunktur unberücksichtigt läßt, dann sieht man erst, wie gewaltig die Steigerungen sind.

Man muß aber zudem sagen — das hätte eigentlich mein Kollege Blenk schon tun sollen —: Wir haben heute eine Staatsquote, wenn wir nicht nur die Abgaben, sondern auch die Ausgaben zur Berechnung heranziehen, von 52 Prozent. Und daß da auf allen Ebenen überlegt wird, wo eine Ausweitung vermieden werden kann, ist verständlich.

Ganz klar zeigen folgende Ziffern, wie sich das Ressort, wie sich die Ausgaben für Wissenschaft und Forschung entwickelt haben. Ein Scheitern, Frau Bundesminister, kann davon sicher nicht abgelesen werden.

Von 1970 bis 1983 stieg das Bruttonationalprodukt nominell um 225 Prozent. Der Bundeshaushalt stieg demgegenüber — Konjunkturpolitik — um 294 Prozent, aber die Ausgaben für Wissenschaft und Forschung stiegen um 363 Prozent! Es gibt sicher kein Budgetkapitel, das eine derart große Steigerung verzeichnet wie das Budgetkapitel 14.

Die hochschulrelevante Förderung von Forschung stieg von 125 Millionen auf nahezu 1 Milliarde, also um 680 Prozent.

Das sind Tatsachen der Wirtschaftsentwicklung, und das sind Tatsachen des Budgets. Von Jubel- und Hausnummernbudget ist offensichtlich nicht die Rede. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es soll ja gar nicht eine Tatsache geschmälert werden, sondern im Gegenteil: Uns freut es, daß die Zahl der Hörer an den österreichischen Universitäten und Hochschulen seit 1970 exorbitant zugenommen hat, und zwar von rund 53 000 Hörern auf rund 140 000 Hörer. Das bedeutet eine ganz beträchtliche Belastung der Universitäten. Wir haben zwar die Planstellen von 8 700 auf rund 12 000 erhöht, aber allein vom Standpunkt der Universitäten könnte man sicher mehr tun.

Wir haben den Raumbestand von 450 000 Quadratmetern auf 800 000 Quadratmeter in zwölf Jahren erweitern können. Es ist kaum vorstellbar, daß eine derartige Entwicklung möglich ist. Daß dabei Komplikationen und Schwierigkeiten auftreten müssen, ist für mich selbstverständlich.

Dazu noch eine Bemerkung: Diese statistische oder mechanistische Betrachtungsweise — Steigerung der Hörerzahl, Steigerung der Planposten, Ausweitung des Raumbestandes — ist natürlich für die Universitäten nicht einfach hinnehmbar, denn die Universitäten verfügen ja schließlich über die größten Problemlösungskapazitäten und sind in der Lage, in Alternativen zu denken und vieles heute anders — rationeller und effizienter — zu machen, als das noch gestern der Fall war.

Wir sind fest davon überzeugt, daß die Probleme, die da sind, bewältigbar sind, und wir werden dazu unseren Beitrag sicher leisten.

Wenn man berücksichtigt, daß die Zahl der Planstellen von 8 700 auf 12 000 erhöht worden ist, dann ist dazu anzumerken, daß 1983 rund 5 000 Lehrbeauftragte tätig sein werden mit rund 23 000 Semesterwochenstunden.

Es hat im Zusammenhang mit der Ankündigung der Budgetberatungen in der Öffentlichkeit eine mir unverständliche und zum Teil heftige Diskussion über einen Ministerialentwurf gegeben, der das Zollgesetz ändern soll. Das Zollgesetz sieht die Umsatzsteuerbefreiung für importierte Forschungsgeräte vor. Diese Tatsache ist für die Industrie seit Jahren ein beträchtliches Ärgernis, und die Industrie verlangt eine Änderung in der Hinsicht, daß inländische Produkte zugunsten der importierten Produkte nicht benachteiligt werden dürfen. Eine schwierige Frage!

Als das aber in Zusammenhang mit einem Ministerialentwurf des Finanzministeriums zur Diskussion stand, haben wir sofort Gespräche aufgenommen mit dem eigenen Ressort und mit dem Finanzministerium. Der

13988

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Wille

Finanzminister hat uns jedenfalls zugesagt, zwar eine Lösung anzustreben, die der Industrie und dem Arbeiterkammertag bei der Sicherung der Arbeitsplätze gerecht wird, bei der Sicherung der eigenen industriellen Interessen, daß aber eine Regelung sicherlich nicht auf Kosten der Wissenschaft gehen soll.

Weil aber diese Novelle eine sehr komplizierte Novelle in anderen Fragen ist, ist sicherlich anzunehmen und zu unterstellen, daß sie gar nicht mehr während dieser Legislaturperiode eingebracht wird, also kein aktuelles Problem ist. Es ist aus diesem Grunde unverständlich, zu welchen Äußerungen einzelne Universitätsfunktionäre geradezu verleitet werden, nur weil es sich um einen Ministerialentwurf handelt. (*Abg. Dr. Neisser: Nur!*) Nur, natürlich! Den sollte man ja in Ruhe beraten. (*Abg. Dr. Neisser: Der Wille des Ministers ...!*) Kollege Neisser, Sie haben ja größtes Verständnis dafür, denn Sie kommen da geradezu in eine Zwickmühle. Sie haben sicherlich die industriellen Anliegen in der gleichen Weise zu vertreten wie die der Universitäten. Aber das fällt mir auch nicht schwer.

Nun noch einige Hinweise zum Problem Wissenschaft und Wirtschaft, das mir auch in den letzten Jahren schon immer ein großes Anliegen war. Die wirtschaftliche wie die soziale Innovation, die von uns verlangt wird, wenn wir die Bewältigung der Zukunft einigermaßen sicherstellen wollen, sehen vor, daß die wirtschaftliche Struktur geändert wird und daß das Wachstum der Wirtschaft gesichert wird. Die Wirtschaft bedarf einer ständigen Innovation, aber nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Gesellschaft, also insgesamt das soziale Leben. Die Innovation sichert die Leistungsfähigkeit und die Wettbewerbsfähigkeit unserer Wirtschaft.

In Verbindung mit den Vorstellungen der OECD wird alles getan, um die Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und Wissenschaft zu stärken, das Verständnis beider Seiten zu intensivieren. Die Universitäten und die Hochschulen verfügen über das größte Forschungspotential des Landes, und sie sind nicht nur theoretische, sondern ebenso praktische Problemlöser. Sie lösen die Aufgaben, die für uns gestellt sind und nicht nur für die abstrakte Wissenschaft.

Diese Zusammenarbeit wird auch dadurch ausgeweitet, daß gegenwärtig versucht wird, ein Modell zu verwirklichen, das die Bundeskammer, das Ministerium und die Universitäten ausgearbeitet haben, eine Kooperation in

der Weise, daß man versucht, Wissenschaftlern den Weg in die Wirtschaft zu ebnen.

Wir alle wissen, daß diesen 2 000 Professoren, die wir annähernd zur Verfügung haben, annähernd 5 000 Assistenten gegenüberstehen, ein wissenschaftliches Personal also, das einerseits den Weg in die Wirtschaft braucht, andererseits auf diese Weise aber auch einen Beitrag in der Wirtschaft leisten kann, wissenschaftliches Verständnis zu verwirklichen und wissenschaftliche Methoden in der Wirtschaft zu sichern.

Dieses Modell sieht nun vor, daß Assistenten bis zu zwei Jahren in der Wirtschaft tätig sein können, gleichzeitig wird ihnen aber der angestammte Arbeitsplatz an den Universitäten gesichert. Nicht nur das, ein Viertel der Gehaltskosten wird vom Bund refundiert.

Es ist sehr interessant, wie die Betriebe und wie die Assistenten darauf reagieren. Eine Reihe von Betrieben haben ein Interesse angemeldet, nämlich 146 Betriebe, aber dabei nur 32 Stellen angeboten. Es sind nicht nur große Betriebe dabei, sondern auch eine ganze Reihe mittlerer Betriebe. 70 Prozent der Betriebe, die sich interessieren, haben eine Beschäftigungszahl von 100 bis 1 000.

Wenn man sich ansieht, was alles angeboten wird, dann kann man nur sagen, es handelt sich um sehr forschungsintensive Unternehmen und um sehr hervorragende Tätigkeiten, die angeboten werden. Das Ergebnis ist erschreckend. Von 5 000 Assistenten, für die jahrelang ein neues Dienstrecht gesucht und nicht gefunden wird, weil auch die Zusammenarbeit der Assistentenverbände sehr mangelhaft ist, meldet sich einer, um den Weg in die Wirtschaft anzutreten. Sicherlich machen die Assistenten in dieser Frage alles eher als eine gute Figur. Man müßte annehmen, daß 5 000 Wissenschaftler in einer großartigeren Weise in der Lage sind, ein derartiges Angebot der Wirtschaft und ein derartiges Angebot des Ministeriums anzunehmen und die Herausforderung auch zu akzeptieren, in der Wirtschaft wissenschaftlich tätig zu sein und nicht einfach in einem Institut sitzenzubleiben unter dem Schutz, den dort eben doch die Arbeit bietet.

Eine sehr wesentliche Sache ist gegenwärtig die Erarbeitung der Forschungskonzeption für die achtziger Jahre. Die Erfahrungen des letzten Dezenniums in der Entwicklung qualitativer und quantitativer Forschungsstrukturen werden nun erweitert durch die Notwendigkeiten auf wirtschaftlichem und wissen-

Wille

schaftlichem Gebiet, also wieder auf sozialem Gebiet, die Herausforderung des kommenden Jahrzehnts zu bewältigen. Es erfolgt also eine Anpassung der Forschungskonzeption der siebziger Jahre an die Probleme und an die Notwendigkeiten der achtziger Jahre.

Ich finde den Vorgang, wie ein derartiges Projekt vorbereitet wird, imponierend. Zuerst bildete das Ministerium ein Projektteam. Experten aus Wissenschaft, Wirtschaft und Verwaltung wurden zusammengerufen, Empfehlungen wurden erarbeitet, die Zielvorstellungen der OECD-Staaten zur Forschungspolitik wie eine Reihe von Anregungen aus Enqueten und Symposien wurden eingebracht, sodaß schließlich eine Diskussionsgrundlage für eine Forschungskonzeption vorlag, die dem Rat für Wissenschaft und Forschung übermittelt werden konnte. Auf Grund dieses nun entstandenen Entwurfs wurde eine Arbeitsgemeinschaft der österreichischen Forschungspolitik für die achtziger Jahre damit befaßt und dieser Entwurf überarbeitet, und schließlich wurde er am 22. Oktober 1982 der Österreichischen Konferenz für Wissenschaft und Forschung, dem größten Organ nach dem Forschungsorganisationsgesetz, vorgelegt.

Die Forschungskonzeption 1980 wird also die Aufgabenstellung und die Zielvorstellungen der Forschungspolitik für dieses Jahrzehnt enthalten. Die Forschungspolitik wird versuchen, den Gesamtzusammenhang in allen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fragen zu erkennen und einen entscheidenden Beitrag zur Lösung dieser Fragen zu liefern.

Sie bedarf natürlich der gesellschaftlichen Mittel. Aber die Forschungskonzeption bedarf auch der Motivation und des Engagements der Wissenschaftler. Das ganze Spektrum der Forschungspolitik reicht ja von der Grundlagenforschung über die angewandte Forschung bis zur Umsetzung der wissenschaftlichen Ergebnisse in wirtschaftliche, kulturelle oder soziale Innovation.

Es ist auch die Effizienz der Forschung sicherzustellen, der Forschungsplanung mit Beratung und Begutachtung, mit Aus- und Weiterbildung, mit Information und Dokumentation, also nicht nur mit der Zuführung vom immer mehr und immer mehr Mitteln. Das vernünftige Verhältnis zwischen Infrastruktur, Forschungsförderung und Schwerpunktbildung ist ein wichtiges Anliegen. Schwerpunktbereiche, die die ganzen Sektoren Mensch und Gesellschaft oder Wirtschaft

und Technik umfassen, sind für die Gesellschaft ausschlaggebend. Sie reichen von der Biotechnologie bis zur Weltraumforschung.

Ich möchte zur Forschungskonzeption abschließend sagen, daß unter der Frau Bundesminister Hertha Firnberg und eben ihres Ministeriums die Forschung und die Forschungspolitik erst ins politische Bewußtsein der Österreicher gerückt werden konnte, und gerückt worden ist. Ich glaube, daß es ein epochaler Schritt ist, der hier bewältigt wird, und daß alle Voraussetzungen gegeben werden, damit die Forscher auch in unserer Gesellschaft ihren Aufgabe gerecht werden können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Frau Bundesminister wird mit diesem Budget wieder einmal beweisen, daß Forschungspolitik während der ganzen letzten zwölf Jahre einen anerkannten Stellenwert in unserer Gesellschaft erhalten hat und diesen gesellschaftlichen Stellenwert behält. Heute versteht der Österreicher, daß Wissenschaft und Forschung ein existentieller Teil menschlichen und gesellschaftlichen Lebens ist. Es ist die Einsicht wichtig, daß die Bewältigung des Studentenbergs, der Ausbau der Universitäten, die Schaffung Dutzender Institute heute dazu geführt hat, daß sogenannte Orchideenwissenschaften genauso anerkannt sind wie Rohstoffforschung, Umwelt- oder Energieforschung.

Das Leistungsangebot an die österreichische Wirtschaft ist in großartiger Weise erweitert worden. In den Universitätsorganen genauso wie in den Projektgruppen arbeiten die Mitarbeiter der Universitäten, also auch der Mittelbau und die Studenten, mit.

Die Universitäten sind heute im wahrsten Sinne des Wortes offen. Hertha Firnberg hat diese Epoche in großartiger und überzeugender Weise gestaltet. Die Beschlußfassung über dieses Budget 1983 verpflichtet uns auch ihr gegenüber zu einem großen Dank. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir wollen diesen Dank an die Frau Bundesminister aber auch erweitern in der Weise, daß wir auch den Universitäten und den Hochschulen danken und der akademischen Jugend gleichzeitig sagen, sie soll und sie muß und sie kann aber auch die Herausforderung annehmen gegen die in der Gesellschaft immer wieder vorgebrachten Schlagworte, die Jugend wäre verwöhnt oder die Jugend befände sich in einer Schlafwagengesellschaft. Wir werden alles daransetzen, damit die Universitäten auch in den nächsten Jah-

13990

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Wille

ren ihre Aufgaben erfüllen können. Glück auf!
(Beifall bei der SPÖ.) 12.53

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dipl.-Vw. Dr. Stix. Ich erteile es ihm.

12.53

Abgeordneter Dr. **Stix** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Die Freiheitliche Partei hat in früheren Jahren wiederholt dem Teilkapitel Wissenschaft und Forschung im Budget der Bundesregierung zugestimmt und hatte dafür gute Gründe. Der wichtigste Grund war vor allem in der ersten Hälfte der siebziger Jahre eine deutlich sichtbare Schwerpunktbildung im Bereich Wissenschaft und Forschung.

Leider ist in der weiteren Entwicklung, und insbesondere jetzt in der allerjüngsten Zeit, diese Schwerpunktbildung verloren gegangen. Der Budgetanteil Wissenschaft und Forschung macht für 1983 nur mehr 2,72 Prozent aus, was bedeutet, daß sogar gegenüber der Stagnation, die wir bereits 1982 hatten, ein weiterer Rückgang festzustellen ist.

Nun meinte Kollege Wille, daß der Zuwachs im Bereich Wissenschaft und Forschung mit 6,7 Prozent ja immer noch im gleichen Ausmaß sich bewege wie der erwartete nominelle Zuwachs des Brutto-Inlandproduktes.

Kollege Wille, genau in dieser gleichen nominellen Zunahme liegt ja der Umstand eingeschlossen, daß es sich eben nicht mehr um eine Schwerpunktbildung handelt, eine Schwerpunktbildung, die ja durch eine überdurchschnittliche Entwicklung ausgezeichnet sein müßte. Insgesamt liegt das Wissenschaftsbudget um rund 1,5 Prozentpunkte unter der Zunahme des Gesamtbudgets.

Es ist diese an sich bedauerliche Entwicklung, die eben deutlich anders verläuft als in früheren Jahren, der Grund, warum wir Freiheitlichen diesmal auch dem Teilkapitel Wissenschaft und Forschung nicht zustimmen können.

Lassen Sie mich nur ein paar wichtige Punkte in bezug auf die Universitäten herausheben. Ich möchte dann mein Schwergewicht in den heutigen Ausführungen mehr in den Bereich der Forschungspolitik verlegen. Bei den Universitäten haben wir es nach wie vor mit den nicht bewältigten, ja teilweise sich verschärfenden Problemen der sogenannten Massenuniversität zu tun.

Die Studentenzahlen steigen weiter, das Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden verschlechtert sich zahlenmäßig, und der notwendigerweise wachsende Finanzbedarf stößt an die Barriere seiner Finanzierbarkeit. Signifikantes Beispiel zu letzterem Punkt ist auch die Entwicklung der Raumkosten. Wir hatten in den letzten Jahren, das sei ausdrücklich zugestanden, ein sehr beachtliches Bauprogramm. Aber nunmehr entwickeln sich daraus die Folgekosten, und alles, was man aus den Detailpositionen des Budgets herauslesen kann, deutet darauf hin, daß in bezug auf die Folgekosten, im weitesten Sinne hinsichtlich der Betriebskosten vor allem der Universitäten, mindestens partiell eine Unterdotierung vorliegt.

Es ist das nur ein Beispiel für die erwähnte Finanzbarriere, der sich die gesamte Hochschulpolitik gegenübersteht, und es ist nicht zu erkennen, wie die Hochschulpolitik aus dieser durch die genannten Faktoren charakterisierten Klemme herauskommen kann. Das Budget jedenfalls weist keinen Ausweg.

Wir Freiheitlichen bedauern das ganz besonders, weil ja andererseits den Universitäten in einer Krise, in der wir uns heute befinden — und es handelt sich nicht nur um eine Wirtschaftskrise, sondern überhaupt um einen Zeiteinbruch —, eine ungeheure Bedeutung zukommt. Das Neuerungspotential, die Neuerungsfähigkeit, die in unserem gesamten Universitätsbereich schlummert, läßt ja — oder muß — einen enormen Beitrag zur Bewältigung dieser Zeitkrise und auch zur Bewältigung der Wirtschaftskrise erwarten. Daher erachten wir Freiheitlichen es für notwendig, daß sich die gesamte Öffentlichkeit und logischerweise auch die Politik des ungeheuren innovatorischen Potentials, das heute in unseren Universitäten noch weitgehend ungenützt schlummert, bewußt werden und daß wir dieses Neuerungspotential unserer Universitäten nutzbar machen für die Bewältigung der Zeit- und Wirtschaftskrise, in der wir uns befinden. (Beifall bei der FPÖ.)

Nicht zuletzt aus diesem Grunde möchte ich mich heute mehr mit der Forschungspolitik beschäftigen. Die Notwendigkeit einer zukunftsorientierten Forschungstätigkeit braucht fast nicht mehr mit Worten beschworen zu werden. Sie ist evident. Aber gerade in wirtschaftlich schlechten Zeiten, wie gegenwärtig, ist es für die Aufrechterhaltung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit Österreichs notwendig, sich verstärkt der Forschung zuzuwenden. Das bedarf aber auch eines bewußt verstärkten antizyklischen Mit-

Dr. Stix

teleinsatzes. (*Präsident Thalhhammer übernimmt den Vorsitz.*)

Während in wirtschaftlich guten Zeiten die öffentliche Nachfrage und damit auch die öffentlichen Ausgaben für Wissenschaft und Forschung durchaus eher zurückhaltend sein können, sollten sie in Zeiten der Rezession überproportional ansteigen und gerade dann einen Schwerpunkt bilden, um die Innovationstätigkeit anzuregen.

Genau dieser antizyklische Ausgleich ist in Österreich immer weniger festzustellen. Er mißlingt. Wir bräuchten so etwas wie eine positive Entkoppelung der Ausgaben für Forschungsförderung vom allgemeinen Wirtschaftswachstum mit umgekehrtem Vorzeichen. Leider beobachten wir aber eine eher parallele Entwicklung, und das ist Anlaß zur Sorge.

Wir brauchen weiters bessere organisatorische Voraussetzungen, um zu einer optimalen Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft zum Zweck einer rascheren Verwertung der Ergebnisse der Wissenschaft zu gelangen. Das Forschungsorganisationsgesetz, das wir gemeinsam in diesem Haus geschaffen haben, ist ein Anfang, wie ich meine, kein schlechter Anfang, aber wir dürfen wirklich nicht dabei stehen bleiben. So wie es derzeit ist, kann das Forschungsorganisationsgesetz nur als ein Beginn der richtigen Lösung der Rahmenprobleme für Wissenschaft und Forschung angesehen werden.

Wir brauchen drittens eine verstärkte Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses; darauf möchte ich dann später noch etwas genauer eingehen.

Zunächst noch einmal einen Blick auf Forschung und Entwicklung als Teil der Wirtschaftspolitik. Die weltweite Rezession bewirkt zweierlei in Richtung Wirtschaft: Auf der einen Seite die Notwendigkeit, Innovation zu betreiben und umzusetzen, um zu neuen Marktlösungen zu finden, auf der anderen Seite aber die Schwierigkeit wegen steigenden Kostendrucks und auch sehr teurer Finanzierung und Kapitalbeschaffung, die notwendigen Projekte und Forschungsarbeiten in Angriff zu nehmen.

Es ist daher notwendig, durch ein ganzes Bündel an Instrumenten die Innovationsbereitschaft, aber auch die Risikobereitschaft unserer Betriebe, die größtenteils Klein- und Mittelbetriebe sind, anzuheben. Wir Freiheitlichen glauben, daß es notwendig ist, unser

duales Förderungssystem weiter auszubauen. Wir brauchen beides. Wir brauchen die direkte Förderung, wir brauchen aber auch die indirekte, insbesondere die steuerliche Förderung. Hier ist bei Gott noch einiges zu tun. Ich will jetzt gar nicht auf die vielen einzelnen Vorschläge und Überlegungen zur steuerlichen Förderung eingehen. Die Vorschläge liegen auf dem Tisch. Was es sicherlich braucht, ist eine bessere Kooperation mit dem Finanzministerium.

Einen Vorschlag aus freiheitlicher Sicht möchte ich allerdings hervorheben. Wir hatten seinerzeit Gelegenheit, ihn schon bei der Diskussion um das Forschungsorganisationsgesetz zu diskutieren — leider fruchtlos. Wir Freiheitlichen meinen, daß es möglich sein sollte, durch Steuerrecht abgedeckt, freie Forschungsrücklagen zu bilden, im Sinne einer anzusparenden Rücklage, die dann zu einem beliebigen Zeitpunkt gegen Forschungsaufwendungen, und zwar sowohl hard-ware wie soft-ware — letzteres ist der springende Punkt —, aufgelöst werden kann.

Wir Freiheitlichen glauben, daß die zulässige Bildung einer solchen Forschungsrücklage ein ganz wichtiges Förderungsinstrument wäre, das gerade unserer klein- und mittelbetrieblich strukturierten Wirtschaft es erlauben würde, sich auf größere Forschungsvorhaben auch vorzubereiten, und daher fordern wir Freiheitlichen nachdrücklich auch heute wieder die Schaffung einer frei verwendbaren Forschungsrücklage. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Die erwähnten Maßnahmen, die einem ganzen Bündel an Instrumenten gleichkommen, sind auch notwendig, weil die Kosten für die einzelnen Forschungsprojekte steigen. Mehr Kosten für das einzelne Projekt bedeuten weniger Projekte in der Zahl. So stiegen etwa am Beispiel des Forschungsförderungsfonds im Jahr 1981 die Projektkosten um 24 Prozent, nachdem sie im Vorjahr schon um 23 Prozent gestiegen waren. Das bedeutet, daß mit wachsendem Kostenaufwand für ein einzelnes Projekt die Zahl der insgesamt zu fördernden Projekte zurückgeht. Auch diese Entwicklung muß einen mit Sorge erfüllen.

Ein weiterer Markstein bedeutet, Forschung und Entwicklung als einen Teil der Strukturpolitik zu begreifen. Die Entwicklung und gezielte Verwertung technischer Neuerungen sind Basis für notwendigen Strukturwandel; Strukturwandel, der Hand in Hand mit Technologiepolitik zu gehen hat. Fraglos, daß der Technologiepolitik im weitesten

13992

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dr. Stix

Sinne theoretisch schon sehr viel Aufmerksamkeit gewidmet wird, praktisch aber die Technologiepolitik in Österreich verglichen mit anderen Ländern sich nach wie vor in einem Rückstand befindet. Folgt man etwa einer Erkenntnis aus der Studie Kager-Kepplinger, dann sieht man, daß sich der Forschungsrückstand in Österreich vor allem auf jene Wirtschaftssektoren bezieht, die auf Grund ihrer Technologieabhängigkeit ganz besonders forschungsintensiv sein müßten. Hier ist also verstärkt mit Technologiepolitik einzusetzen. Hier haben wir zweifelsohne einen partiell besonders deutlichen Rückstand auch gegenüber vergleichbaren kleineren Industrieländern.

Forschung und Entwicklung sind weiters arbeitsplatzsichernd und das gleich in zweierlei Hinsicht: In einem umfassenden Sinne sichern Forschung und Entwicklung für die gesamte Wirtschaft und damit für die Gesellschaft die Arbeitsplätze, in einem engeren Sinne sichert Forschung und Entwicklung aber auch die Arbeitsplätze für unseren wissenschaftlichen Nachwuchs, der sich ja zahlenmäßig recht beachtlich entwickelt hat.

Es wäre eine gesellschaftliche Fehlinvestition, wenn man tatenlos zusehen wollte, wie wir auf der einen Seite mit einem enormen Aufwand an Steuermitteln einen breiten wissenschaftlichen Nachwuchs schaffen, auf der anderen Seite es aber dann nicht fertigbringen, diesen wissenschaftlichen Nachwuchs auch zu den ihm adäquaten Arbeitsplätzen zu führen. In diesem Bereich haben wir die Probleme noch nicht gelöst, und trotz vieler Versuche, die in diese Richtung unternommen worden sind, muß man sagen, daß diese Aufgabe im wesentlichen noch unbewältigt vor uns steht.

Die öffentliche Hand und die Wissenschaftspolitik hat auch noch nicht die Überwindung jener Schnittstellen geschafft, die sich auftun einerseits zwischen dem Forschungsprojekt, dann der Vorfeldforschung, der Überleitung in die Fertigung bis hin zur Produktionsreife. Es ist natürlich völlig klar, daß hier der Bereich der Forschungspolitik im engeren Sinne bereits verlassen wird. Aber wir wissen ja aus vielen Bereichen des Lebens und auch der Politik, daß die Probleme genau an den Nahtstellen zwischen zwei verschiedenen Zuständigkeitsbereichen entstehen.

Jedenfalls meine ich, daß die Forschungspolitik sich sehr wohl auch darum kümmern muß, was aus geförderten Projekten wird, ob

es zu einer Überleitung kommt, ob letztlich die Gesellschaft jenen erwarteten Nutzen aus den Projekten ziehen kann, die sie von der Forschungsseite her stark finanziell unterstützt hat.

Die beiden Fonds — insbesondere der Forschungsförderungsfonds der gewerblichen Wirtschaft — leisten recht gute Arbeit, doch geht dort wieder die ohnedies nur bescheidene Förderung von Fertigungsüberleitungsprojekten zu Lasten der eigentlichen F- und E-Projekte. Das heißt, wir müssen auch auf diesem Gebiet außerhalb des Forschungsförderungsfonds Lösungen finden und insbesondere die Finanzierungsmöglichkeiten verbessern.

Ein Kritikpunkt aus oppositioneller Sicht ist die unterschiedliche Entwicklung der Forschungsausgaben einerseits der öffentlichen Hand, andererseits der Wirtschaft. Wenn man nur — und das ist hier unsere Zuständigkeit — den Bund mit der Wirtschaft vergleicht, dann zeigt sich, daß sich in der Wirtschaft die Forschungs- und Entwicklungsaufwendungen günstiger entwickelt haben als beim Bund. Die Aufwendungen des Bundes haben sich seit 1970 immerhin vervierfacht — eine beachtliche Zahl —, aber die der Wirtschaft haben sich im gleichen Zeitraum verfünffacht. Das zeigt wieder, daß trotz der Schwerpunktbildung Anfang der siebziger Jahre der öffentliche Sektor nicht völlig gleichgezogen hat mit der Entwicklung der Forschungsausgaben in der Wirtschaft. Auch das ist aus freiheitlicher Sicht ein wichtiger Punkt der Kritik.

Es wäre freilich unrealistisch, zu erwarten, daß Österreichs Forschungs- und Entwicklungsaufwendungen mit jenen großer Industriestaaten Schritt halten können. Doch sind auch die Entwicklungszahlen im Vergleich zu kleineren Industriestaaten, beispielsweise gegenüber Schweden, Belgien oder der Schweiz, für Österreich nach wie vor ungünstig. Wahrscheinlich fehlt es immer noch an der Übertragung aus der eigentlichen Forschung in die Anwendung und schließlich in die Wirtschaftspraxis.

In diesem Zusammenhang ist ja die Idee der Innovationsagentur geboren worden. Wie die Frau Bundesminister im Ausschuß dazu erklärt hat, sind die Dinge diesbezüglich immer noch nicht abgeklärt. Wir Freiheitlichen begrüßen die Schaffung einer solchen Innovationsagentur, glauben aber, daß es falsch wäre, wenn man sie zu zentralistisch aufzieht. Es ist in diesem Zusammenhang Sei-

Dr. Stix

bersdorf erwähnt worden. Sicherlich wird es nützlich und wahrscheinlich sogar notwendig sein, Seibersdorf miteinzubinden. Ebenso wäre es wahrscheinlich falsch, die Agentur nur dort zu zentralisieren. Man wird eine dezentrale Lösung anpeilen müssen. Ich glaube aber auch, man wird sie in einer ganz engen Zusammenarbeit mit den Universitäten vornehmen müssen.

Es wäre an dieser Stelle noch einiges zur Forschungskonzeption für die achtziger Jahre zu sagen: Ich bedaure es, daß sie zu spät ins Haus gekommen ist, um noch in dieser Legislaturperiode wirklich diskutiert werden zu können, sie verdiente eine ausführliche Diskussion. Die Zielsetzung ist durchaus anzuerkennen, die Forschungs- und Entwicklungsaufgaben sollen in Zukunft etwa 2 Prozent des Bruttoinlandsproduktes erreichen. Derzeit halten sie bei nur 1,46 Prozent.

Frau Bundesminister! Die Worte hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Das Ziel ist gut, das Ziel wird auch von uns Freiheitlichen bejaht, aber derzeit ist nicht zu erkennen, wie dieses Ziel erreicht werden kann. Und das, Frau Bundesminister, bedauern wir Freiheitlichen. *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Sie haben im Rahmen der Budgetdebatte und auch gegenüber der Öffentlichkeit sehr optimistische Aussagen gemacht. Sie haben unter anderem auch Ihrer Meinung Ausdruck verliehen, daß dieses Budget schon ein Schritt in diese Richtung sei. Das allerdings vermag ich nicht zu erkennen. Ich kann nicht sehen, wie dieses Budget 1983 ein Schritt in die angestrebte Richtung eines 2prozentigen Anteils der F- und E-Ausgaben am Bruttoinlandsprodukt sein soll.

Auch die Aufstockung der beiden Fonds, die wir in diesem Budgetentwurf haben, ist minimal. Auch wenn sie nominell ansteigen, bleiben sie im wesentlichen hinter den Preissteigerungen auf diesem Gebiet zurück, speziell hinter den Preissteigerungen für die einzelnen Forschungsprojekte. Denn, wie schon erwähnt, die Projektkosten steigen stark an. So machen die Fonds immer wieder Vorgriffe auf die Budgets der folgenden Jahre, um sich einigermaßen zu behelfen. Aber sicherlich haben wir hier noch nicht die richtige Lösung gefunden.

Der FWF hält ein ordentliches Budget für 1983 von mindestens 250 Millionen Schilling für nötig, tatsächlich erhält er aber nur rund 194 Millionen Schilling. Der Forschungsförderungsfonds errechnete einen Dotierungsbe-

darf von 470 Millionen Schilling und erhält nur 309 Millionen Schilling. Hier werden deutlich die Grenzen der Finanzierbarkeit sichtbar, von denen ich vorher schon sprach. Von einer Schwerpunktbildung kann leider keine Rede mehr sein.

Es wäre nun aus freiheitlicher Sicht völlig verfehlt, über Forschungspolitik noch weiter zu sprechen, ohne nicht jetzt ausdrücklich die Universitäten miteinzubinden und von der Forschung an den Universitäten zu sprechen. Wer Forschung auch in einer schwierigen Zeit erhalten und weiterentwickeln will, darf auf keinen Fall die diesbezüglichen Kapazitäten unserer Hochschulen übersehen oder gar vergessen. Aber gerade an den Universitäten hat sich die Lage der Forschung verschlechtert. Es ist nicht zu bestreiten, daß es gegenwärtig die Tendenz gibt: Auszug der Forschung aus den Universitäten. Die Massenuniversitäten kommen in einen Konflikt zwischen dem Auftrag Forschung und Lehre zu betreiben, und auf der anderen Seite gibt es die Tendenz, mit bestimmten Forschungsprojekten überhaupt in außeruniversitäre Forschungseinrichtungen auszuweichen.

Mindestens der Tendenz nach besteht die Gefahr, daß unsere Universitäten mehr oder weniger zu bloßen Ausbildungsstätten werden. Und diese Entwicklung beunruhigt uns Freiheitliche. Wir glauben, daß eine moderne Gesellschaft auf den Beitrag der Universitäten zur Forschung nicht verzichten kann, und wir verlangen, daß die Entwicklung wieder dahin gehend gestaltet wird, daß die Forschung an unseren Universitäten für immer eine dauernde, feste und gesicherte Heimstätte findet. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich bin in diesem Zusammenhang auf ein beachtenswertes Zitat von Rektor Professor Nöbauer in der „Österreichischen Hochschulzeitung“ Nr. 10 gestoßen. Er sagt da: „Es wäre auf längere Sicht gesehen wirtschaftlich äußerst unklug, wenn das große Innovationspotential der österreichischen Universitäten und Kunsthochschulen durch zu geringe Dotierung zunehmend gelähmt würde.“ — Dieser Feststellung kann ich nur beipflichten.

Die explosionsartige Entwicklung der Hochschulen, der Universitäten insgesamt hat aber leider dazu geführt, daß die Forschungsaufgaben relativ — ich betone: relativ — etwas in den Hintergrund gedrängt wurden. Professoren und Assistenten sind zu sehr mit der Lehre beschäftigt. Laut vielen Aussagen, die man aus zahlreichen Gesprächen gewinnen kann, ist es den Wissenschaftlern

13994

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dr. Stix

vielfach nur mehr oder fast nur mehr zu einem überwiegenden Teil in der Freizeit möglich, wirklich Forschung zu betreiben. Für die engagierten Wissenschaftler muß die derzeit laufende Diskussion um die allgemeine Arbeitszeitverkürzung mehr oder weniger wie eine Verhöhnung klingen.

Aber auch allzu enge Haushaltsvorschriften erschweren eine längerfristige Forschungsplanung. Die zunehmende Verbürokratisierung bringt es mit sich, daß die Wissenschaftler einen ungebührlich hohen Anteil ihrer Arbeitszeit und Arbeitskraft mit Fragen der Administration im weitesten Sinne zubringen müssen.

Diese Entwicklung ist auch in bezug auf den wissenschaftlichen Nachwuchs bedenklich, jenen wissenschaftlichen Nachwuchs, der uns Freiheitlichen ganz besonders am Herzen liegt.

Wir alle kennen den Stau im Bereich der Universitätsassistenten. Die Aufstiegsmöglichkeiten haben sich dort dramatisch verschlechtert. Auch wissenschaftlich wirklich befähigte Leute haben es schwerer, in die adäquate wissenschaftliche Laufbahn hineinzugeraten. Es ist wirklich notwendig, sich zu überlegen, wie wir das Mißverhältnis zwischen der Ausbildung eines breiten wissenschaftlichen Nachwuchses auf der einen Seite und der adäquaten Nutzung dieses Potentials auf der anderen Seite lösen.

Zu bedauern ist, daß nach wie vor das Hochschullehrerdienstrecht nicht in einer neuen Fassung vorliegt. Es wird jetzt dieses bekannte Dreistufenmodell für die Assistentenlaufbahn diskutiert, im Prinzip ein Modell, das uns Freiheitlichen akzeptabel erscheint. Aber es wäre äußerst wünschenswert, daß diese sich nun schon seit Jahren hinschleppende Diskussion endlich einmal zu einem Ende kommt; vor allem zu einem Ende, das eine Lösung bringt.

Kollege Wille hat schon in diesem Zusammenhang ein dazugehöriges Problem diskutiert, die Aktion Wissenschaftler für die Wirtschaft, also die zeitweilige Beschäftigung von Universitätsassistenten in der Wirtschaft. Wir Freiheitlichen haben von Anfang an diese Aktion begrüßt, und ich darf mich eigentlich den Ausführungen von Kollegen Wille anschließen: Auch ich bin erschüttert und bestürzt, in welch geringem Ausmaß von den nun tatsächlich hier gebotenen Möglichkeiten Gebrauch gemacht wird.

Es hapert auch hier wie in vielen anderen Bereichen offenbar an der richtigen Umsetzung guter Gedanken, für die es sogar Ansätze organisatorischer und finanzieller Art gibt, in die praktische Verwirklichung. Irgend etwas läuft hier falsch. Das alles hängt vielleicht damit zusammen, daß sich die gesamte Diskussion der Forschungspolitik in einem sehr, sehr abstrakten Raum bewegt, auch die Diskussion sehr abstrakt geführt wird, die praktische Umsetzung aber im wesentlichen dann höchst pragmatische Schritte erfordern würde, die offenbar den mit der Forschungspolitik Befähten schwerfallen.

Ein weiterer wesentlicher Beitrag zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses wäre es auch, die Auslandsaufenthalte verstärkt zu fördern. Hier könnten sogar Forschungslücken geschlossen werden, beispielsweise auf jenen Gebieten, für die es in Österreich keine entsprechenden Ausbildungseinrichtungen oder kein entsprechendes Ausbildungspersonal gibt.

Auch hier gibt es große Probleme in der Praxis. Spricht man mit Assistenten, die tatsächlich ins Ausland gegangen und dann wieder nach Österreich zurückgekehrt sind, dann muß man sich von ihnen sagen lassen, daß sie größte Schwierigkeiten bei der Anrechnung von Auslandssemestern bekommen, daß ihnen ein Teil überhaupt nicht angerechnet wird.

Auch das, Frau Bundesminister, ist ein Fehler in der Nachwuchsförderung, und ich appelliere an Sie, diesen Fehler der derzeit üblichen Praxis von Nichtanrechnung von Auslandssemestern für Universitätsassistenten, die ins Ausland gehen, endlich einmal zu beseitigen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Generell möchte ich zur Forschungsförderung sagen, daß die ganze Diskussion in der Vergangenheit bis herauf in unsere Gegenwart vielleicht zu stark unter dem Eindruck gestanden ist, daß Projekte zu fördern seien.

Ich will das keineswegs jetzt verwerfen. Wir haben uns selbst an dieser Diskussion beteiligt. Mir will aber scheinen, daß neuere Erkenntnisse darauf hindeuten, daß es in Zukunft doch wieder sehr viel notwendiger sein wird, die Forschungsförderung mehr auf den Mann hin, natürlich auch auf die Frau hin, auszurichten. Das heißt, vielleicht weniger danach zu trachten, Projekte sachlicher Art zu fördern, sondern mehr darauf zu sin-

Dr. Stix

nen, besonders begabte Wissenschaftler beiderlei Geschlechtes zu fördern.

Erfahrungen, auf die Persönlichkeiten der Lehre und der Forschung hinweisen, die auf Jahrzehnte ihres Lebens und ihres Schaffens zurückblicken können, deuten darauf hin, daß es langfristig wahrscheinlich ein effizienterer Mitteleinsatz ist, statt mehr sachlich bezogenen Projekten einige wenige Spitzenkräfte verstärkt zu fördern.

Es ist zugegebenermaßen eine sehr abstrakte Diskussion, und ich möchte alles vermeiden, um mißverstanden zu werden. Aber es hat den Anschein, als ob es langfristig ergiebiger ist, nicht Sachprojekte zu fördern, sondern befähigte junge Wissenschaftler, die dann im Zuge ihrer wissenschaftlichen Laufbahn besondere Leistungen erwarten lassen.

Die Schwierigkeit ist hier wie in der gesamten Forschungspolitik die, daß man nie genau weiß, welche Leistung eines Tages herauskommen wird für Geldmittel, die man heute hineinsteckt. Aber dieses Abenteuer der Forschung, diese Ungewißheit in den zu erwartenden Ergebnissen wird immer mit Forschungspolitik verbunden bleiben. Wir haben keine Chance, diesem Risiko vollständig auszuweichen.

Wir Freiheitlichen stehen unter dem Eindruck, daß es langfristig ergiebiger ist, weniger Sachen zu fördern, aber dafür mehr begabte und leistungswillige Menschen.

Wie steht es nun mit der Zusammenarbeit zwischen Universitäten und Wirtschaft? Wir erhalten jährlich umfangreiche Forschungsberichte; in denen steckt viel Mühe. Wir bekommen dicke Kataloge sämtlicher Forschungsprojekte. Trotz dieser Fülle, fast schon Überfülle an Information vermißt man die Information darüber, was aus all diesen Projekten schließlich geworden ist. Man kann sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, daß zwar sehr viel „papierene Forschung“ betrieben wird, daß es im Anschluß daran aber wiederum an der Umsetzung mangelt.

Um die Beseitigung des Mißverhältnisses zwischen „papierener Forschung“ — in Anführungszeichen — und Umsetzung in experimentelle, ja mehr noch in angewandte Forschung bis hin zur schließlichen Nutzanwendung, um die Überwindung dieser Kluft muß sich die österreichische Forschungspolitik in Zukunft sicherlich mehr als bisher bemühen.

Im Arbeitsbericht der Bundesregierung selbst von 1982 findet sich die vielsagende Aussage, daß nur 14 Prozent der Universitätsinstitute regelmäßig Auftragsforschung durchführen und daß 38 Prozent der Universitätsinstitute meinen, daß die Forschungskontakte unbedingt verbesserungswürdig seien.

Sicherlich kann die Kooperation Hochschule — Industrie oder, allgemeiner gesagt, Hochschule — Wirtschaft nicht allein in Form von Papieraustausch vonstatten gehen. Von entscheidender Wichtigkeit sind die personellen Arbeitskontakte.

Aber auch auf dem Gebiet des Geräteeinsatzes, der Verwendung von Anlagen, seien es solche an den Universitäten, seien es solche in der Wirtschaft, auch auf diesem Gebiet läßt die Zusammenarbeit noch zu wünschen übrig, und es wäre ohne sehr viel Kostenaufwand viel an Möglichkeiten nutzbar zu machen.

Wir dürfen nicht aus dem Auge verlieren, daß Universitäten und Industrie im Innovationsprozeß eine komplementäre Rolle spielen. Die Universitäten liefern gewissermaßen das nicht verarbeitete Rohmaterial, sie haben aber nicht die Aufgabe, die Ergebnisse ihrer Arbeit in anwendbare Konzepte zu übersetzen. Diese Aufgabe kommt den Unternehmen zu, und daher bedarf es dringend einer besseren Verbindung zwischen diesen Unternehmungen und der Wissenschaft.

Hinterhuber hat in Band 2, Heft 3 vom August 1982 von „Wissenschaft und Forschung“ dazu ausgeführt:

„Eine ungenügende Kenntnis der verschiedenen Aspekte des Innovationsprozesses und das Fehlen von geeigneten Strukturen, die eine Mittlerrolle zwischen den Universitäten und der Industrie spielen, sind zwei Hauptbarrieren für einen erfolgreichen Wissenstransfer.“

Dieser Feststellung muß ich mich leider anschließen.

Hohes Haus! Am Ende einer Legislaturperiode ist es angebracht, eine größere Bilanz zu ziehen. Wenn man nun rückblickt auf diese Legislaturperiode und vielleicht auch die vorhergehenden miteinbezieht, weil wir es ja mit Entwicklungsprozessen zu tun haben, die legislaturperiodenübergreifend sind, dann wird die Entwicklung der Wissenschaftspolitik, der Forschungspolitik und überhaupt unseres universitären Bereiches in dieser wie in den vorangehenden Legislaturperioden von

Dr. Stix

der Persönlichkeit der Frau Bundesminister Dr. Hertha Firnberg geprägt.

Man kann am Ende dieser Legislaturperiode und nach zwölf Jahren Wissenschaftsministerium sicherlich feststellen, daß sich die Landschaft unserer Universitäten, Hochschulen und Forschungseinrichtungen stark verändert hat. Positives wie Negatives ist hier festzuhalten.

Es ist naturgemäß eine Aufgabe der Opposition, die Negativa aufzuzeigen. Wir Freiheitlichen haben das aber immer in einer sehr differenzierten Form getan. Daher hat es Jahre gegeben, in denen die Freiheitliche Partei dem Kapitel Wissenschaft und Forschung ihre Zustimmung gegeben hat. Genau mit dieser ihrer Verhaltensweise hat die Freiheitliche Partei eben bei aller notwendigen Kritik differenziert auch den Positiva Rechnung getragen — Positiva, die mit dem persönlichen Wirken der Frau Bundesminister verbunden sind und verbunden bleiben werden.

Wichtigstes Fazit aus diesem Zeitraum der österreichischen Wissenschaftspolitik, der eines Tages wahrscheinlich als die Ära Firnberg bezeichnet werden wird, ist aus freiheitlicher Sicht die Erkenntnis, daß es richtig war, auch in Österreich ein Wissenschaftsministerium zu schaffen. Wir Freiheitlichen sind stolz darauf, daß wir seinerzeit bei dieser so wichtigen Weichenstellung mitgewirkt und damit vorausschauend auch unseren Teil zu einer Weiterentwicklung der österreichischen Wissenschaftspolitik geleistet haben. *(Beifall bei der FPÖ.)* 13.34

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Höchtel. Ich erteile es ihm.

13.34

Abgeordneter Dr. Höchtel (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte zu Beginn auf einige Ausführungen jener ersten drei Redner eingehen, die sich mit der Schulpolitik befaßt haben, um dann im besonderen den Herrn Bundesminister in einem seiner Zuständigkeitsbereiche anzusprechen, nämlich in dem, wo er sich für den Sport kompetent zu fühlen hätte.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn Dr. Leitner, unser erster Redner seitens der Österreichischen Volkspartei, einige sehr kritische Anmerkungen zur Schulpolitik gemacht hat, dann insbesondere deshalb, weil wir innerhalb der Regierungspartei stets ver-

folgen müssen, daß immer wieder einige Personen vorgeschickt werden, um gewisse Themen in den Raum zu stellen, anzudiskutieren, Anträge zu stellen, die dann schließlich und endlich als Gesamtanliegen der Sozialistischen Partei betrachtet werden, und das ist etwas, wo wir als Österreichische Volkspartei rechtzeitig wissen wollen, was die gesamte Sozialistische Partei denkt, wenn ein sinnvoller Dialog, eine sinnvolle Diskussion, eine sinnvolle Auseinandersetzung über diese wesentlichen Bereiche der Schul- und Bildungspolitik auch hier im Parlament stattfinden sollen.

Wenn ich auf einen dieser Anträge, die seitens des Herrn Dr. Leitner erwähnt wurden, die Sie am letzten Bundesparteitag erörtert haben, besonders eingehen möchte, dann den, daß in einem Antrag der Sozialistischen Jugend an den 27. ordentlichen Parteitag der Sozialistischen Partei, der im Oktober dieses Jahres stattgefunden hat, wortwörtlich steht: „Die Einführung der Gesamtschule der Zehnbis Achtzehnjährigen ohne Leistungsgruppen und ohne Noten mit polytechnischer Ausbildung.“

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir wollen als Österreichische Volkspartei — und ich ersuche den Herrn Bundesminister, auch dazu Stellung zu nehmen — genau wissen: Ist das etwas, wo wiederum einige vorgeschickt worden sind, wo die Sozialistische Jugend versucht, einen Punkt besonders hervorstreichend, oder ist es etwas, wo sich die gesamte Sozialistische Partei zu dieser bildungspolitischen Linie bekennt? Herr Bundesminister, ich glaube, für die Zukunft der bildungspolitischen Diskussion, für die Weiterentwicklung unserer Bildungspolitik ist es notwendig, hier auch eine klare Feststellung Ihrerseits zu treffen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zum zweiten: Der Herr Kollege Peter hat in einer sehr ausführlichen Form, in vielen Punkten äußerst berechtigt, verschiedenste Bücher und einzelne Stellungnahmen mancher Autoren in diesen Büchern im Medienkoffer kritisiert und insbesondere den gesamten Bereich der politischen Bildung, der Demokratieerziehung erwähnt.

Ich glaube, eines auch zu Kollegen Peter feststellen zu müssen: Herr Kollege Peter! Ich stimme Ihnen vollkommen bei, wenn Sie die Auffassung vertreten, daß es nicht angeht, daß in irgendeiner Form in jenen Büchern, die vom Bundesministerium für Unterricht finanziert werden, eine einseitige Darstellung erfolgt. Ich glaube aber insgesamt, daß wir

Dr. Höchtl

und auch die Schüler in den einzelnen Schulen ein Recht darauf haben, daß diese offiziellen Bücher, die für die politische Bildung herangezogen werden, weder am linken noch am rechten Auge blind sind. Wir müssen rechtzeitig gegen jede Form des Extremismus, sei es ein Links- oder ein Rechtsfaschismus, ankämpfen. Ich glaube, das ist eine Aufgabe, die insbesondere im Rahmen der politischen Erziehung erfüllt werden muß, und dazu dienen ganz einfach unter anderem die in den Medienkoffern enthaltenen Bücher. Wir haben ein Recht darauf, daß alles unternommen wird, daß die jungen Österreicher zu wahren Demokraten erzogen werden und daß gegen jegliche Form des Links- und Rechtsfaschismus härtest aufgetreten wird. Die letzten diesbezüglichen Untersuchungen zeigen ja, daß sich bereits 24 Prozent der jungen Österreicher zwischen 14 und 24 Jahren als Alternative zur pluralistischen Demokratie wiederum den „starken Mann“ vorstellen. Ich glaube, es ist unsere Aufgabe, wirklich ohne Einseitigkeit, ohne Blindheit auf einem der beiden Augen zu versuchen, alles zu unternehmen, um gegen derartige Tendenzen aufzutreten.

Und hierin ist ganz einfach eine wesentliche Aufgabe der politischen Bildung in den einzelnen Schulen zu sehen.

Das dritte Anliegen, das ich vorbringen möchte, betrifft den gesamten Bereich der Jugendförderung. Herr Bundesminister! Sie sind auch für diesen Bereich zuständig. Und wenn ich die Diskussion in den letzten zehn Jahren Revue passieren lasse, dann kann man eines feststellen: Sie haben im Jahre 1973 versprochen, Sie werden den gesamten Bereich der Jugendförderung der Erwachsenenbildungsförderung anpassen.

Seither sind Jahre verstrichen. Immer wieder ist in den Vorsprachen der Jugendorganisationen dieselbe Forderung aufgestellt worden und ihr mit denselben Versprechungen Ihrerseits begegnet worden. Seither hat sich aber eine enorme Entzweiung dieser beiden Förderungsbereiche ergeben, wo es immerhin bereits 10 Millionen Schilling Unterschied gibt.

Herr Bundesminister! Ich glaube, es ist eine unseriöse Vorgangsweise, wenn man jedes Jahr wieder in einer Art Zirkelwanderung versucht, die einzelnen Vertreter der Jugendorganisationen von Ihnen zum Bundeskanzler, vom Bundeskanzler zum Finanzminister zu schicken, um im letzten Augenblick wieder vor der Tatsache zu stehen, daß sie wieder

ihre Versprechungen nicht erfüllt bekommen haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Ich glaube, wenn Sie Wert darauf legen, auch Ihrerseits einen Beitrag zu einer seriösen, zu einer glaubwürdigen Politik zu leisten, dann versuchen Sie, diesen Ihren Stil zu ändern. Wenn Versprechen abgegeben werden, sind sie einzuhalten. Nur dann, wenn dieser Stil geübt wird, kann man auch von einer seriösen, von einer glaubwürdigen Politik sprechen.

Nun, Herr Bundesminister, zu einem Bereich, den ich als Sportsprecher meiner Partei besonders mit Ihnen diskutieren möchte. Sie haben in dem Jahr, das seit der letzten Budgetdebatte verstrichen ist, keinerlei Äußerungen, keinerlei Stellungnahmen zu einem Bereich abgegeben, der nicht nur 10 500 Sportvereine in Österreich tiefst bewegt, sondern der auch vielen anderen gemeinnützigen Vereinen sehr stark zu schaffen macht, seien es Musikvereine, seien es Gesangsvereine, seien es die verschiedensten kulturellen Vereinigungen, die wir in Österreich haben.

Ich glaube, das war folgender Stil: Wo immer Sie die Chance hatten, große, populäre Dinge in die Öffentlichkeit zu tragen, haben Sie sich feiern lassen, haben Sie Stellungnahmen abgegeben. Aber in jenem Bereich, wo es darum gegangen ist, die wertvolle Arbeit der zehntausenden Vereine in Österreich zu schützen, zu erhalten, zu fördern, in ihrer Existenz zu sichern, da haben Sie geschwiegen, vielleicht aus der Überlegung heraus, daß ganz einfach die Optik, daß kein Konflikt zwischen Ihnen und Ihrem sozialistischen Kollegen, dem Finanzminister Salcher, vorhanden sei, in Ihren Augen wichtiger gewesen ist als das massive Eintreten für das, wofür Sie eigentlich zuständig sind.

Herr Bundesminister! Es geht nicht an, daß Sie sich als Sportminister feiern lassen und dann, wenn Ihr massives Eintreten, Ihr massives Stellungbeziehen erforderlich wäre, mit Schweigen über verschiedene Bewegungen und Tendenzen hinweggehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das ist ein Stil, der weder den betroffenen Vereinen noch den betroffenen ehrenamtlichen Funktionären nützt, weder den Betroffenen in den Sportvereinen — das sind 1,6 Millionen Menschen — noch der Glaubwürdigkeit in der Politik hilft.

Herr Minister! Ich glaube, festhalten zu

13998

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dr. Höchtl

müssen: Sie haben kein einziges Wort seit einem Jahr zu dieser Materie verlauten lassen. Sie haben keine einzige Stellungnahme abgegeben. Sie entpuppten sich als echter Schweiger in jenen Bereichen, die Ihnen unangenehm waren. Das können wir als Österreichische Volkspartei ganz einfach nicht akzeptieren. (Beifall bei der ÖVP.)

Sie haben nichts getan, als der Finanzminister Salcher mit einigen anderen Ihrer Partei versuchte, Schönfärberei zu betreiben. Er sagte, es sei sowieso nichts geschehen. Sie haben eine Vernebelungstaktik, eine Verschleierungstaktik betrieben.

Was ist denn tatsächlich geschehen? In der Zeit, in der Sie geschwiegen haben, in der Ihr Wort notwendig gewesen wäre, in der Ihr Einsatz notwendig gewesen wäre, hat es nicht nur eine große Diskussion über die Sponsorbeträge gegeben, wo schließlich und endlich in einem Brief des Finanzministers Salcher gesagt worden ist: Selbstverständlich sind die Sponsorbeträge der Steuer zu unterwerfen.

Er hat das zwar nach einem massiven Aufbegehren der betroffenen Vereine wieder schleunigst zurückgezogen. Es hat eine Diskussion gegeben über einen neuen Steuererlaß, der zehntausende Vereine betroffen hat, der ihnen unüberwindliche bürokratische Hürden aufgebaut hätte. Sie haben geschwiegen. Als in Ihrem Ministerium eine neue Budgetpost von 35 Millionen Schilling erfunden worden ist, weil Ihre verantwortlichen Beamten wußten, daß, wenn dieser Erlaß Praxis wird, eine unendliche Flut von Ansuchen seitens der betroffenen Vereine kommen würde, die ganz einfach sagen, sie wollen eine Abgeltung für das, was Ihr Kollege Salcher an neuen bürokratischen Formen für die Vereine aufbaut, hat es nur eine Auseinandersetzung zwischen dem Finanzministerium und dem Unterrichtsministerium gegeben, daß sich überhaupt das Unterrichtsministerium und die verantwortlichen Beamten trauen, derartige Überlegungen anzustellen und derartige neue budgetäre Ansätze zu machen.

Als nun eine Summe von Vereinen durch Steuernachzahlungen wirklich in ihrer Existenz bedroht worden ist, haben Sie auch wieder das Wort nicht erhoben. Sie wissen, einige Fälle habe ich das letzte Mal aufgezeigt. Aber seither hat sich leider keinerlei Besserung ergeben. Was ist denn mit den 243 000 Schilling, die der Musikverein Güssing aufgebrummt erhalten hat? Die Vereine wissen nicht, wie sie es bezahlen sollen. Was ist denn mit den 135 000 Schilling, die der Sportklub

Rohrendorf aufgebrummt erhalten hat? Die verantwortlichen Vereine wissen nicht, wie sie das Geld aufbringen sollen, sicherlich wie bisher durch gesellige und gesellschaftliche Veranstaltungen, Herr Kollege, die dazu notwendig sind, um den eigentlichen Zweck des Vereines erfüllen zu können, nämlich Sport für die breite Bevölkerung tatsächlich zu organisieren.

Es wissen die verantwortlichen Funktionäre des Sportvereines Hausleiten nicht, wie sie 139 000 Schilling aufbringen sollen, die ihnen aufgebrummt worden sind. Es wissen die verantwortlichen Funktionäre des SV Furth bei Göttweig nicht, wie sie 151 000 Schilling als neuen Steuernachzahlungsbetrag in irgendeiner Form aufbringen sollen. Das ginge jetzt Punkt für Punkt, betroffener Verein um betroffenen Verein, so weiter, im Sportvereinsbereich, im Trachtenvereinsbereich, im Musikvereinsbereich, in vielen anderen kulturellen Bereichen.

Und dann stellt sich ein Finanzminister und manche in Ihrer Regierung, nicht Sie, her und sagen, es sei sowieso alles in Ordnung, es gebe ja derartige Bedrohungen der Existenz der Vereine nicht.

Ich muß Ihnen sagen, es sind mir nach dieser letzten Debatte viele Zuschriften zugegangen, und zwar größtenteils von sozialistischen Vereinen, die geschrieben haben, sie wissen, sie können das zwar nicht als offizieller Verein mit ihrem Namen zeichnen, aber sie möchten mir nur sagen, daß auch sie betroffen sind. Marathon-Korneuburg 150 000 Schilling, Herr Kollege!

Oder — ich werde Ihnen noch einige sagen —: Allein in der Stadt Korneuburg sind derzeit sechs Vereine einer Steuerüberprüfung unterworfen. Heute in der früh habe ich diese Nachricht erhalten.

„Marathon-Korneuburg“ hat diese 150 000 Schilling Nachzahlung aufgebrummt erhalten. Stockerau hat 869 000 Schilling Steuernachzahlung erhalten.

Ja sind das Beträge, die so einfach von den Vereinen aufbringbar sind? — Sie müssen sich doch überlegen, was Sie mit einer derartigen Vorgangsweise in dieser Vielfalt der österreichischen Vereine wirklich anrichten. Das sollten Sie vor einer derartigen Maßnahme überlegen!

Wenn ein für den Sport zuständiger Minister hier sitzt, der ganz einfach ein Jahr lang

Dr. Höchtl

zu der gesamten Diskussion es nicht der Mühe wert findet, sich mit seiner Kompetenz für die betroffenen Sportvereine, für die betroffenen kulturellen Vereine einzusetzen, dann ist das etwas, was wir ganz einfach auch im Laufe dieser Budgetdebatte aufzuzeigen haben, weil es nicht angeht, daß Tausende Vereine in ihrer Existenz nicht nur bedroht, sondern vernichtet werden. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Alle diese Dinge — das können Sie sagen — sind teilweise in der Öffentlichkeit bereits erörtert worden, ohne Ihre Stellungnahme hervorzurufen. Aber nun möchte ich Ihnen heute als neueste sogenannte Überraschung, vorweihnachtliche Überraschung der sozialistischen Bundesregierung folgendes präsentieren:

Vor wenigen Tagen ist ein Sportverein, der eine Steuernachzahlung in der Höhe von 50 000 Schilling erhalten hat, mit einem weiteren Schritt versehen worden, der tatsächlich an den Grundfesten dieses Vereines rührt. Vor wenigen Tagen hat der Sportverein Gablitz den Vollstreckungsbescheid zugesandt erhalten. Ich habe hier die Kopie des Vollstreckungsbescheides: 50 755 Schilling. *(Der Redner zeigt ein Schriftstück vor. — Bundesminister Dr. Sinowatz spricht mit einem Abgeordneten.)* Herr Minister! Mir ist das nicht zum Lachen, und dem Verein ist es auch nicht zum Lachen.

Herr Minister! Ich würde sagen: Es wäre notwendig, daß Sie sich ganz einfach jetzt tatsächlich massiv zu Wort melden, weil sonst die Existenz nicht nur dieses Vereines, sondern vieler anderer Tausender Vereine wirklich bedroht ist. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

50 755 Schilling für den Sportverein Gablitz: Vollstreckungsmaßnahme. Sehr geehrter Herr Steuerzahler — wird diesem Verein übermittelt —, das Finanzamt mußte gegen Sie die Durchführung von Vollstreckungsmaßnahmen anordnen.

Ich glaube, es ist höchste Zeit. Dies ist der erste Fall in der österreichischen Vereinsgeschichte, der erste Fall in der österreichischen Geschichte der 10 500 Sportvereine, wo eine derartige Maßnahme einer Bundesregierung gegen diese für die gesamte Gesellschaft wichtige Tätigkeit von Vereinen eingeleitet worden ist.

Heute erhalte ich einen Zusatzbrief des Sportvereins Gablitz, wo sie schreiben:

Wir können diesen Betrag nicht aufbringen. Wir können ihn nicht zahlen. Wir sehen uns gezwungen, unseren Verein aufzulösen. Helfen Sie uns! Bitte um Intervention beim Finanzminister.

Herr Bundesminister für Unterricht und Kunst, der Sie auch den Sportbereich in Ihrem Kompetenzbereich haben: Es ist des öfteren von Ihren Kollegen, insbesondere vom Finanzminister, gesagt worden, all diese Diskussionen wären nur Verunsicherungsaktionen seitens der Österreichischen Volkspartei, seitens des Sportsprechers und dessen Kollegen.

Ich wollte Ihnen diesen einzelnen Fall als Beispiel erwähnen, daß es uns nicht darum geht, die Öffentlichkeit zu verunsichern, daß es uns nicht darum geht, den einzelnen verantwortlichen ehrenamtlich tätigen Funktionär zu verunsichern, daß es uns nicht darum geht, die Hunderttausenden in diesen Vereinen eingeschriebenen Mitglieder zu verunsichern, sondern darum, endlich einmal Sie aus der Schweigereserve zu locken, weil Sie ganz einfach die Kompetenz für diese Zehntausenden Vereine haben.

Herr Bundesminister! Es geht uns darum, daß wir alle in diesem Hohen Haus hier die Existenz dieser Zehntausenden Vereine nicht nur schätzen, ihre Arbeit erleichtern wollen, sondern darum, daß wir in einer schweren Stunde für diese österreichischen Vereine eintreten wollen. Da ist es ganz einfach notwendig, daß derjenige Bundesminister, der sich bei großen Veranstaltungen immer gern als Sportminister sieht, aber dort, wo die -zig Hunderten und Tausenden Vereine betroffen sind, in einer echten Knebelungsaktion des Finanzministers in ihrer Existenz bedroht sind, nicht meldet, endlich aus dieser Reserve gelockt wird.

Herr Minister! Sie sind dran, Sie sind dran, um ein Wort zu sagen, damit gemeinsam diese Existenz der Vereine gerettet wird! *(Beifall bei der ÖVP.)* 13.56

Präsident **Thalhammer**: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Grabner. Ich erteile ihm das Wort.

13.56

Abgeordneter **Grabner** (SPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Herr Präsident! Wir haben jetzt die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Höchtl gehört. Wenn er meint, der Herr Vizekanzler Dr. Sinowatz soll seinen politischen Stil ändern, so darf ich sagen,

14000

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Grabner

Herr Abgeordneter: Es wäre an der Zeit, wenn Sie Ihren politischen Stil ändern würden! *(Zustimmung bei der SPÖ. — Zwischenruf bei der ÖVP.)*

Sie haben auch heute einige Beispiele gebracht, die nicht sehr gut für alle Sportvereine sind. Denn wenn Sie ein Beispiel bringen, ein Sportverein hat eine Nachzahlung von 869 000 Schilling erhalten, dann ist ja in diesem Verein etwas nicht in Ordnung, wahrscheinlich — wahrscheinlich! — sind es Fußballprofis, die ihre Lohnsteuer nicht bezahlt haben. *(Anhaltende Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Oder: Der zweite Verein Gablitz. Ich selbst bin Funktionär eines Fußballvereines und weiß, was die Fußballer in Wiener Neustadt pro Spiel erhalten, weil man es sich nicht anders leisten kann, und ich weiß auch, was die Fußballer pro Sieg in Gablitz bekommen. *(Zwischenruf des Abg. Steinbauer.)*

Ich glaube, Sie dürfen nicht alle Vereine durcheinanderschmeißen, wenn Sie hier herausgehen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Höchtl.)*

Ich weiß schon, was Sie in den letzten Wochen alles gebracht haben über die sozialistischen Minister: Totengräber der Sportvereine, Steuerknebelungsversuche, Würgegriff des Finanzministers *(Rufe bei der ÖVP: Stimmt ja! — Abg. Steinbauer: Gablitz verschwindet von der Landkarte!)*, steuerliche Knebelversuche und so weiter.

Wenn dann etwas für die Sportvereine verbessert wird, dann sind Sie derjenige, der meint, die ÖVP hat den Erfolg für 10 500 Sportvereine gebracht. Das letzte Mal haben wir eine Verbesserung hier im Hohen Haus für die Vereine beschlossen, und Sie haben nur kritisiert.

Ich glaube, so kann man nicht Politik betreiben. *(Abg. Steinbauer: Mit solchen Reden können Sie nicht nach Gablitz gehen!)*

Meine Damen und Herren! Der Herr Finanzminister hat auch einen Brief an den zuständigen Landesrat in Niederösterreich geschrieben, an den Wirtschaftslandesrat, Herrn Schauer *(Abg. Dr. Höchtl: Ich habe den Brief da, Herr Kollege!)*, und hat gefragt, ob er der Meinung ist, daß man eine Erhöhung beschließen kann von 80 000 Schilling auf 100 000 Schilling. Bis heute ist die Antwort, glaube ich, noch nicht eingegangen. *(Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Oder: Die Frau Landesrat Prokopp hat alle Vereine aufgefordert, gegen die Steuerprüfung etwas zu tun. Der Herr Abgeordnete Höchtl hat in der Presse gemeint: Viele Funktionäre haben bereits ihr Amt wegen der Steuerprüfung zurückgelegt.

Herr Abgeordneter! Ich würde bitten, daß Sie uns diese Funktionäre namentlich bekanntgeben. *(Abg. Steinbauer: In Gablitz schließen sie den Verein!)* Das werden schon manche Funktionäre ausnützen und sagen: Ich lege meine Funktion zurück.

Ich muß sagen — gerade in einer Zeit, wo es wirtschaftliche Schwierigkeiten auf der ganzen Welt gibt —: Trainer bekommen 7 000 Schilling bis 10 000 Schilling im Monat für zwei oder drei Stunden und zahlen keine Lohnsteuer. — Dann wird von den verschiedenen Vereinen alles in einen Korb hineingeschmissen. Ich glaube, es ist nicht richtig, was heute Herr Abgeordneter Höchtl gesagt hat. *(Zustimmung bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Erlauben Sie, daß ich vorerst jenen Damen und Herren des Bundesministeriums ... *(Zwischenrufe der Abg. Steinbauer und Kraft.)*

Herr Abgeordneter! Ich habe hier Unterlagen aus denen hervorgeht, daß bei den Vereinen unter der ÖVP-Regierung genauso die Steuern geprüft und Steuerbescheide ausgestellt wurden. Fragen Sie bei diesen Sportvereinen nach. Anscheinend haben Sie zu den Sportvereinen sehr wenig Kontakt, sonst würden Sie es wissen. *(Abg. Kraft: Die Vereinsführung wird unmöglich gemacht! Die Existenz des Sportvereins!)*

Erlauben Sie, daß ich jenen Damen und Herren des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst, den Beamten der Abteilung Sport, besonders herzlich danke. Den diese Damen und Herren hatten in den vergangenen Jahren eine immer größere Fülle von Arbeit zu bewältigen, weil auch die Sportförderung, egal in welcher Art immer, nicht nur im Jahre 1981 angestiegen ist, sondern auch im Jahre 1982 weiter an Umfang zunahm. Und das nicht nur wegen der alpinen Skiweltmeisterschaften in Schladming. *(Abg. Kraft: Weil die Länder so viel tun!)*

Die kleine Schar der Beamten dieser Abteilung bewältigte im Jahre 1981 nicht nur eine Vielzahl von schriftlichen und organisatorischen Aufgaben, sondern konnte darüber hinaus auch noch zusätzliche Veranstaltungen

Grabner

organisatorisch vorbereiten und durchführen. Ein Teil der Beamtenschaft war gezwungenermaßen immer wieder an den Wochenenden eingesetzt, bedingt durch die Termine der meisten Sportveranstaltungen am Wochenende, in der Gewißheit, daß sich die Arbeit im Jahre 1982 weiter nach Inhalt und Form ausgeweitet hat. (*Abg. Kraft: Das Bundesland Oberösterreich gibt mehr als der Bund aus!*)

Herr Abgeordneter! Hören Sie wenigstens ein bisserl zu, wenn man ein Dankeschön unseren Beamten sagt, die tagtäglich unterwegs sind. Wenigstens da könnten Sie einmal zuhören. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Die Zahl der Damen und Herren der Abteilung Sport ist jedoch gleich geblieben, und bei den Überstundenleistungen wurde ein sehr strenger Maßstab angelegt. Ich erlaube mir schon jetzt, diesen Damen und Herren im Namen meiner Fraktion herzlichst zu danken. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Im Sommer dieses Jahres wurde ein neues Sportprogramm der SPÖ für Österreich vorgestellt. Dieses neue Sportprogramm tritt an die Stelle des alten, welches 1969 beschlossen und veröffentlicht wurde und im ersten Jahrzehnt der SPÖ-Regierung weitgehend erfüllt beziehungsweise verwirklicht wurde. Diese Tatsachen, meine Damen und Herren, können auch von den negativen Kritikern nicht bestritten werden.

Erlauben Sie mir zuerst eine kurze zusammenfassende Feststellung: Niemals zuvor gab es so konkrete Sportprogramme wie das vom Jahre 1969 und das nun wirksame neue Sportprogramm für Österreich. Niemals zuvor gab es eine solche Vielfalt und eine solche Vielzahl von Sportvereinen und Sportlern. Wir Sozialisten treten dafür ein, daß alle Gruppen der Bevölkerung die Möglichkeit haben, aktiv, ihrem Lebensalter entsprechend Sport zu betreiben (*Beifall bei der SPÖ*), daß die Sportvereine und Sportverbände großzügig gefördert werden, weil sie die wesentlichen Träger sportlicher Aktivitäten sind (*Zwischenruf des Abg. Dr. Höchtl*) — die Großzügigkeit haben sie ja erst jetzt bekommen durch die Subventionen der SPÖ-Regierung; die Sportvereine, Verbände und Gemeinden. Es werden auch jene gefördert, die wegen Gebrechen oder aus Altersgründen wenig Möglichkeiten zur Sportausübung haben, es wird die Entwicklung des Breitensportes, der der Gemeinschaft und Gesundheit dienlich ist, gefördert, es wird auch der Leistungs- und Spitzensport geachtet und gefördert unter Bewahrung von Gesundheit und Menschen-

würde, es werden weitere Sportanlagen geschaffen werden, die vielseitig benützbar sind und auch die Gemeinschaft fördern, die auch regional ausgeglichen gestaltet sind unter weitgehender Einbeziehung des Betriebssportes (*Abg. Kraft: Wer baut denn die Sportanlagen?*), es haben auch Sportlehrer und Trainer ständige und sorgfältige Ausbildungsmöglichkeiten in Theorie und Praxis. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Höchtl*.)

Würde sich der Herr Abgeordnete Höchtl die Mühe machen, im Sportprogramm für Österreich zu lesen, könnte er dort all das finden, was er Monate nach dem Erscheinen unseres Sportprogramms als seine neuesten Ideen und Erfindungen der Öffentlichkeit vorstellte, egal, ob es sich um den Schulsport oder um den Seniorensport handelt.

In diesem Zusammenhang darf ich mir erlauben, meine sehr geehrten Damen und Herren, auf die großen Verdienste — wenn es auch die ÖVP nicht wahrhaben will — unseres Vizekanzlers Dr. Fred Sinowatz zu verweisen (*Beifall bei der SPÖ*), denn niemals zuvor konnte der Schulsport einen solchen Aufschwung verzeichnen wie in den Jahren der SPÖ-Regierung.

Dennoch sind wir nicht so vermessen, uns dem Glauben hinzugeben, daß nun schon alles zum Besten bestellt sei. Wir wissen erstens sehr gut, daß zu keinem Zeitpunkt eine solche Behauptung gerechtfertigt wäre, denn so wie das Leben selbst ist auch der Sport und im konkreten Fall der Schulsport immer einer Entwicklung als Folge neuer Erkenntnisse unterworfen.

Wir wissen auch nur zu gut, daß noch wesentliche Forderungen offen sind. So zum Beispiel die entsprechende Anerkennung und gesundheitliche Notwendigkeit des Schulsportes beziehungsweise der Leibesübungen, was besonders an den Volksschulen bei manchen Lehrkräften noch nicht geschieht.

Darüber hinaus aber sollte bereits im Vorschulalter, also im Kindergarten, an Bewegungsanlagen damit begonnen werden, den Kindern Freude an Bewegung und Rhythmus zu lehren.

Es gibt auch Fachleute, echte Fachleute, die das Mutter-und-Kind-Turnen für sehr wichtig halten. Zu diesem Thema ist bereits auch eine kleine illustrierte Broschüre erschienen.

So wie in der Vergangenheit werden wir auch in Zukunft immer größten Wert auf För-

14002

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Grabner

derung des Freizeit- und Erholungssportes legen.

Gestatten Sie mir, meine Damen und Herren, auf das beispielhafte Vorgehen der Gemeinde Wien bezüglich der Feriengestaltung hinzuweisen. Mir scheint es überlegenswert, daß in allen Bundesländern darüber diskutiert wird, wie die Sportanlagen zur Zeit der Ferien, also in den Monaten Juli, August, besser als bisher genutzt werden können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

In jedem Monat könnte eine Sportwoche zur Durchführung gelangen, wobei Kinder und Eltern zusammen für eine der vielen Sportarten interessiert werden könnten. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)* Auch in Vorarlberg, Herr Abgeordneter. Die Jugendlichen würden nicht darüber lachen, wenn sie die Sportanlagen bekämen.

Ebenso überlegenswert ist auch die Öffnung aller Sportanlagen während der Ferien, um sowohl Gruppen als auch einzelnen Personen die Möglichkeit zu bieten, eine Sportart zu erkunden und zu erproben, die dem einzelnen nach Alter und Geschlecht bestens entspricht, entsprechende Freude bereitet oder die beste Gelegenheit für spielerische Betätigung bietet.

Zusammenfassend kann man zum Sportprogramm für Österreich mit gutem Recht sagen, daß es eine fachliche und sachliche Fortsetzung unseres ersten Programms ist, mit welchem die weitere Entwicklung des Sports positive Zielpunkte bekam, die zu erreichen ein wertvoller Beitrag sein wird für die weitere Vermenschlichung im Sinne der Entfaltung des Menschen in seiner ganzen Breite zu einer lebensvollen Persönlichkeit.

Diesen positiven Perspektiven jedes einzelnen wollen wir mit Beharrlichkeit freie Bahn schaffen. Darauf zielt auch das ganze Bemühen unserer Bundesregierung und der Beamten der Abteilung Sport hin. Meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir, daß ich nun einen Ausblick auf die wichtigsten Budgetposten im Kapitel Sport für das Jahr 1983 vorbringe. So wie im laufenden Jahr eine sehr große Zahl von international besetzten Sportveranstaltungen in unserem gastlichen Land zur Durchführung gelangte, werden auch im kommenden Jahr, 1983, beachtlich viele Großveranstaltungen in Österreich durchgeführt werden. Und da kann Herr Dr. Blenk lachen, wie er will, und dahermurmeln *(Abg. Dr. Blenk: Ich lache ja gar nicht!)*, aber diese Europameisterschaften und Welt-

meisterschaften werden in Österreich durchgeführt. Unter anderen die Weltmeisterschaft im Fechten, die Junioren-Europameisterschaft in Leichtathletik, die Radsport-Europameisterschaft und die Radsport-Weltmeisterschaft, um nur einige zu nennen.

Die Beamten der Abteilung Sport müssen sich schon jetzt mit den Vorbereitungsarbeiten für diese sportlichen Großveranstaltungen im Rahmen der Europa- und Weltmeisterschaften für die Jahre 1984 und 1985 beschäftigen, was bekanntlich eine unglaubliche Fülle von Arbeiten erbringt.

Zu den Budgetposten nur einige Zahlen, die aber sehr anschaulich beweisen, daß die gleichmäßig ständig steigende Förderung des Sports durch die SPÖ-Regierung und im besonderen durch unseren Herrn Vizkanzler Dr. Fred Sinowatz als Ressortzuständigen die Bedeutung des Sportes als einen gesellschaftlich wichtigen Faktor immer wieder unterstreicht.

Allein für die sportlichen Großveranstaltungen des Jahres 1983 sind 5,3 Millionen Schilling vorgesehen. Der Sportförderung stehen im kommenden Jahr rund 3 Millionen Schilling mehr zu Verfügung, also insgesamt fast 81 Millionen Schilling.

Bei den Bundesheimen und Sporteinrichtungen werden 1983 noch stärkere Erhöhungen zu verzeichnen sein, und zwar von zirka 161 Millionen Schilling auf 179 Millionen Schilling. Bei den Ausgaben für die Bundesanstalt für Leibeserziehung zeigt ein Vergleich der Jahre 1981, 1982 und 1983 eine jährliche Steigerung von mehr als 10 Prozent. Der für das kommende Jahr präliminierte Betrag sieht Ausgaben von fast 50 Millionen Schilling vor.

Unter dem Titel „Sportförderung“ sind im Jahre 1983 auch rund 5 Millionen Schilling für das Projekt Kunsteisbahn Linz vorgesehen. Für den Eisring Süd, der vor wenigen Tagen eröffnet wurde, sind immerhin 21 Millionen Schilling vom Bund zur Verfügung gestellt worden. Damit ist wieder einmal mehr bewiesen, wie großzügig die SPÖ-Bundesregierung den Sport fördert. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Vor Steuern oder nach Steuern, das müßten Sie dazusagen!)* Herr Abgeordneter, es wäre ein wenig besser, wenn Sie zuerst zuhören und dann Ihre Zwischenrufe machen würden. Dann könnten Sie wenigstens zum Thema Zwischenrufe abgeben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Grabner

Der wirtschaftlichen Situation entsprechend werden auch in den kommenden Jahren zur Auslösung von Investitionsstößen Baukredite um rund 20 Prozent höher angesetzt als im Jahr zuvor. Schwerpunkte werden das Bundessportheim am Faakersee in Kärnten, die Bundessportschule Obertraun, die Bundessportschule Schiellenen sowie die Errichtung einer medizinisch-therapeutischen Station im Haus des Sportes in Wien sein.

Erfreulicherweise konnten die Nächtigungszahlen und damit die Ausnützung der Bundessportheime und Sporteinrichtungen auch im Jahre 1981 im Vergleich zu 1980 neuerlich gesteigert werden. Die Auslastung beträgt bereits über 70 Prozent, was beträchtlich über den Richtwerten anderer einschlägiger Institutionen liegt. Der gesamtösterreichische Sportstättenplan ist nun voll komplettiert, und für jedes Bundesland liegt ein eigener Landesleitplan vor.

Das alles, meine Damen und Herren, hört sich in wenigen Worten ganz einfach an, doch dahinter steckt eine ganze Menge an sehr mühevoller Arbeit unserer Beamten der Abteilung Sport. Der Bedarf an Sportstätten ist bundesweit nahezu erfüllt, sodaß nun den speziellen Anliegen, wie etwa Eissportanlagen, Tennishallen und insbesondere Fitness-einrichtungen, mehr Aufmerksamkeit zukommt.

Ebenso erfreulich ist die Tatsache, um auf ein weiteres Beispiel für die Vielseitigkeit und die vielschichtigen Aktivitäten der Sportförderung durch die Bundesregierung zu verweisen, daß in Eisenerz das nordische Ausbildungszentrum im September dieses Jahres den Betrieb aufgenommen hat. Damit wurde nun auch im Bereich der Lehrlingsausbildung eine Chancengleichheit geschaffen, die Schüler von speziellen Hauptschulen und AHS bereits nutzen können. Das zuständige Bundesministerium übernimmt auch die Trainerkosten sowie die Kosten einer Mattenschanze und eines Loipenstützpunktes, was zusammen immerhin 7 Millionen Schilling kostet.

Wie ich schon vor etwa einem Jahr hier ausführte, kann man den Sport auf sehr verschiedene Weise fördern. Sehr sinnvoll ist, wie ich seinerzeit ausführte, die Nutzbarmachung des Multiplikatoreffektes. Aus diesem Grunde wird im laufenden Jahr 1982 große Mühe aufgewendet, um die im Jahre 1981 erreichten Zahlen bei der Ausbildung der Lehrwarte, Trainer und sonstigen Lehrer wieder zu erreichen. Immerhin, Herr Abgeordneter, wurden im Jahre 1981 fast 700 Lehrwarte, rund

230 Trainer und 570 Skilehrer, Sportjugendleiter und Sportlehrer ausgebildet. *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)* Wenn Ihnen nichts anderes einfällt, dann machen Sie immer solche — ich möchte gar nicht sagen, welche — Bemerkungen. Aber Sie sind ja in diesem Haus, Herr Abgeordneter Dr. Blenk, schon sehr, sehr bekannt für Ihre Zwischenrufe.

In diesem Jahr 1982 wurden für Trainingskostenzuschüsse und für Trainerausbildung mehr als 8 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt, womit 15 hauptberufliche und 160 nebenberufliche Trainer unterstützt werden. Für das Budgetjahr 1983 sind auf Grund der Anträge, die von der österreichischen Bundessportorganisation dem zuständigen Ministerium *(Abg. Kraft: Wissen Sie, wie viele es in Oberösterreich sind? — Abg. Dr. Blenk: Das steht nicht im Manuskript!)* — ich heiße ja nicht Dr. Blenk — zugeleitet wurden, Vorschläge der österreichischen Fachverbände für die Ausbildung von 18 hauptberuflichen und 212 nebenberuflichen Trainern vorgesehen. Danke. *(Beifall bei der SPÖ.)* 14.16

Präsident Thalhammer: Zu einer tatsächlichen Berichtigung zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Höchtel. Ich mache auf die geschäftsordnungsmäßigen Bestimmungen aufmerksam, vor allen Dingen auf die 5 Minuten Redezeit. Ich erteile Ihnen das Wort.

14.16

Abgeordneter Dr. Höchtel (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Der Abgeordnete Grabner hat genauso wie vor wenigen Wochen Finanzminister Salcher eine Angelegenheit hier falsch wiedergegeben, nämlich daß Landesrat Schauer die Auffassung des Herrn Bundesministers für Finanzen Salcher teilen würde.

Ich habe mich, da ich das letzte Mal die Originalunterlagen nicht zur Verfügung hatte, sofort mit dem ÖVP-Landesrat Kommerzialrat Erwin Schauer in Verbindung gesetzt, und er hat mir folgenden Brief — tatsächlich an den Herrn Bundesminister geschrieben — in Kopieform zur Verfügung gestellt. Ich darf ihn als tatsächliche Berichtigung Ihrer Aussage mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten verlesen.

„Sehr geehrter Herr Bundesminister! Mit Verwunderung habe ich dem „NÖ-BILD“, dem Landesjournal des Klubs der sozialistischen Landtagsabgeordneten von NÖ entnommen, daß ein Briefwechsel zwischen

14004

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dr. Höchtl

Ihnen, sehr geehrter Herr Bundesminister, und mir öffentlich wiedergegeben wurde.“ Darauf beziehen Sie sich! „Dabei wurde der Inhalt meines Briefes in entstellter und gekürzter Form dargestellt.

In Ihrem Schreiben, das mit mehrmonatiger Verspätung bei mir eingelangt ist“ — Anmerkung von mir: Der Herr Bundesminister hat seinem Sekretariat gesagt, sie mögen einen Brief an den Herrn Landesrat Schauer senden, sie haben dort aber nicht gewußt, daß er Landesrat ist, und haben den Brief an das Parlament für ihn als Nationalrat gesandt; so funktioniert das Sekretariat von Herrn Bundesminister Salcher, deshalb hat er monatelang keine Antwort erhalten! —, „haben Sie mich in bezug auf meine Funktion als Gewerbereferent angesprochen.“ (Abg. Dr. Fischer: *So bekannt sind die ÖVP-Politiker!*) Hören Sie bitte zu! „Da bei der Vollziehung der Gewerbeordnung ich im Bereich der mittelbaren Bundesverwaltung tätig bin, habe ich in meinem Schreiben“ (Abg. Dr. Fischer: *Wer ist Nationalrat Schauer? Ich kenne ihn nicht! Er ist schon ausgeschieden!*) — das hat aber Salcher nicht gewußt, Herr Kollege Fischer — „naturgemäß eine Kontaktierung des zuständigen Bundesministeriums für Handel, Gewerbe und Industrie und der Bundeswirtschaftskammer empfohlen.“ (Abg. Dr. Fischer: *Vielleicht strebt er ein Comeback an!*)

„In meinem Schreiben habe ich lediglich meine guten Dienste bei den von Ihnen angeführten Problemen der Gewerbebetriebe angeboten.“ (Abg. Dr. Fischer: *Wollen Sie nicht den Brockhaus vorlesen als tatsächliche Berichtigung?*)

„Ich möchte Sie, sehr geehrter Herr Bundesminister, ersuchen, mir mitzuteilen, warum eine von mir abgegebene Stellungnahme einer parteipolitischen Verwendung zugeführt wurde.

Mit dem Ausdrucke der besonderen Hochachtung Erwin Schauer.“

Herr Kollege Grabner. Diese Vorgangsweise habe ich deswegen gewählt, weil es ganz einfach unseriös ist, einen Landesrat, der in einer ganz anderen Form einen Brief an den Finanzminister geschrieben hat, hier in einer Form zu zitieren und anzuklagen, als würde er das, was der Finanzminister mit den Sportvereinen macht, decken. (Abg. Kraft: *Das ist der Stil der SPÖ!*)

Ich stelle fest: Das ist eine falsche Darstel-

lung gewesen, die Sie hier in bezug auf den Briefwechsel zwischen Schauer und Salcher wiedergegeben haben. Dies ist der wahre Sachverhalt, der durch nichts besser als durch den eigenen Brief des Herrn Landesrates Schauer bewiesen werden kann. (Beifall bei der ÖVP.) 14.19

Präsident **Thalhammer**: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Probst. Ich erteile ihm das Wort.

14.20

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine geehrten Damen und Herren! Ich möchte, bevor ich mich dem Sport zuwende, noch einige Bemerkungen zu den Ausführungen meiner Vorredner machen, beginnend mit Herrn Kollegen Wille, der Ortega y Gasset: „Der Aufstand der Massen“ zitiert hat. Seine Interpretation hat mir trotz vorhandener ideologischer Gegensätze gut gefallen. Ich möchte daraus eine Schlußfolgerung ziehen, die für uns Freiheitlichen folgendermaßen lautet:

Wenn der Kollege Wille Ortega so interpretiert, daß die Massen angestürmt sind, um von den Einrichtungen der Gesellschaft Besitz zu nehmen und diese Einrichtungen dann voll und ganz zu ihren eigenen zu machen und sie positiv zu nützen, und daß das nicht nur Eliten vorbehalten sein soll, so möchte ich als Freiheitlicher hier einhaken und meinen:

Aus diesem Vorgang, aus diesem vermehrten und jedermann offenen Zugang zu den Einrichtungen der Gesellschaft muß sich nach unserer Ansicht eine Elite herausbilden, die von der Gesellschaft gebraucht wird. Wir meinen, daß sich die Elite nicht nach Stand und Herkunft, sondern nach Leistung und Vermögen von den anderen Gesellschaftsschichten unterscheidet. Diese Elite hat nach freiheitlicher Meinung die Verpflichtung, nicht irgendeiner Gesellschaftsgruppe — und das ist wieder ein Unterschied! —, sondern der Gemeinschaft, von der sie getragen und gestützt wird, ihren Vorsprung an Können und Wissen zur Verfügung zu stellen. Das halten wir Freiheitlichen für unbedingt notwendig in einem Konzert der Völker, in einem Bestreben einer gemeinsamen kulturellen Basis in Europa. Wie es bei uns mit der Elitenbildung aussieht, mag ein kleines, wenn auch nicht ganz ernst gemeintes Rechenbeispiel erhärten:

Im Jahre 1960 hat ein Mathematikbeispiel einer Schularbeit einer Volksschulklasse etwa so geheißen: Ein Bauer verkauft einen Sack

Probst

Erdäpfel und bekommt dafür 100 S. Vier Fünftel des Gewinnes braucht er zur Produktion dieser Kartoffeln. Errechne seinen Gewinn.

Im Jahre 1970, in der Mengenlehre, hat das ungefähr so ausgesehen: Der erste Teilbetrag der Menge A ist notwendig, um die Kartoffeln zu produzieren, der zweite Teilbetrag ist der Gewinn, und der dritte Teilbetrag ist 100. Errechne den Gewinn! — Auch unverständlich!

Im Jahr 1982 heißt es so: Ein Bauer produziert einen Sack Kartoffeln und bekommt dafür 100 S. Vier Fünftel davon — das sind 80 S — braucht er, um die Kartoffeln herzustellen. Ein Fünftel davon bekommt er als Profit; das sind 20 S. Aufgabe: Unterstreiche das Wort Profit und beginne mit deinem Nachbarn darüber zu diskutieren. So sieht es im Jahr 1982 aus. (*Abg. Kern: Höhere Mathematik! Sozialistische Mathematik! — Weiterer Zwischenruf bei der ÖVP: Das macht der Kollege Czettel auch schon vor!*) Es ist moderne Mathematik. Nun zum Sport: Ich möchte mich in einem Punkt der harten Kritik am Sportgeschehen anschließen und mit einem Beispiel beginnen, das mir vollkommen unbegreiflich ist, das mich eigentlich nur an den Amtsschimmel erinnert, den wir in einigen Institutionen in Österreich haben und der eigentlich im Bereich des Unterrichtswesens keinen Platz haben sollte.

Die Stadt Graz hat in Liebenau ein Stadion, daß 20 000 Besucher faßt — es ist das einzige Stadion dieser Größe, und das für eine Stadt mit 250 000 Einwohnern. Ich fordere nicht, daß dieses Stadion vergrößert wird, sondern etwas ganz anderes.

Das Stadion befindet sich in einem desolaten Zustand. Das Spielfeld ist kaum benutzbar. Bisher wurde dieses Stadion von beiden steirischen Bundesligavereinen — Sturm und GAK — wechselweise benützt. Der Zustand wurde immer schlechter.

Statt das Stadion zu renovieren, hat man die Mietpreise für die beiden Bundesligavereine in der Steiermark auf mehr als das Doppelte hinaufgesetzt. Der Effekt ist der, daß selbstverständlich beide Vereine gesagt haben: Hier können wir nicht mehr mit, und die Miete aufkündigen. Sturm spielt wieder in seiner sogenannten „Gruabn“, einem Platz, der nicht einmal den internationalen Maßen entspricht, und GAK repariert seinen eigenen Platz, der natürlich auch nicht im entferntesten die Repräsentanz eines Stadions Liebenau aufweist.

Zum Stadion Liebenau wird bemerkt, daß beabsichtigt ist, auf diesem Areal eine Wohnhausanlage zu errichten — wahrscheinlich für Funktionäre —, wenngleich man vor einigen Jahren sehr teure Anlagen hineingebaut hat, wie zum Beispiel eine Kunststoffbahn; die 400-Meter-Bahn um das Stadion herum ist eine Tartanbahn, die Millionen gekostet hat. Das alles soll verkommen und soll umsonst gewesen sein. Auch die anderen Anlagen sind reparaturbedürftig. Hier drängt sich natürlich, ohne Wien-feindlich sein zu wollen, einem Grazer oder jedem Nichtwiener die Frage auf: Wie ist es denn möglich, daß in Wien mit Millionenaufwand gleichzeitig das Hanappi-Stadion für den Bundesligaverein Rapid und das Horr-Stadion für die Wiener Austria renoviert werden, während in Graz eine verkehrte Politik, nämlich zuerst die Preise zu verdoppeln und dann vielleicht mit dem Gewinn zu renovieren, dazu führt, daß man drangehen will, daß einzige Stadion in Graz, das wirklich allen Ansprüchen gerecht wurde, zuzusperren und eine Bauplatz daraus zu machen?

Weitere Folge davon: Alle Vereine, die nicht unbedingt politisch engagiert sein wollen oder sich in eine der beiden politischen Reichshälften des Sports in Österreich begeben wollen, sind gezwungen, entweder der ASKÖ — wahrscheinlich hauptsächlich der, weil die die größeren und besseren Anlagen in Graz hat — oder der UNION in die Arme zu laufen und diesen beiden ausgeliefert zu sein. Das halte ich für unerträglich.

Herr Bundesminister! Ich fordere Sie auf: Sehen Sie hier nach dem Rechten! Es kann nicht wahr sein, daß auf die Art und Weise wie in Schilda in Österreich Sportpolitik betrieben wird. Bitte erkundigen Sie sich, was da los ist, und geben Sie uns Auskunft! (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Steinbauer: Wie der schweigt er wie der Rösch!*)

Gleichzeitig möchte ich eine Frage an Sie richten — es wundert mich, daß sie heute noch nicht ventiliert wurde —: Seit Monaten wird in vagen Andeutungen versucht, die Frage „Wie wäre es, wenn die nächste Sommerolympiade, die frei ist, nämlich 1992, in Wien stattfände?“ zur Diskussion zu erheben.

Ich will hier keinen freiheitlichen Standpunkt klarlegen, sondern ich will das Thema zur Diskussion stellen und will Sie ersuchen, Herr Bundesminister, die Voraussetzungen zu prüfen, die dafür gegeben sind.

Probst

Es gibt ernstgemeinte und von Fachleuten ausgesprochene Behauptungen, daß die Abhaltung einer Sommerolympiade für die Bundeshauptstadt Wien gerade unter dem Aspekt der von mir vorhin erwähnten Renovierungen keine wesentliche finanzielle Belastung mit sich bringen würde, vor allem was den Neubau von Sportanlagen betrifft.

Es ist selbstverständlich, daß nicht jeder Bewerb in der Bundeshauptstadt durchgeführt werden kann. Die übrigen Bewerbe wie Kanu, Kajak et cetera wären dort durchzuführen, wo dafür die Voraussetzungen gegeben sind. Wo und wie die Unterbringung der Sportler zu erfolgen hätte, ließe sich auch regeln. Wenn man davon ausgeht, daß es in Wien derzeit weit über 23 000 Wohnungssuchende mit einem nachgewiesenen dringenden Wohnbedürfnis gibt, so wäre doch hier der Ansatzpunkt zu setzen, daß man den Neubau vorerst, für diese drei oder vier Wochen, in den Dienst dieser Sache stellt.

Interessant wäre auch der Aspekt, der in Los Angeles Berücksichtigung gefunden hat. Dort will man nämlich mit Null-Steuerbelastung einen neuen Weg in der Einrichtung olympischer Spiele gehen, und zwar einen Weg, der sich sicher für alle Staaten aufdrängt, will man den olympischen Gedanken nicht vollends pervertieren. Denn das, was an Paraden und an Geldhinausschmeißerei bisher durchgeführt wurde, vor allem im Bereich der Sommerolympiaden, kann so nicht weitergehen.

Es muß ja eine Umkehr geben, eine Trendumkehr, vor allem eine gedankliche, geistige, die wieder zum Haupt- und Urzweck einer Olympiade, nämlich zum Sport und zum sportlichen Wettkampf, zurückführt. Es kann doch nicht Sinn der Sache sein, daß einem analogen Beispiel der Vorkriegszeit folgend Moskau zu einer Polit- und Flaggenparade wurde. Dort hat man Unendliches aufgewendet, um eine politische Demonstration aus dem friedlichen Wettstreit der Kämpfer zu machen.

Ich glaube, gerade das ist der falsche, der verkehrte Weg. Ich glaube, gerade die Bescheidenheit, das Zurückführen auf den Urzweck, die Bescheidung des Veranstalters, kann die einzige Rettung für eine vernünftige weitere Existenz des olympischen Gedankens darstellen. Das sollte natürlich auch als Grundlage, als Grundgedanke für den Versuch, der Olympiade Wien 1992 näherzutreten, gelten.

Es gibt genaue Unterlagen von Experten, die ich Ihnen ersparen möchte, die aber beweisen, daß diese Olympiade in Wien, von den Kosten her gesehen, wenn man sich an diese Grundsätze hält, in keiner Weise eine extreme Steuerbelastung für den einzelnen bringen würde und sicher im vertretbaren Ausmaß wäre, in einem Ausmaß, das durch die spätere Weiternutzung sicher auch moralisch vertretbar wäre.

Ich wiederhole: Ich spreche keinen Parteistandpunkt aus. Das ist meine persönliche Meinung und das ist vor allem eine Frage an den Herrn Unterrichtsminister. Es wäre für uns alle sicher interessant zu wissen, welche Meinung er dazu hat beziehungsweise welche Erfahrungen und Informationen sich dazu von Seiten des Ministeriums ergeben.

Zum Sport schlechthin möchte ich einige Anmerkungen machen, die sich aus meiner Funktion als Funktionär eines der Schule sehr eng verbundenen Vereines, nämlich eines Schulsportvereines, ergeben. Wir haben diesen Schulsportverein gegründet, um eben gewisse Mängel, die sich aus dem normalen bisherigen Schulsport ergeben, wie wir ihn seit -zig Jahren kennen, wie er sich in vielen Fällen als gut, aber in noch mehr Fällen als ungenügend erwiesen hat, abzustellen. Das waren die Argumente, die uns dazu veranlaßt haben.

Es zeigt sich doch, daß ein ganz wesentliches Element in unserem Schulsport fehlt: Das ist das Element der gleichmäßigen Bedachtnahme auf alle Schüler. Wir haben heute wahrscheinlich ein besseres und zielgerichteteres Behinderten-Turnen und sicher ein besseres und zielgerichteteres Haltungs-turnen, als wir ein Turnen für die sogenannten Gesunden haben. Denn dieses Turnen geht doch in den meisten Fällen von der Tatsache aus, daß hier und jetzt und in nächster Zukunft, spätestens jedoch mit Jahresschluß, ein Leistungsniveau zu erreichen ist. Das ist durchaus verständlich, menschlich und logisch. Es ist der Drang zum Leistungswettbewerb, zum Vergleich, jedem Menschen innewohnend.

Aber es kann sicher nicht richtig sein, daß der Turnbetrieb — und jetzt stelle ich den schlechten Erfolg gleich vorweg — dazu führt, daß mit dem Auslöschen der Verpflichtung zur Bewegung, zum Turnen, selbstverständlich jede eigene Betätigung aus ist. Das heißt: Der Schüler verläßt die Schule, und vorbei und vergessen ist, was er dort geturnt hat.

Probst

Das heißt: Ausgehend von der Tatsache, daß es nicht nur gute und zu Leistungen hin-führbare Schüler gibt, sondern auch pat-scherte, dicke und solche mit zwei linken Händen und zwei linken Beinen, muß man doch den Unterricht auf das abstellen. Man muß auch in solchen Leuten die Lust an der körperlichen, wenn auch unzulänglichen Betätigung wecken, das heißt, es ist das spie-lerische Element des Sports in solchen Fällen in den Vordergrund zu stellen.

Das heißt, es muß jenen Leuten der Sinn der Bewegung klargemacht werden, der Sinn von der Gesundheit her, der Sinn vom Erho-lungswert her und der Sinn von der Ästhetik, der Beweglichkeit, von der Fitness her. Denn es ist logisch, daß jemand, der regelmäßig Bewegung macht, auch geistig belastbarer ist... (*Abg. Graf: Siehe die Lipizzaner!*) Richtig, jawohl, unsere besten Diplomaten, die Lipizzaner, Herr Kollege. (*Abg. Graf: Das haben Sie gesagt!*) Vollkommen richtig. Womit ich allerdings keinen Diplomaten Österreichs im Auswärtigen Amt irgendwie beleidigt haben möchte. (*Abg. Graf: Das sagte ich ja! Ich habe nur von Pferden gere-det, Sie von Diplomaten! Das bleibt Ihnen überlassen!*)

Es gibt hier einen bösen Spruch, daß man den Pferden das Denken überlassen soll, weil sie die größeren Köpfe haben. Auch das hat sich nicht auf die österreichischen Diploma-ten bezogen.

Auf der anderen Seite ist die Situation im österreichischen Alltag — im Alltag unserer Zivilisation überhaupt — die gleiche: Es wird mehr gegessen, es wird mehr gelegen. Ich habe das „gegessen“ jetzt nicht auf die Bau-wirtschaft bezogen, bitte schön. Ich glaube, die Gehstrecken haben sich auf Promillegren-zen von jenen Werten der Vorkriegszeit her-unterbewegt. Man geht kaum zu Fuß. Es ist sicher sinnlos und zu wenig, die Leute einmal am Nationalfeiertag zum Wandern aufzurufen und dann unphysiologische Gewaltleistungen mit einem Schlag zu verlangen. Die Einrich-tung von eigenen Sportschulen genügt nicht, Herr Bundesminister. Selbstverständlich bin ich für Sportschulen. Aber auch das alles gibt ja dem Grundproblem noch nicht jene Zufuhr an Unterstützung, die wir brauchen.

Selbstverständlich brauchen wir das Lei-stungssport, selbstverständlich brauchen wir den Leistungssport überhaupt als Ansporn für die übrigen. Wir wissen es, wir können es beobachten. Ein Fußballsieg Öster-reichs, und die Buben fangen wieder an zu

kicken. Ein österreichischer Abfahrts-triumph, und die österreichischen Jungen und Mädchen wollen Abfahrtsläufer werden.

Das setzt sich in allen Sportarten fort. Ich bin davon überzeugt: Wenn Österreich von heute auf morgen eine Supermannschaft im Krieket oder Krocket kriegt, wird sich in Österreich auch eine Anhängerschaft in die-sen, bei uns völlig unbekannten und kaum beliebten Sportarten finden. Das Beispiel ist ungeheuer wirksam und belebend. Aber es ist notwendig, das spielerische Element, das Ele-ment des Sportes als Freizeitgestaltung, als Erholungsfaktor stärker in den Vordergrund zu rücken.

Wie macht man das? — Ganz einfach: Es wäre zum Beispiel die einfachste Lösung, in den Turnunterricht jene Erfahrungen einzu-beziehen, die wir aus dem Haltungsturnen kriegen. Denn da könnten wir fast allen hel-fen, die an Haltungsstörungen leiden auf Grund des mangelnden Bewegungsablaufes der Schüler in Österreich.

Es wäre möglich, die längst geforderten Pausen mit Turnen in den Schulen einzufüh-ren. Warum ist es nicht möglich, jeden Tag statt einer der Pausen eine Viertelstunde Tur-nen einzuführen. Ein bisserl Gymnastik, ein bisserl Bewegung. Das würde doch den Schü-lern sicher auf die Dauer Spaß machen und zu einer positiven Einrichtung werden.

Ich bitte Sie, Herr Bundesminister: Greifen Sie doch die seit Jahren auf dem Tisch liegen-den Vorschläge einmal auf! (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Ich bin ja nicht der erste, der gerade das spielerische Element hervorheben möchte. Es hat in Salzburg eine Antrittsvorlesung des dortigen neuen Ordinarius gegeben, der den Rekordsport kritisiert, der auf die enormen Schäden des knöchernen Körpergestells und des Bandapparates hinweist und der auf die enormen psychischen Gefahren hinweist, die diesem extremen Leistungssport natürlich innewohnen. Das ewige Konkurrenzstreben, der Kampf jeder gegen jeden, hat natürlich auch seine Gefahren auf die psychische Ent-wicklung eines jungen Menschen. Auch dar-auf muß hingewiesen werden. (*Abg. Graf: Siehe im Parlament!*) Siehe Parlament, Herr Kollege. Sie haben recht.

Selbstverständlich ist das kein Grund, den Leistungssport, der sich auch physiologisch von selbst ergibt, deswegen abzulehnen. Aber man hat in die Breite zu gehen. Das sei das

14008

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Probst

Ziel eines Unterrichtsministers, das sei das Ziel einer vernünftigen erfolgsorientierten sowie einer gesundheitspolitisch und psychohygienisch orientierten Sportpolitik in Österreich.

Es gibt einen Verein — und jeder weiß, was jetzt kommt —, der diesem Element in einem wirklich dankenswert großen Ausmaß Rechnung trägt. Das ist der Österreichische Turnerbund. Gerade diese Organisation wird auf diesem Sektor stiefmütterlich behandelt.

Ich wiederhole meine Bitte der Vorjahre: Ein wenig mehr die Erfolge zu sehen und Hürden verschiedener Art, die sich aufgebaut haben, Widerstände — wobei wirklich von beiden Seiten zuzugeben ist, daß man bestrebt ist, sie abzubauen — oder Vorurteile, die beidseitig abgebaut werden wollen, auch tatsächlich abzubauen, und wo man dran ist, daß man wirklich mehr fördert, daß man die positiven Anstrengungen anerkennt und akzeptiert und vor allem den großen Wert für die breite Masse beachtet. Es sind immerhin 75 000 Aktive, die im ÖTB turnen und die auf dem Standpunkt stehen: Turnen ist mehr, die äußere Körperhaltung hat auch Ausdruck der inneren zu sein.

Ich glaube, das sollte man ernst nehmen. Das ist ein moralischer Auftrag, den wir alle nur unterstreichen können und der uns alle zum Denken anregen sollte, der uns allen als Vorbild dienen kann. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Nun ein anderes Kapitel, das ich in aller Kürze streifen möchte. Es wurde von den Quellen der Forschung gesprochen; ich kann mich dem nur anschließen. Es geht mir um Quellen, die in Gefahr sind, für Österreichs Geschichte endgültig verlorenzugehen.

Dem Vernehmen nach soll die Steiermärkische Landesregierung am 6. Dezember dieses Jahres dem Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten einen Vorschlag über an Jugoslawien abzugebende Archivalien aus dem Besitz des Steiermärkischen Landesarchives unterbreitet haben.

Meine Damen und Herren! Das ist für uns Steirer und vor allem für uns Untersteirer ein ganz ernstes Kapitel. Da in dieser Frage keine Willensbildung im Steiermärkischen Landtag erfolgte, widerspricht diese Vorgangsweise eklatant dem Beschluß des Landtages vom 1. Dezember 1960, in welchem die Landesregierung aufgefordert wurde, sich der Herausgabe von Archivgegenständen, soweit sie Landeseigentum oder Privateigentum

sind, zu widersetzen. Es geht um den Vertrag von Saint Germain, in dem Österreich verpflichtet wurde — nicht sich verpflichtet hat, sondern verpflichtet wurde! —, sämtliche Archive, bezogen auf die ehemalige Untersteiermark, auf diesen ehemaligen Bestandteil der Monarchie, herauszugeben.

Wir freiheitlichen Abgeordneten möchten ausdrücklich unser Interesse an einer friedlichen und freundschaftlichen Weiterentwicklung des Verhältnisses zu unserem südlichen Nachbarn Jugoslawien betonen. Aber die Schwierigkeit liegt darin, daß es sich bei der zur Diskussion stehenden Materie um steirisches Kultur- und Geschichtsgut handelt, dessen Herausgabe einer hohen Verantwortung unterliegt.

In der Steiermark leben viele — ich glaube, es sind 12 000 — ehemalige Deutsch-Untersteirer, denen die Erhaltung des Andenkens an ihre verlorene Heimat ein sehr großes Anliegen ist. Aus diesen Kreisen kommt der Satz: Zuerst hat man uns unsere Heimat genommen, und jetzt will man uns unsere Geschichte auch noch nehmen!

Es ist gerade für diese Menschen, die in keiner Weise irgendwann revanchistisch aufgetreten sind oder aggressiv waren — vergleichen Sie, wie es anderswo in der Welt in solchen Fragen zugeht —, ein ganz, ganz besonders schwerer Schlag, wenn derartiges gemacht wird, ohne mit den Deutsch-Untersteirern vorher Kontakt aufzunehmen.

Ich habe auch eine Aufstellung über die Gegenstände bekommen. Bezeichnend ist, daß diese Information erst infolge einer Indiskretion in unsere Hände gelangt ist.

In der Aufstellung wird vorgeschlagen, zum Beispiel Klosterurkunden, diese 745 Urkunden der aufgehobenen Klöster, gemeinsam mit slowenischen Fachleuten zu edieren. Hier ist eine Liste: „Es besteht die Bereitschaft, die zu den unten unter VI. angeführten Kommunalarchiven gehörenden Urkunden im Original abzugeben.“ Das sind 10 plus 37 Urkunden im Original, die abgegeben werden sollen.

„Es wird die Abgabe der Archivalien jugoslawischer Provenienz der Spezialarchive Hohenegg, Rann, Windischgraz und Windischfeistritz, soweit diese Archivalien nicht dem Historischen Verein für Steiermark gehören, im Original vorgeschlagen.“ — Es wird eine ganze Seite folgender Spezialarchive im Original vorgeschlagen — ich will Ihnen all die vielen Ortsnamen ersparen —,

Probst

etwa von den Archiven der Orte St. Andreas ob Heilenstein, Pfarre; St. Aegiden bei Turiak, Pfarre; Altenmarkt, Doberna und so weiter und so fort.

Ein weiteres: die ganzen Urbarien, die Robotkündmachungen und dergleichen mehr. Das sind Hunderte und Hunderte von Originalen, Stockurbarien et cetera. Das ist etwas, was die steirische Öffentlichkeit zutiefst beunruhigt.

Ich spreche deshalb davon, weil wir erstens über Wissenschaft und Forschung reden und weil es um den drohenden Verlust von Originaldokumenten geht.

Zweitens, weil damit nicht nur die Steiermärkische Landesregierung, sondern vor allem in höherer Instanz das Außenministerium befaßt ist und weil ich mir drittens von der Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung und vom Herrn Unterrichtsminister eine Einflußnahme erhoffe, daß diesem Vorgang Einhalt geboten wird. Bitte vergessen Sie nicht, was daran hängt! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Im Jänner 1981, das erfährt man auch erst aus Indiskretionen, fand in Wien die zweite Übergabe steirischer Archivalien an die Jugoslawen statt.

Bundeskanzler Kreisky hat sich zu diesem Anliegen abschlägig geäußert, als er in Belgrad war. Er hat das mit den Worten ausgedrückt: Hier sind mir die Hände gebunden, ich kann ja nicht das Österreichische Bundesheer in der Steiermark einmarschieren lassen.

Hier ein Bericht der Beamten: „Die politische Seite ist vom Standpunkt des Landes der bereits erwähnte Landtagsbeschluß vom 1. Dezember 1960, die Erhaltung steirischen Kulturgutes beziehungsweise steirischer Geschichte nicht zuletzt im Interesse der in Österreich lebenden Untersteirer“ — ich bin auch einer, meine Damen und Herren, ich kann das doppelt empfinden —, „vom Blickwinkel der Jugoslawen als verhältnismäßig junger Staat das Interesse, das gesamte Archivmaterial, das sich auf das heutige jugoslawische Gebiet bezieht, gleichgültig, in welchem Eigentum oder Besitz es sich befindet, für ihre Geschichtsforschung zu erhalten.“

Die Beamten haben jedoch empfohlen, in der Sache selbst von den Jugoslawen das Verständnis zu verlangen, daß irgendwelche Zugeständnisse derzeit nicht gemacht werden

können. Die Situation ist für mich umso ungreiflicher, als wir derzeit keinerlei Schwierigkeiten mit Jugoslawien haben, ausgenommen eine gewisse Art von Handelsrestriktionen, von denen ich irgendwie verstehen kann, daß Jugoslawien sich dazu gezwungen sieht. Aber, daß das der Kaufpreis sein soll, kann ich mir nicht vorstellen.

Warum wird freiwillig herausgegeben, was uns bisher 60 Jahre lang zu verhindern gelungen ist? — Wir sind dazu nicht verpflichtet, wir haben uns damit nicht einverstanden erklärt. Das ist ein eindeutig einseitiger Beschluß gewesen, der uns im Jahr 1923 in Diktatform auferlegt wurde. Wir konnten uns ja damals nicht einmal wehren.

Zur politischen Brisanz. Meine Damen und Herren, jetzt hören Sie mir bitte genau zu, dann werden Sie wissen, wohin meine Sorgen ebenfalls gehen. Es geht mir nicht pathetischerweise nur um die Erhaltung von Kulturgut, sondern es geht auch um Schicksale von Menschen, die jetzt in der Steiermark leben, die ihre Verwandten in der ehemaligen Untersteiermark, in Jugoslawien, besuchen wollen, und vor allem um Menschen, und zwar Tausende von Menschen, die jetzt in Jugoslawien leben, die jugoslawische Staatsbürger sind, die in Gefahr sind, wenn das passiert. Denn hören Sie bitte zu:

„Politisch brisant ist jedoch die in Belgrad im Jänner dieses Jahres“ — 1982 — „vorgebrachte Nachtragsforderung auf Auslieferung der in Graz erliegenden Archivalien des ehemaligen ‚Steirischen Heimatbundes‘ (Namens-Sammellisten über 95 Prozent der ehemals untersteirischen Bevölkerung in der Rechtsabteilung 2).

„Reichskommissars für die Festigung des deutschen Volkstums“ (4 Faszikel im Landesarchiv).

Die politische Seite“ — verwechseln Sie das nicht bitte — „liegt bei den Sammellisten des Steirischen Heimatbundes, da in diesen auch alle Slowenen aufscheinen, die sich zum Deutschtum beziehungsweise zum Deutschen Reich bekannt haben und hiedurch deutsche Staatsbürger wurden, bei den Akten des Reichskommissars, daß in diesen zahlreiche Personen aufscheinen, die in der Untersteiermark als Funktionäre tätig waren und heute noch dort leben.“

Meine Damen und Herren! Gefährdet sind alle Untersteirer, alle sogenannten Windischen, jenes kulturelle Mischgut, das sich

14010

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Probst

damals zum demokratischen Österreich bekannt hat. Diese Menschen sind heute in ernster Gefahr, wenn so etwas in die falschen Hände kommt. Das ist eine Frage der Menschlichkeit, daß so etwas nicht durchgeführt wird. Meine werten Minister! ich bitte Sie, sich hiefür einzusetzen, daß das nicht passiert. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich habe versucht, Ihnen ein Problem nahezubringen, das mir sehr wichtig erscheint.

Ich habe auch versucht, im Sport einiges aufzuzeigen, was sicher nicht neu ist, was sicher bekannt ist. Wir alle wissen, daß es nicht genügt, wenn sich einige wenige, die ohnehin begabt sind, der Bewegung hingeben, etwas Gutes für ihre Gesundheit tun. Ich habe versucht klarzumachen, daß man den eigenen Antrieb, die eigene Motivation zur Bewegung zu wecken hat, daß der Pausensport einzuführen ist, daß es nicht sinnvoll ist, den Leistungssport allein auf alle Ebenen unserer Gemeinschaft auszudehnen, sondern daß der Leistungssport dort gefördert werden soll, wo er sich auf Grund erhöhter Begabung, erhöhten Ehrgeizes eigentlich aufdrängt.

Es war ja bisher gut, was wir getan haben. Wir können ja von uns noch nicht behaupten, daß wir Züchter geworden sind, wie es in politischen Regimen in unserer Nachbarschaft, aber auch in der Vergangenheit passiert ist, wie es sogar schon im alten Griechenland vorgekommen sein soll. Wir haben vernünftigen Sport und vernünftige Förderung betrieben. Trotzdem können wir noch weiter Positives tun, wenn wir weitere Schritte unternehmen in Richtung einer wirklichen Verbreitung.

Genauso wie es uns ein Anliegen ist, eine Zahnbürste unter das Volk zu bringen, so soll es unser Anliegen sein, die Bewegung, den Sport zur Körperhygiene zu machen. Das scheint mir besonders wichtig zu sein. *(Beifall bei der FPÖ.)* 14.52

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister für Unterricht und Kunst. Bitte, Herr Vizekanzler.

14.52

Bundesminister für Unterricht und Kunst Vizekanzler Dr. Sinowatz: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte prinzipiell zu dem, was der Herr Abgeordnete Höchtl gesagt hat, Stellung nehmen, nämlich dazu, daß die Sozialistische

Jugend Anträge auf dem Parteitag gestellt hat.

Herr Abgeordneter Höchtl und auch Herr Abgeordneter Leitner! Ich bin wirklich nicht mit allen Anträgen einverstanden, die auf Parteitagen gestellt werden. Natürlich, das ist halt in einer demokratischen Partei so.

Aber eines werde ich immer mit allen Fasern meines Herzens vertreten: daß alle Anträge gestellt werden können. Das, glaube ich, ist notwendig in einem demokratischen System. Es ist daher völlig verfehlt, das hier gewissermaßen als Zeugnis dafür zu nehmen, was eine Partei in der Gesamtpolitik vertritt. Abgesehen davon, daß gerade diese Anträge oft sehr wesentlich für Denkanstöße sind, aber auch im Hinblick auf Aufklärung ganz bestimmter, auch bildungspolitischer Situationen.

Und zum zweiten. Ich habe auch den Jugendorganisationen, wenn sie bei mir gewesen sind, noch nie ein Versprechen gemacht, das ich nicht gehalten hätte, noch nie eine Zusage, zu der ich nicht gestanden wäre.

Nur eines: Dieses undifferenzierte Fordern genügt ja nicht, Herr Abgeordneter Höchtl. Wenn es heute anders ist als vor 20 Jahren oder vor 25 Jahren, als der Bundesjugendring begründet wurde, wenn es andere Einstellungen in der Jugendarbeit gibt, dann wäre es notwendig, daß man sich darüber unterhält, daß man sich mit der Frage auseinandersetzt: Wo stehen heute die Jugendorganisationen? Sind sie die einzigen Organisationen oder die einzigen Gruppierungen in der Gesellschaft, die sich mit Fragen der Jugend auseinandersetzen, oder gibt es nicht heute im freien Raum der Jugendbewegung viele Erscheinungen, die beachtet werden müssen? Sollen wir nicht von diesem Standpunkt her einmal überprüfen, ob die Situation, wie Sie sich heute im Bundesjugendring ergibt, noch zeitgemäß ist? Ich meine hier auch den Umstand, daß die Jugendorganisation einer Partei, die im Parlament vertreten ist, dem Bundesjugendring nicht angehört. *(Zustimmung des Abg. Probst.)* Auch das ist etwas, was letzten Endes überdacht und überprüft werden muß. *(Abg. Dr. Höchtl: Da ist Ihre Partei immer dagegen! Da ist die Sozialistische Jugend dagegen!)*

Und zum dritten, Herr Abgeordneter Höchtl, muß ich Ihnen zu der Frage der Besteuerung von Sportvereinen etwas sagen. Herr Abgeordneter Höchtl! Ich habe es wahrhaftig nicht notwendig, mich nach elfjähriger

Vizekanzler Dr. Sinowatz

Tätigkeit als Minister ununterbrochen zu profilieren zu versuchen, im Sport schon gar nicht, Herr Abgeordneter. Aber es hat jedenfalls seine Berechtigung, wenn ich sage, daß Sie diese schwierige Frage das ganze Jahr hindurch dazu benützt haben, sich in Szene zu setzen. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Höchtl: Und Sie melden sich gar nicht! Es wäre Ihre Aufgabe, sich dagegen zu wehren!)*

Herr Abgeordneter Höchtl! Diese Behauptung, daß ich geschwiegen hätte, entbehrt jeder Grundlage! Das ist überhaupt nicht wahr! Ganz im Gegenteil! Wir haben uns stundenlang unterhalten *(Abg. Probst: Mit wem?)* im Schoße der Regierung. Wir haben uns unterhalten von Ministerium zu Ministerium. Wir haben darüber geredet: Was kann man denn tun *(Abg. Dr. Höchtl: Mit dem Ergebnis: Exekution!)*, um mit den Schwierigkeiten fertig zu werden, die auf Grund von gesetzlichen Voraussetzungen bestehen.

Diese Materie ist schwierig, sie hat die Bundessportorganisation Monate hindurch beschäftigt. Es sind Fachleute aus allen Richtungen eingeladen worden, sich damit auseinanderzusetzen.

Das, was ich so beanstande bei Ihren Wortmeldungen, ist diese Einseitigkeit der Stellungnahme *(Abg. Dr. Höchtl: Aber eine Exekution eines Sportvereines ist doch keine Kleinigkeit!)*, diese Demagogie, die darin liegt, daß man ganz einfach Ziffern nennt, ohne sich im Einzelfall auch damit auseinanderzusetzen, was hinter diesen Ziffern zu suchen ist. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Höchtl: Das kann ich Ihnen beweisen!)*

Eines kann ich Ihnen sagen: Die Bundessportorganisation, das Finanzministerium, das Unterrichtsministerium, wir alle haben uns ernsthaft auseinandergesetzt mit dieser Frage und haben nach einem guten Weg gesucht. *(Abg. Dr. Höchtl: Was soll der Verein Gablitz machen? Was soll der exekutierte Verein jetzt machen?)*

Und was die Stilfrage betrifft, Herr Abgeordneter Höchtl! Diesen Stil, den Sie gezeigt haben, den will ich gar nicht annehmen, nämlich auf der einen Seite an den Staat immer neue Forderungen zu stellen, und auf der anderen Seite soll der Staat immer auf neue Einnahmequellen verzichten. Das geht halt nicht auf, so kann man nicht diskutieren, um zu einem Ergebnis zu kommen. Da ist die Rolle in der Politik zu leicht genommen. *(Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Dr. Höchtl: Herr Bundesminister! Geben Sie*

eine Antwort! Was soll der Verein machen, der exekutiert wird?)

Herr Abgeordneter Probst! Ich möchte nur, damit das nicht im Raum stehenbleibt, etwas Aufklärendes zum Stadion in Liebenau sagen.

Graz ist die einzige Landeshauptstadt, die über eine Bundessportanlage verfügt, noch dazu über eine Bundessportanlage, die, wenn man vom Eisstadion absieht, ausschließlich für die zwei Profisportvereine zur Verfügung steht. *(Abg. Probst: Und für die Leichtathletik!)*

Und nun laufe ich wirklich schon drei, vier, fünf Jahre dem Herrn Landeshauptmann und dem Herrn Bürgermeister von Graz nach, weil ich meine, daß wir eine Betriebssportgesellschaft begründen sollen, weil nur diese Betriebssportgesellschaft, Herr Abgeordneter Probst — wenn Sie mir nur eine Sekunde zuhören *(Abg. Probst: Ja!)* —, in der Lage wäre, diese Anlage rationell, sparsam und wirtschaftlich zu führen. Ich hoffe, daß wir da zu Rande kommen.

Der Vergleich mit Wien, mit dem Horr-Stadion und mit dem Hanappi-Stadion, ist natürlich sehr schlecht, denn diese beiden Stadien sind ausschließlich von der Stadt Wien errichtet worden, mit Mitteln der Stadt Wien, während Liebenau ausschließlich mit Mitteln des Bundes erhalten wird. Daher müssen wir einen Weg suchen, um damit zu Rande zu kommen.

Es stimmt jedenfalls nicht, daß dort Wohnungen errichtet werden sollen. Liebenau wird bestehen bleiben. Wir müssen einen Weg suchen, um eine vernünftige Betriebsform für Liebenau zu finden.

Morgen findet eine Enquete statt über die Frage „Olympische Sommerspiele in Wien — ja oder nein?“. Ich glaube, es ist gut, daß wir diese Enquete abwarten, weil dort alle Vertreter des Sports anwesend sein werden und ihre Meinung dazu sagen können.

Zu einem will ich Ihnen voll und ganz recht geben, Herr Abgeordneter Probst: Ein Schwerpunkt in den nächsten Jahren im Schulsport wird sein, daß wir zu einer stärkeren Berücksichtigung der nichtmotivierten Schüler im Turnunterricht vorstoßen. Denn das ist wirklich berechtigt. Das ist eine Sorge, die wir seit Jahren haben, und wir wollen uns gerade in den nächsten Jahren damit ganz besonders beschäftigen. *(Beifall bei der SPÖ und des Abg. Probst.)*

Vizekanzler Dr. Sinowatz

Herr Abgeordneter Peter! Ich bin an sich froh, daß Sie das Problem Zeitgeschichteunterricht und den Medienkoffer zur Diskussion gestellt haben. Wir befinden uns hier — wie soll ich sagen? — wirklich in den Anfangsjahren. Wir müssen alle miteinander Erfahrungen sammeln. Und es ist wirklich ein großes Ereignis gewesen, das man gar nicht hoch genug veranschlagen kann, daß wir bei dem Erlaß „Politische Bildung“ wirklich alle drei Klubs, die im Parlament vertreten sind, einbinden konnten.

Diese Materie Politische Bildung hat immer dazu geführt, daß man das als parteipolitische Bildung abgetan hat. Daher ist es notwendig, daß wir hier einen möglichst breiten Konsens finden. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Ich möchte auch gar nicht bestreiten, daß vielleicht da und dort jene Ausgewogenheit fehlt, die ich anstrebe und die ich im Bereich der politischen Bildung sehr schätze.

Aber eines will ich heute doch wiederholen, damit nicht die Arbeit jener, die sich hier wirkliche Verdienste erworben haben, unterschätzt wird. Diese Medienkoffer sind zweifellos, wenn man jetzt von vielleicht durchaus möglichen kritischen Bemerkungen absieht, etwas Hervorragendes für die Hand des Lehrers. Es handelt sich dabei um Handreichungen für den Lehrer. Der Lehrer ist es ja, der diese Handreichungen benützt und der sozusagen die fehlende Ausgewogenheit dann im Unterricht erarbeitet.

Und das dritte: Es ist ja nicht so gedacht, daß ausschließlich Materialien, die im Medienkoffer enthalten sind, im Bereich der politischen Bildung oder im Zeitgeschichteunterricht verwendet werden sollen. Das sind ja nur Handreichungen. Das sind ja nur einige Dinge, die man in die Schulen gibt. Aber dem Lehrer steht es völlig frei, alles andere in die politische Bildung, in den Zeitgeschichteunterricht mit einzubeziehen.

Glauben Sie mir, wir haben uns wirklich sehr bemüht, dabei jenen Vorstellungen einer pluralistischen Demokratieauffassung Rechnung zu tragen. Und wenn Sie den Inhalt des Medienkoffers und die Bücher genau studieren, werden Sie sehen, daß manches enthalten ist, was mir als Sozialdemokraten auch ein bißchen gegen den Strich gehen könnte: durchaus kritische Bereiche im Hinblick auf die Regierungspolitik und auf viele in der Öffentlichkeit heftig diskutierte Fragen. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Ich meine also: Mag sein, daß jedem von uns manches als einäugig vorkommt. Aber ich möchte Ihnen sagen: Wir wollten nicht einseitig bei der Planung und bei der Durchführung sein. Wir werden uns aber auf Grund dessen, was heute gesagt wurde, noch mehr bemühen, zu diesem Konsens zu kommen, zu dieser Ausgewogenheit zu kommen.

Nur eines: Einen chemisch gereinigten Medienkoffer wird es jedenfalls nicht geben können. Und ein bißchen Mut zum Konflikt auch in der Schule über Fragen der Zeitgeschichte und im Bereich der politischen Bildung wird man auch haben müssen. Sonst gingen wir ja an der Realität des Lebens vorbei, meine Damen und Herren, wenn die jungen Menschen draußen in den Medien sehen, wie vielfältig die Auffassungen sind, und dann sollten sie zur Kenntnis nehmen, daß im zeitgeschichtlichen Unterricht nur von einer Gesellschaft gesprochen wird, in der alles in Ordnung ist, in der es überhaupt keine Auseinandersetzungen geben könnte. Das stimmt ja nicht überein. *(Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Dr. Höchtl: Nur: Von welcher Seite es dargestellt werden könnte, ist die Frage!)*

Wir werden uns also bemühen, bei dem nächsten Medienkoffer einen noch besseren Weg zu finden, als das heute vielleicht der Fall ist. Jedenfalls, eines können wir sagen: daß gerade diese Medienkoffer national und international ungeheure Zustimmung gefunden haben, daß sie als Einrichtung selbst, als Unterrichtsmittel, begrüßt worden, angenommen worden sind. Und ich bitte Sie zu verstehen, daß das in den nächsten Jahren noch besser gemacht werden kann, als das am Anfang einer Einrichtung geschehen ist. Ich bin immer ein Gegner davon, daß man sofort und bei jeder Gelegenheit sagt: So, ich habe etwas ganz Perfektes entworfen, da gibt es keine Fehler! — Das kann man nicht, und dazu ist niemand imstande.

Der Herr Abgeordnete Leitner hat dann vom inneren Gehalt und von der Sinnhaftigkeit in der Schule gesprochen und hat bedauert, daß das fehle. Ich glaube, daß da ein bißchen mitspielt, daß man dort, wo es möglich ist, konkret etwas über die Schule zu sagen, meßbar etwas darzustellen, nicht sehr viel findet, was man dazu Kritisches sagen kann. Mir kommt es bei der Diskussion ein bißchen vor, daß man eine Flucht in das Vage, in das Nicht-Bestimmte, ein bißchen auch in das Irrationale sucht. Daraus entstehen ja dann diese Feindbilder, die der Abgeordnete Schnell zu Recht beanstandet hat, die so unbestimmte Formulierungen bewirken, die

Vizekanzler Dr. Sinowatz

nicht ganz mit der Realität in Einklang zu bringen sind, aber dann unausrottbar werden, wenn sie mit dem Vorurteil behaftet sind.

So ist es ja auch mit der Flucht vor dem wirklich notwendigen Integrationsprozeß in der Schule der 10- bis 14jährigen gewesen und ist es auch heute. Und natürlich, meine Damen und Herren, eines können wir doch nicht erwarten: daß in der Öffentlichkeit nicht auch neue Formen der Schule der 10- bis 14jährigen diskutiert werden. Das ist doch eine Selbstverständlichkeit! Dieser Diskussion müssen wir uns alle stellen, denn hier ist es ja wieder so, wie der Abgeordnete Schnell gesagt hat, daß wir meistens nachher im Parlament das beschließen, was schon längst in der Realität vollzogen wurde.

Heute — ich kann das nicht oft genug wiederholen —, heute ist es schon so, daß mehr Schüler über die Hauptschule zur Matura kommen, als über die Unterstufe des Gymnasiums. Hier hat sich ja Gewaltiges verändert. Noch im Jahr 1946, glaube ich, waren es fast 60 Prozent der 10- bis 14jährigen, die die Oberstufe der Volksschule besucht haben. Und heute besuchen praktisch alle Schüler Österreichs die Unterstufe des Gymnasiums oder die Hauptschule. Das zeigt ja schon, wie dieser Prozeß, der von uns vertreten wird, langsam, aber sicher voranschreitet.

Die 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle ist ja mit ein Teil dieser Entwicklung. Denn letzten Endes ist damit klargestellt, daß die erste Leistungsgruppe der Hauptschule gleich ist mit der Unterstufe des Gymnasiums. Auch das ist wieder ein weiterer Schritt zur Integration im Bereich der Schule der 10- bis 14jährigen.

Und noch eines. Ein bißchen leide ich darunter, wenn bei dieser Diskussion über die innere Schulreform gesagt wird: Anständigkeit, Fleiß, Tüchtigkeit und Liebe, als ob das Attribute wären, die nur zur ÖVP passen. Ein bißchen habe ich das Gefühl, daß das unser aller Wunsch ist, daß diesen Begriffen in der Schule Rechnung getragen wird. *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf bei der ÖVP.)*

Auch ich möchte mich heute beim Herrn Abgeordneten Schnell bedanken. Als Historiker schätze ich Quellen. Ich weiß daher, daß die Stenographischen Protokolle des Parlaments eine wichtige Quelle werden. Daher möchte ich heute etwas sagen, was eigentlich gar nicht so genau dahergehört, aber vielleicht nachher wichtig sein wird.

Als ich 1971 Unterrichtsminister wurde, habe ich mich eigentlich gewundert, warum nicht der Hermann Schnell Unterrichtsminister geworden ist. Ich denke oft darüber nach, warum nicht. Aber eines kann ich von diesen elf Jahren sagen, Hermann Schnell: Wir haben nicht nur gut zusammengearbeitet, sondern uns auch wirklich von der gleichen Gesinnung her bemüht, Mittel und Wege zu finden, auf Grund der ganz bestimmten bildungspolitischen Situation in Österreich Lösungen herbeizuführen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und hier ist wirklich vieles geschehen, und es ist immer im Einvernehmen geschehen. Wir haben dabei nie, so wie auch unsere Kollegen von der ÖVP und von der FPÖ, auf unsere prinzipielle politische Anschauung verzichten müssen. Wir haben sie immer wieder hervorgekehrt und offen dargelegt.

Meine Damen und Herren! Ich sage immer: Zu einem guten Ergebnis, zu einem guten Kompromiß kann es überhaupt nur kommen, wenn man seine eigene Ansicht nicht verschweigt und seine eigene Gesinnung nicht an der Tür des Verhandlungssaales vergißt. *(Beifall bei der SPÖ.)* Es ist viel besser, wenn man das zum Ausdruck bringt, aber gleichzeitig auch die Bereitschaft hat, zu einem Ergebnis zu kommen.

Und wenn man heute zurückblickt, muß ich sagen: Es waren gute Jahre, ja gute Jahrzehnte. Ich möchte das gar nicht ausschließen.

Der Herr Abgeordnete Leitner hat heute gesagt, er ist vor 20 Jahren angelobt worden. Damals sind die Schulgesetze 1962 im Haus schon beschlossen gewesen. Der Herr Abgeordnete Schnell ist sofort nach 1945 mitten drinnen gewesen im schulpolitischen Geschehen Österreichs. Wenn ich mir die Schwierigkeiten nach dem Krieg vorstelle, beim Wiederaufbau unseres Schulwesens, was da geleistet worden ist, nicht nur von den Schulpolitikern, sondern auch von unseren Bürgermeistern in den kleinen und kleinsten Gemeinden, die die Schulen bauen mußten, dann muß ich sagen: Das ist ein Wunder, ein österreichisches Wunder, zu dem man wirklich stehen kann! Und genauso in den sechziger Jahren, als damals alles auf die Unterrichtsverwaltung hereinbrach: die Realisierung der Schulgesetze, dieser ungeheure Zugang zu den weiterführenden Schulen, der Mangel an Gymnasien, an Höheren technischen Lehranstalten und an Handelsakademien. Das war eine sehr bewegte Zeit. Aber weil wir in der Zwischen-

Vizekanzler Dr. Sinowatz

zeit das Materielle weitestgehend bewältigt haben, haben wir heute den Blick frei bekommen auch für andere Bereiche in der Schule.

Und ich möchte jetzt gar nicht aufzählen, was alles gelungen ist in diesen zwölf Jahren. Es ist wirklich sehr, sehr viel, wenn man sich das in Erinnerung ruft. Und das, obwohl diese Zweidrittelmehrheit besteht, die allerdings einen großen Fortschritt darstellt — vor 1962 war im Schulbereich nur die paktierte Gesetzgebung möglich, das heißt, es war in Wahrheit überhaupt nicht möglich, Gesetze zu beschließen.

Und noch etwas kommt dazu: die Kompetenzsituation im Schulwesen. Bei uns ist es ja so, daß der Bund zwar die Grundsatzgesetzgebung hat, daß aber weite Bereiche des Schulwesens von den Ländern verwaltet werden. Und ich sehe gar nicht ein, daß sozusagen die Länder einmal flüchten vor dem Bekenntnis zur Schule und das nächste Mal sich sozusagen berühen für das, was in der Schule in diesen Jahrzehnten geschehen ist. Nein, wir sollen alle miteinander zu dieser österreichischen Schule stehen, weil hier Großartiges geleistet wurde, aber natürlich noch ungeheuer viel vor uns steht.

Es wird nun — damit komme ich auch zum Schluß — sehr viel geredet, was nun in den achtziger und neunziger Jahren getan werden muß. Eines prinzipiell dazu: Ich glaube, daß unser Bestreben nach mehr Chancengleichheit das oberste Ziel sein muß, das wir in der Schule zu vertreten haben. *(Beifall bei der SPÖ.)* Das Leben unserer Menschen und der nächsten Generation wird zutiefst davon abhängen, welche Schulbildung sie genossen haben, wie sie sich einstellen können auf diese Jahrzehnte, die vor uns stehen. Und daher muß die Chancengleichheit das wichtigste politische Ziel sein.

Aber noch eines: Wir können das in Österreich aus vielen Gründen nur so bewältigen, daß wir immer wieder eine Verbindung von Kontinuität und Veränderung suchen, daß wir hier die Dialektik bewältigen von Stabilität auf der einen Seite, die die Schule benötigt, und Bereitschaft zu Reformen auf der anderen Seite.

Ich bin fest davon überzeugt, daß diese Politik, die wir in diesem Sinne im letzten Jahrzehnt betrieben haben, auch für die achtziger und neunziger Jahre Gültigkeit haben muß. Und wenn ich so zurückblicke, dann haben wir nicht nur Gesetze beschlossen: Sie waren auch realisierbar und administrierbar, sie

waren finanzierbar und auch durchführbar. Nach den ersten Schwierigkeiten hat sich immer wieder gezeigt, daß sie gute Gesetze gewesen sind. Gegen das Schulunterrichtsgesetz gab es im ersten und im zweiten Jahr viele, viele Einwände, und heute ist es ein Gesetz, das von allen zur Kenntnis genommen wurde. Ich glaube also, daß wir auf einem guten Weg gewesen sind.

Nun reden wir sehr viel von der inneren Schulreform, und hier ein offenes Wort; ich habe es schon einige Male gesagt. Die innere Schulreform, meine Damen und Herren, wenn wir sie ernst nehmen, ist doch keine Erfindung von heute und nicht eine Erfindung, die das Jahr 1970 oder 1960 oder 1945 betrifft. Das bessere Lernen, die Arbeitsschule — das ist heute schon gesagt worden —, die didaktischen Grundsätze, alles das ist ja schon in den letzten Jahren und Jahrzehnten immer wieder zur Diskussion gestanden. Und auch das, was in den siebziger Jahren gemeinsam durch uns geschehen ist, ist ja immer wieder innere Schulreform gewesen. Das gesamte Schulunterrichtsgesetz etwa ist ja gewissermaßen ein Symbol für die Aufgaben, die im inneren Schulbereich von uns zu bewältigen sind. Etwa das Unterrichtsziel Politische Bildung ist ein Beispiel für innere Schulreform.

Und überhaupt, meine Damen und Herren: Ich glaube, daß es in Wahrheit nur eine Schulreform geben kann und daß es ein großer Fehler wäre, wenn wir äußere und innere Schulreform trennen würden. Die Schulreform, meine Damen und Herren, das ist kein Spielapparat, daß ich einmal eine Platte für die Organisation auflege, dann eine für den Schulbau, dann für die Lehrpläne, dann für die Leistungsbeurteilung und dann für die Schulpartnerschaft. Nein, eine seriöse Schulpolitik muß das als eine Einheit erkennen, und es gibt Dutzende Beispiele, daß es eine Einheit ist.

Wenn wir von der Lehrerversorgung reden und sie wirklich verbessern, dann heißt das kleinere Klassen, und dann ist das mit ein Teil der inneren Schulreform. Oder wenn wir die Schulbuchaktion haben und damit die Möglichkeit, gute, neue Schulbücher zu entwickeln, Arbeitsbücher, dann ist das gleichzeitig ein Bereich der inneren Schulreform. Und die 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle beinhaltet, obwohl es ein Organisationsgesetz ist, ungeheuer viel an innerer Schulreform. Die gesamten Lehrplanarbeiten, die vor uns stehen, alles das ist ja mit innere Schulreform.

Vizekanzler Dr. Sinowatz

Und es entspricht meiner Vorstellung von einer integrativen Schulpolitik, daß man dem Rechnung trägt: der Stabilität und der Kontinuität und der Bereitschaft zu Reformen. Quantität schlägt eben in Qualität um. Und daher meine ich, daß gute Organisationsformen, gute materielle Voraussetzungen, also Quantität, umschlagen in Qualität, weil damit die Möglichkeiten geschaffen werden, den inneren Betrieb der Schule besser zu gestalten und Ideen und Vorstellungen besser in die Tat umzusetzen sind.

Das ist konkrete planerische, zeitgemäße, humane und effiziente Schulpolitik, zu der ich voll und ganz stehe und die wir über weite Strecken in den letzten Jahrzehnten gemeinsam getan haben. *(Beifall bei der SPÖ.)* 15.16

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Wolf. Ich erteile es ihm.

15.17

Abgeordneter **Wolf** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Vizekanzler! Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir, daß ich einleitend auf einige Debattenbeiträge des Herrn Vizekanzlers und meiner Vorredner eingehe.

Vom Herrn Abgeordneten Dr. Schnell und jetzt in der letzten Wortmeldung des Herrn Vizekanzlers ist wieder die Entwicklung der Schülerzahl und die Schulentwicklung überhaupt in den letzten zwölf Jahren hochgelobt worden. Herr Abgeordneter Dr. Schnell, ich habe nichts dagegen ... *(Abg. Dr. Schnell: Sie haben nicht aufgepaßt! Ich habe von 1945 gesprochen!)* Sie haben gesagt: die letzten zwölf Jahre, und der Herr Vizekanzler hat eben vorher denselben Ausdruck gebraucht.

Ich habe nichts dagegen, wenn Sie dabei eine Sachverhaltsdarstellung meinen. Als Argumentationsbeitrag für die zwölf Jahre und für die gute Regierungspolitik gegenüber der Nachkriegszeit — Herr Abgeordneter Schnell, bitte, das halte ich für falsch, genauso falsch wie einen Artikel in einer heutigen Tageszeitung, die ich kurz zitieren darf mit Genehmigung des Herrn Präsidenten. Es heißt hier:

„Der Hauptgrund des Schulversagens liegt im modernen Unterrichtssystem und den jahrzehntelangen Experimenten mit Kindern. Wir waren einstmals — Nachhilfestunden waren fast unbekannt — bestimmt nicht klüger und die heutigen Kinder sind nicht dümmer. Das Schulsystem von früher allerdings war besser.“

Herr Abgeordneter Schnell! Herr Vizekanzler! Ich halte das genauso für falsch, wie Sie vorhin die Behauptung eben aufgestellt haben, daß das nur in der Zeit möglich war. Denn das Jahrzehnt nach 1945 war ja in erster Linie geprägt von der Sorge, die Grundbedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. Man mußte zuerst für alles andere sorgen, und dann konnte man den Bau der Schulen forcieren, konnte man den Schulen mehr materielle Mittel für die bessere Ausstattung zur Verfügung stellen. Erst dann war es eben möglich, der Schulentwicklung etwas mehr Augenmerk zuzuwenden.

Und das erste große Ereignis wurde vom Herrn Vizekanzler vorhin auch erwähnt, das war das Schulgesetzwerk 1962, das auch in gemeinsamer Arbeit gemacht wurde. Man kann nicht immer nur die letzten zehn Jahre hernehmen.

Zum Herrn Abgeordneten Grabner hätte ich ein Wort zu sagen. Er hat vom Abgeordneten Höchtel vorhin verlangt, er möge Namen nennen. Gleichzeitig hat mein Kollege Höchtel einen kleinen Verein, der durch die besondere steuerliche Begünstigung — unter Führungszeichen — dieser Bundesregierung in Schwierigkeiten geraten ist, hier im Hohen Haus zum Anlaß ... *(Abg. Grabner: Welcher Verein?)* SV Gablitz! Er hat den zum Anlaß genommen, bitte, um hier im Hohen Haus die steuerliche Belastung der Sportvereine darzulegen, und zu sonst nichts. Er hat dieses Beispiel erwähnt. Und der Herr Vizekanzler hat anschließend in seiner Wortmeldung beklagt, daß der Herr Abgeordnete Höchtel eine Einseitigkeit an den Tag legt, die unbegreiflich ist.

Herr Vizekanzler! Die Wahrheit ist doch, daß man den Sportvereinen weismachen wollte, sie wären vom Staat nicht so arg benachteiligt, sie bekämen die Steuer-schraube nicht zu spüren. *(Abg. Grabner: Ein Arbeiter mit 8 000 S im Monat muß seine Familie erhalten und seine Steuer bezahlen!)* Ich muß mich fragen, Herr Abgeordneter Grabner, Herr Vizekanzler: Was ist nun mit jenen Vereinen, die tatsächlich vor der Auflösung stehen? Ich darf wieder zitieren — bitte, zum Sportverein Gablitz zurück, Herr Abgeordneter. Hier steht:

„Da wir diese 50 000 S, die sich für die Jahre 1981 und 1982 noch um zirka 23 000 S erhöhen werden, nicht zahlen können, sehen wir uns gezwungen, unseren Verein aufzulösen. Laut unseren Statuten müßte ein durch diese Auflösung erzielter Überschuß einem gemeinnüt-

Wolf

zigen Zweck zur Verfügung gestellt werden. Die Finanzschulden müßten aber die den Verein vertretende ehrenamtlichen Funktionäre bezahlen.“

Was geschieht tatsächlich mit jenen Vereinen — Herr Vizekanzler, Sie haben vorhin keine Antwort gegeben —, die vor dieser Auflösung stehen? Tatsache ist, daß die Steuer-schraube sehr wohl die Sportvereine getroffen hat, und nicht das Gegenteil.

Nur zwei Anmerkungen noch, Herr Vizekanzler.

Mehr Schüler kommen über die Hauptschule zur Matura. — Die ÖVP hat das nie bestritten. Und was soll dabei auch Schlechtes sein, wenn mehr Schüler über die Hauptschule zur Matura kommen? Wir wissen, daß neben dem Oberstufen-Realgymnasium das sehr gut ausgeprägte mittlere und höhere Schulwesen vorhanden ist und daß das nicht erst eine Erfindung der SPÖ-Alleinregierung ist. Das hat es auch schon früher gegeben. Aber hier stehen wir in keinem Gegensatz. Ob jetzt um einige zehn Prozent Schüler mehr über die Hauptschule oder über das Unterstufengymnasium zur Matura geführt werden, glaube ich, ist für den Bildungsstand weniger von Interesse.

Aber ein Wort noch, Herr Vizekanzler, wenn Sie meinen, Sie leiden unter den Begriffen Anständigkeit, Liebe, wenn sie von der ÖVP im Zusammenhang mit der inneren Schulreform genannt werden. Ich kenne keinen Politiker, auch keinen Bildungspolitiker der ÖVP, der das der SPÖ zugemutet hätte. Daher sind diese Begriffe eben mit der inneren Schulreform in Zusammenhang zu bringen.

Meine Damen und Herren, nun zu einigen grundsätzlichen Bemerkungen zum Budget.

Die Budgetziffern und die Aussagen der Gewerkschaftsjugend veranlassen mich, einige grundsätzliche Bemerkungen zu den berufsbildenden Pflichtschulen zu machen. Ich begrüße die Erhöhung des Sachaufwandes bei den Berufsschulen von 14,8 Millionen Schilling gegenüber 1982, und zwar deswegen, weil nicht nur die Schulveranstaltungen und die Bildungszulage damit dotiert werden, sondern, wie es in den Bemerkungen heißt, die Mittel vor allem für die Erfordernisse des theoretischen und praktischen Unterrichtes Verwendung finden.

Bei den technischen und gewerblichen

Lehranstalten hingegen wird die Erhöhung mit der Expansion dieses Schulzweiges begründet. Herr Abgeordneter Dr. Schnell, Sie haben in Ihrem Debattenbeitrag heute von der unterschiedlichen Dotierung geredet, und ich habe Sie so verstanden, daß diese Dotierung eine bewußt unterschiedliche Dotierung war. Sie haben dabei auch die gewerblichen Lehranstalten angezogen. Hier steht aber sehr deutlich, der reale Hintergrund ist, weil eben dieser Schulzweig sehr expansiv ist und sich stark ausgedehnt hat.

Wir wissen zum Beispiel auf Grund der heutigen Zahlen, die sich durch dieses Budget belegen lassen, daß die Berufsschulen und die mittleren technischen Lehranstalten um genau den Betrag abgenommen haben, um den die höheren technischen Lehranstalten zugenommen haben. Das sind bei den berufsbildenden höheren Schulen vom Vorjahr zum Schuljahr 1982/1983 175 Klassen und 4 950 Schüler. Und daher, glaube ich, resultiert diese Expansion und nicht so sehr eine bewußte Expansion des Budgets. (*Abg. Dr. Schnell: Beides!*) Dann bin ich schon einverstanden. Daher sagen wir, Herr Abgeordneter Dr. Schnell, die ganze Wahrheit.

Meine Frage — und damit möchte ich mich beschäftigen —: Wo liegt nun die Ursache, daß die Schülerzahlen an den Berufsschulen zurückgehen, an den mittleren Lehranstalten zurückgehen und der Zuzug in die höheren Lehranstalten größer ist? Ich bin der Überzeugung, daß mit einer der Gründe ist, daß dem Lehrlingswesen an sich eine größere Bedeutung zugeordnet werden müßte, denn ich glaube... (*Abg. Dr. Schnell: Was ist mit der Hauptschule und mit der AHS? Genau derselbe Prozeß!*) Ja, nur, Herr Abgeordneter Dr. Schnell, bei den Lehrlingen haben wir einen Bildungsbereich, wo es um 200 000 Jugendliche geht, das sind in etwa 50 Prozent der Schulabgänger jedes Jahr. Das sind zusammengenommen soviel wie alle anderen Schüler. Und wenn diese in 65 000 Lehrbetrieben für 220 Berufe ausgebildet werden, so haben wir uns, glaube ich, mit diesem Problem etwas näher zu beschäftigen.

Meine Damen und Herren! Wie sehr das in Österreich praktizierte System des dualen Ausbildungswesens in den Berufsschulen den Wünschen der Lehrlinge und Lehrberechtigten entgegenkommt, darf ich an den Erfolgen zeigen, die es auch im Ausland gegeben hat. Bei der Facharbeiter-Olympiade in den Vereinigten Staaten am 26. Internationalen Berufswettbewerb in Atlanta, USA, haben elf österreichische Teilnehmer mitgemacht, und alle

Wolf

elf haben Auszeichnungen erhalten. Sie waren unter den ersten fünf Rängen platziert, drei davon erhielten eine Goldmedaille. Ich glaube, daß das kein Zufall ist, daß jene Länder, welche unsere Berufsausbildung, unsere duale Berufsausbildung im geringeren Umfang praktizieren, große Probleme insbesondere hinsichtlich der Beschäftigung von Jugendlichen haben.

Unser System zur Bildung der Lehrlinge sichert mehr Arbeitsplätze, sichert wichtige Berufe und sichert vor allem auch für unsere Lehrlinge ein Lernen für das Leben. Trotzdem gibt es manche Schwierigkeiten im Lehrlingswesen. Es herrscht keine heile Welt, es gibt auch hier Belastungen über Gebühr, auf die wir hinweisen müssen. Die Österreichische Volkspartei hat in diesem Zusammenhang sehr klare Vorstellungen, und ich möchte in kurzen Worten darauf eingehen.

Wir glauben, daß es notwendig ist, Maßnahmen zur Aufwertung der praktischen Berufe, des Lehrlingswesens beziehungsweise der Berufsschulen überhaupt zu setzen. Der gesellschaftliche Wert der Berufe muß in unserem Land eine Änderung erfahren. Es müssen die Leistungen des Lehrlings besser herausgestellt werden, um auch ein entsprechendes Erfolgserlebnis zu gewärtigen.

Zum zweiten, glaube ich, hat im letzten Jahr das Wirtschaftsförderungsinstitut für einen besseren Einstieg in das Lehrverhältnis eine hervorragende Leistung erbracht.

In diesem Zusammenhang darf ich darauf verweisen, daß das Wirtschaftsförderungsinstitut anlässlich der Welser und Innsbrucker Messe Bildungsinformationsblätter für rund 300 Berufe verteilt hat. Diese Informationsblätter sollen jedem Interessenten helfen, seine Ausbildung und seinen beruflichen Werdegang noch vor dessen Beginn festzulegen, alle Einstiegsmöglichkeiten, die sich durch den bisher erreichten Bildungsstand ergeben, kennenzulernen, versäumte schulische Abschlüsse nachzuholen und sogar den zukünftigen Aufstieg zu planen. Es ist hier für die Lehrlinge ein Hilfsmittel vorhanden, das man in allen Wirtschaftsförderungsinstituten bekommt, ein Mittel, mit dessen Hilfe Lehrlinge und Eltern miteinander beraten können, wie die Zukunft dieses jungen Menschen ausschauen soll.

Wenn wir uns für eine zielbewußte Weiterentwicklung entscheiden, meinen wir daher keine Pauschalmaßnahmen, sondern eindeu-

tig deklarierte Fakten, wie ich sie eben genannt habe.

Wenn ich von Pauschalmaßnahmen gesprochen habe, so glaube ich, das erläutern zu müssen: Die Österreichische Volkspartei ist gegen gleich lange Lehrzeiten für alle Lehrberufe, gegen eine durchgehend gleiche Ausweitung der Berufsschulzeit, gegen eine generelle Einführung des Fremdsprachenunterrichtes als Pflichtfach in allen Berufsschulen und für alle Lehrberufe. (*Abg. Edith Dobesberger: Wofür sind Sie?*)

Frau Abgeordnete Dobesberger, ich habe gemeint, es bedarf hier keiner Pauschalmaßnahmen, sondern es muß differenzierte Lösungen je nach Berufssparten geben. Es wird sicher notwendig sein, in manchen Berufen die Schulzeit zu verlängern, aber nicht generell. Und es wird sicher notwendig sein, da und dort bei Berufen Fremdsprachen anzubieten. Aber hier generelle Vorschläge zu machen, das wäre nicht sinnvoll.

Wann immer sich die SPÖ-Fraktion bereit erklärt: Wir sind sehr gerne bereit, als aktive Partner hier eine Änderung mit herbeizuführen.

Ein Wort noch zu unserem System der dualen Berufsausbildung. Hier gibt es, glaube ich, für viele Auffassungsunterschiede. Ich weiß schon, die meisten glauben, das seien zwei Arten. Die eine Art ist die des Lernens, ist das Tun im Betrieb, und die zweite Art ist das Lernen in der Schule. Hier muß ich aber unterscheiden ausübendes Tun und systematisches Lernen.

Ich glaube, es ist nicht sinnvoll, im Betrieb dasselbe pädagogische Tun einzuführen, wie wir es in der Schule machen, also ein systematisches schulisches Lernen in den Betrieb zu übertragen. Das hat keinen Sinn. Diese Maßnahmen müssen wir einfach ablehnen, weil sie nicht der berufsspezifischen Ausbildung entsprechen, daß man im Betrieb lernen soll, wie es tatsächlich im Berufsleben zugeht.

Sie, Herr Vizekanzler, haben sich zu Beibehaltung dieses Systems im letzten Ausschuß und auch hier in der Fragestunde bekannt. Wir erwarten, daß auch die gesamte SPÖ dasselbe tun wird. In Ihrem Schulprogramm lese ich aber anderes. Hier heißt es: „Der zeitliche Anteil der Berufsschule an der Berufsausbildung ist zu vergrößern.“ Oder: „In manchen Berufsgruppen soll die Berufsgrundausbildung zur Gänze in einer Berufsschule erfolgen.“ Oder: „In manchen Berufsgruppen soll

Wolf

das zweigleisige System durch das rein schulische abgelöst werden.“

Genau das gleiche finden wir bei einem Antrag zu Ihrem Parteitag im Jahre 1981, und zwar von der SPÖ-Simmering, in dem auf die Verdopplung der Berufsschulzeit und auf die Einführung staatlicher Lehrwerkstätten eingegangen wird. Das gleiche verlangt auch die Gewerkschaftsjugend.

Hingegen hat es im Burgenland eine sehr gut besuchte, von der Arbeiterkammer ausbeschriebene Enquete gegeben: Jugendbeschäftigung und berufliche Ausbildung im Burgenland. Dabei wurde eindeutig festgestellt, daß das duale Ausbildungssystem grundsätzlich von allen Teilnehmern begrüßt wurde.

Herr Vizekanzler, Sie müssen, wenn Sie es mit der Berufsschuljugend ehrlich meinen, jenen klaren Standpunkt einnehmen, den Sie das letzte Mal schon geäußert haben und müssen natürlich auch entsprechend tätig werden. — Ich danke. *(Beifall bei der ÖVP.)* 15.33

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek. Ich erteile es ihr.

15.34

Abgeordnete Dr. Hilde **Hawlicek** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Nach wie vor haben Kultur und Bildung, Wissenschaft und Forschung einen zentralen Stellenwert im Budget. Es gibt keine Kürzungen, und es ist damit die Kontinuität des Aufschwunges in diesen Bereichen auch im Budget 1983 gewährleistet, das heißt, alle Aufgaben können erfüllt werden — und das sind nicht wenige —, denn durch die Schwerpunktsetzung im vergangenen Jahrzehnt ist auf dem Gebiete von Kultur und Bildung, von Wissenschaft und Forschung soviel geschehen wie nie zuvor in Österreich. Das bedeutet, daß Schulen und Hochschulen gebaut wurden, daß Lehrer neu angestellt wurden; das hat Geld gekostet und kostet weiterhin Geld.

Das bedeutet aber auch, daß heute mehr als doppelt soviel Studenten kostenlos und frei zugänglich Universitäten besuchen und daß heute doppelt bis vierfach so viele Kinder die AHS und berufsbildende Schulen besuchen. Und das ist mit einer der Gründe, warum wir in Österreich von der katastrophalen Jugendarbeitslosigkeit, wie sie in anderen Ländern herrscht, verschont geblieben sind. *(Beifall bei der SPÖ.)* Das ist ein Ergebnis unserer Bildungspolitik, auf das wir stolz sind.

Bewußt setzen wir diese Schwerpunktsetzung mit dem Budget 1983 fort, natürlich nicht mit den Prozentsätzen in der Aufholphase, denn nicht nur auch, sondern gerade in wirtschaftlichen Krisenzeiten wäre es Wahnsinn, auf Bildung, Wissenschaft und Forschung zu verzichten. Kurzfristig wären sicherlich einige Mittel frei, aber langfristig könnten die Zukunftsfragen nicht gelöst werden.

Weiterhin gibt es daher mehr Mittel für die Universitäten. Der Sachaufwand steigt sogar um 10 Prozent. Weiterhin gibt es eine Steigerung bei den Planstellen — Kollege Wille hat schon darauf hingewiesen. Weiterhin gibt es eine Erweiterung des Hochschulraumes. Es hat damit, wie Bundeskanzler Kreisky es auf dem Parteitag bezeichnet, Frau Bundesminister Firnberg der Wohnungslosigkeit der Wissenschaft ein Ende bereitet und mit dieser Maßnahme und mit anderen die Legende der Wissenschaftsfeindlichkeit der Sozialdemokratie zerstört.

Selbstverständlich gibt es auch weiterhin eine Steigerung bei der Forschung. 1970 war die staatliche Forschungsförderung und -koordination einer der rückschrittlichsten und am meisten vernachlässigten Bereiche in Österreich.

Die Steigerung der Forschungsausgaben von über das fast Fünffache in dieser Zeit hat bewirkt, daß der Anteil der Ausgaben für Forschung und Entwicklung am Bruttoinlandsprodukt von 0,9 auf 1,5 Prozent gestiegen ist. Mit der Forschungskonzeption 1980 soll mit 20 Milliarden die 2-Prozentmarke erreicht werden; damit haben wir europäischen Standard erreicht und international aufgeholt, was für ein kleines Land wie Österreich lebensnotwendig ist.

Wir Sozialisten sind 1970 mit dem Wahlversprechen angetreten, Österreich europareif zu machen. Das haben wir nicht nur wirtschaftspolitisch geschafft, wo wir viele Länder, darunter auch einige, die immer unsere Vorbilder waren, überholt haben, sondern vor allem auf dem Gebiete der Bildung und der Wissenschaft. Wir haben unser Versprechen gehalten. Wir werden auch weiterhin Bildung als vorrangig behandeln. Wir brauchen keinen Kurswechsel, wir brauchen die Kontinuität dessen, was wir in den vergangenen zwölf Jahren geschaffen haben. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Ich habe mir das neue Buch von Bundesparteiobermann Mock „Standpunkte“ angese-

Dr. Hilde Hawlicek

hen in der Hoffnung, hinter den Schlagworten „Kurswechsel“, „soziale Verantwortung“, „selbständiger Mensch“ das Konzept der ÖVP für die kommenden Jahre zu finden. Aber was mußte ich hier finden? — Über den „selbständigen Menschen“ heißt es bei Mock, es gehe um das „geordnete Hineinwachsen der Jugendlichen in die eigenverantwortliche Selbständigkeit des erwachsenen Menschen“. (*Abg. Dr. Mock: Sind Sie nicht einverstanden damit, Kollegin Hawlicek?*)

Ich setze mich gerade damit auseinander, Kollege Mock, und zitiere aus Ihrem Buch: „Grundhaltungen wie Korrektheit, Pünktlichkeit, Fleiß sollen auch wieder zu Ehren kommen“ und die Lehrer werden gewarnt, „den Schülern zu schmeicheln, statt sie sicher und mit starker Hand auf den geraden Weg zu führen. Fragen Sie die Schüler, Kollege Mock, die Lehrer und die Eltern über Verantwortung, Partnerschaft und Mitbestimmung, kurz über Vermenschlichung der Schule in dem letzten Jahrzehnt, denn mir scheint, die ÖVP hat diese Entwicklung nicht mitvollziehen können.“

Wenn Sie unter dem Kapitel „Bildungspolitik mit Augenmaß“ meinen, eine neue Studienreform wäre zweckmäßig, dann darf ich Ihnen nur sagen, daß wir laufend seit Gründung des Wissenschaftsministeriums neue Studienordnungen erarbeitet haben, von der geistes-naturwissenschaftlichen Studienordnung bis zum Studium der Medizin, der Rechtswissenschaften, der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften und so weiter. Wir machen diese Reform allerdings, glaube ich, nicht mit Rücksicht auf Ihren Leitsatz, der hier lautet — ich zitiere wörtlich —: „Das Studium sollte nicht zu spezialisiert sein, es sollte allgemein mit einer gewissen Vertiefung, aber vor allem kurz und gut sein“.

Das sind die Vorschläge der ÖVP zur Studienreform.

Herr Bundesparteibeamtete Mock! Diskutieren Sie mit Studenten und Professoren über diese Fragen, um das richtige Augenmaß zu bekommen, fragen Sie diese vor allem, ob sich auch nur ein Professor oder ein Student einen Moment lang denken kann, daß das Wissenschaftsministerium abgeschafft wird, wie Sie es immer wieder von Zeit zu Zeit fordern, denn ich glaube, alle, die sich mit Bildungsfragen beschäftigen, wissen, daß die Gründung des Wissenschaftsministeriums und vor allem die Arbeit von Frau Bundesminister Firnberg unentbehrlich für die Entwicklung und den Fortschritt ist, den wir in Österreich in den

letzten zwölf Jahren auf dem Gebiete der Wissenschaft und Forschung erreicht haben. (*Beifall bei der SPÖ.*) Dafür, Frau Minister, wird Ihnen nicht nur die Geschichte danken, sondern wir dürfen das jetzt schon tun.

Aber wenn Sie es, Herr Abgeordneter Mock, als Parteibeamtete auf Seite 54 dieses Buches als „soziale Verantwortungslosigkeit“ bezeichnen (*Abg. Dr. Mock: Es freut mich, daß Sie das so eingehend studiert haben!*), wenn Sozialleistungen — ich zitiere wörtlich — „völlig undifferenziert nach dem Gießkannenprinzip“ verteilt werden und als Beispiel den kostenlosen Hochschulbesuch anführen, den „Regen von Gratisschulbüchern“ und die Heirats- und Geburtenbeihilfen, dann haben mich diese Aussagen erschüttert (*Abg. Dr. Mock: Erschüttern wollte ich Sie nicht!*), denn, Kollege Mock, ich finde es als sozial verantwortungslos, wenn Hunderte von Säuglingen wegen ungenügender ärztlicher Betreuung sterben müssen, wie es vor Einführung des Mutter-Kind-Passes der Fall war.

Ich finde es ganz einfach als sozial ungerecht, wenn differenziert wird, wer die Heiratsbeihilfe bekommen soll, nämlich jene 40 Prozent der jungen Paare, die es sich leisten konnten, in den ersten fünf Jahren Anschaffungen zu machen und diese steuerlich abschreiben zu können, wie es zur Zeit der VP-Regierung der Fall war, Kollege Mock. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. DDr. König: Da haben noch die Jugoslawen bei uns eingekauft! Jetzt nehmen sie das Geld und fahren nach Hause!*)

Ich finde es im höchsten Maße bildungspolitisch verantwortungslos, wenn wir den jungen Menschen nicht durch kostenlose Schulbücher und Schulfahrten und durch kostenlosen Besuch aller Schulen bis zur Hochschule die gleichen Chancen bieten. Hierin unterscheiden sich die Sozialisten von den Konservativen. Hier sehen wir, was „Wende“ — wie man es in Deutschland bezeichnet — oder „Kurswechsel“, den Sie propagieren, bedeutet, nämlich einen Sozial- und Bildungsstopp.

Auch wir wissen, daß die Zeiten heute nicht rosig sind und daß wir den Gürtel enger schnallen müssen. Aber wir sparen nicht bei der Sicherung und Schaffung von Arbeitsplätzen, wir fangen nicht zu sparen an auf Kosten der sozial Schwachen und auf Kosten der Jugend, der kommenden Generation, die unsere Zukunft ist. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Einige Streiflichter aus konservativ regier-

Dr. Hilde Hawlicek

ten Ländern möchte ich zur Verdeutlichung dieser Position bringen.

Georg Turner, der Präsident der westdeutschen Rektorenkonferenz, beklagt sich in einem Artikel „Sparmaßnahmen im Hochschulbereich verschlechtern Länge und Qualität der Ausbildung und Forschung“; wegen des hohen Preises von ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen wird sogar die Studienrichtung Elektronik zum Beispiel in Essen eingespart, der Maschinenbau in Wuppertal und so weiter.

Was gibt es hier in Österreich? — Frau Bundesminister Firnberg eröffnet das Universitätszentrum Althanstraße, nicht nur der größte Hochschulbau in der Republik Österreich überhaupt, sondern auch die modernste Hochschule Europas.

Ein österreichischer Rektor, Rektor Stremnitzer, kann sagen, daß es sich hier um einen idealen Bedingungsrahmen für neue Impulse für Wissenschaft und Forschung handelt.

Oder ein anderes Streiflicht: „Kürzungen im Bereich der Studienförderung“, ein Artikel im „Spiegel“, die neue Bildungsministerin der CDU-Regierung, Dorothe Wilms, hat kein Konzept, kein Geld, sie betreibt die „Wende“. Im „Spiegel“ steht: „Sozial Schwache bleiben auf der Strecke.“ Die Schülerbeihilfen werden um zwei Drittel gekürzt, die Studienbeihilfen werden als Darlehen ausbezahlt. Und die Folge wird sein — so der „Spiegel“ —, daß Tausende von Hauptschulabsolventen, die bisher in weiterführende Schulen gingen, das Heer von über 200 000 Jugendlichen, die ohne Lehrstelle und ohne Job sind, vergrößern werden, denn die Eltern können deren Fortbildung nicht mehr finanzieren.

Wie sieht die Situation in Österreich aus? — In Österreich haben wir weiterhin Schulfahrten, kostenlose Schulbücher, Schüler- und Heimbeihilfen. Durch die 7. Novelle des Studienförderungsgesetzes ist die Zahl der Stipendienbezieher um 15 Prozent angestiegen. Die Sozialaufwendungen für die Studenten haben sich in den letzten zwölf Jahren um 136 Prozent gesteigert, das heißt, mehr als verdoppelt.

Wir sind nicht sozial verantwortungslos, Kollege Mock, sondern wir fühlen uns verpflichtet, der Jugend Schul- und Ausbildungsplätze und damit mehr Chancen im Berufsleben zu schaffen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Noch ein letztes Streiflicht: „Sparmaßnah-

men bei den Bibliotheken sind nicht sinnvoll“, so die Überschrift eines Artikels einer Zeitung in der Bundesrepublik Deutschland, in dem sich der Direktor der Heidelberger Universitätsbibliothek beklagt, daß zwar kostspielige elektronische Informationssysteme aufgebaut wurden, aber jetzt nicht das Geld da sei, um die Zeitschriften und fachwissenschaftlichen Werke anzuschaffen, um sie abzurufen mit den neuen Systemen.

Wie schaut es in Österreich aus? — Anlässlich der Eröffnung der Salzburger Universitätsbibliothek konnte Frau Bundesminister Firnberg feststellen, daß wieder mehr Geld für die Bibliotheken da ist. Hier hat es eine dynamische Entwicklung gegeben: eine Steigerung von 77 Millionen im Jahre 1970 auf 385 Millionen für 1983. Das Bibliothekspersonal wurde von 640 auf 940 erhöht, und auch im heurigen Budget werden die Ausgaben für Bibliotheken wieder um 25 Millionen erhöht; 15 davon werden allein für Mehranschaffungen auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Literatur verwendet. Eine österreichische Zeitschriftenbank für mehr als 150 000 Zeitschriften wurde eröffnet. Das alles ist notwendig, wenn man sich zur Priorität von Wissenschaft und Forschung bekennt.

Diese Beispiele könnten fortgesetzt werden. Sie verdeutlichen die Auffassungsunterschiede in bezug auf bildungspolitische und sozialpolitische Verantwortung. Wir Sozialisten wollen diese Verantwortung auch weiter tragen. Dafür arbeiten wir für die kommenden Jahre auch unsere Konzepte aus.

Es wurde heute schon von einigen Rednern auf die Forschungskonzeption 1980 verwiesen, die Frau Bundesminister Firnberg diesen Herbst präsentiert hat. Diese Konzeption bedeutet den gezielten Einsatz von Wissenschaft und Forschung für alle Fragen, die die Menschen heute bewegen. Sie ist eine Art Generalstabsplan für ein Krisenmanagement. Wichtig erscheint mir auch, daß es inhaltlich nicht nur um technische und wirtschaftliche Innovation geht, sondern auch um soziale und kulturelle Innovation. Damit komme ich zum letzten Punkt meiner Rede.

Der französische Kulturminister Jack Lang hat vor der zweiten Weltkonferenz der UNESCO, die heuer im Sommer in Mexiko stattgefunden hat ... *(Abg. Dr. Mock geht zum Rednerpult und überreicht der Rednerin ein Buch.)* Danke, Kollege Mock, das ist sehr freundlich von Ihnen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das wird aber natürlich nicht dazu beitragen, daß ich inhaltlich mit Ihren Ausführungen

Dr. Hilde Hawlicek

mehr einverstanden bin, aber ich werde sie mir noch gründlicher zu Gemüte führen. Danke vielmals! (*Abg. Dr. Mock: Das ist nur ein Ausdruck meiner Wertschätzung! — Abg. Graf: Wenn Sie es lesen, wird es nicht schädlich sein!*) Ich habe es schon gelesen, Kollege Graf, aber es freut mich, daß ich es in meine Bibliothek einreihen kann, denn ich muß ehrlich gestehen, gekauft habe ich es mir nicht, ich habe es nur gelesen, aber jetzt werde ich es auch zu Hause haben. (*Abg. Graf: Ich habe es gekauft!*)

Jack Lang, der französische Kulturminister, meinte auf dieser Weltkonferenz der UNESCO, daß die Krise auch eine Chance für die Kultur sein kann. Er nannte als unentdeckte Energiequelle die menschliche Energie und daß das schöpferische Wirken Antrieb einer wirtschaftlichen Wiedergeburt sein kann. Eine Gesellschaft, die nicht schöpferisch wirksam ist, stirbt. Ein Land kann wirtschaftlich nicht wieder flott werden, wenn es nicht intellektuell wieder flott geworden ist.

Vizekanzler Sinowatz betont in diesem Sinne auch immer wieder, daß Kultur eine wichtige Dimension in der Politik ist und daß Kultur- und Bildungspolitik als Teil einer umfassenden Gesellschaftspolitik anzusehen sind. Und wenn Jack Lang meint, daß jeder der 44 Minister — denn so viele hat die französische Regierung (*Abg. Graf: Es ist ja eine sozialistische Regierung!*) — ein Kulturminister sein müßte, dann ist das meiner Ansicht nach richtig, denn der Kulturminister ist nicht nur dazu da, um — Sie werden unschwer erraten, daß es wieder ein französisches Zitat ist — „eine Ecke des blauen Himmels zu entdecken, sondern auch für ein wichtiges Grundrecht, wie das Recht auf Arbeit, auch das Recht auf Schönheit zu ermöglichen.“ (*Abg. Dr. Mock: Das Recht auf Schönheit ist ein frauenemanzipatorisches!*)

Wenn wir in Österreich mit diesem Budget ohne Kürzungen auf dem Kultursektor die Kunst ermöglichen und die Künstler fördern, dann tragen auch wir zum Ausbau dieses Grundrechts bei. Wir tragen dazu bei, Hohes Haus, sehr geehrte Damen und Herren, wenn wir für den Denkmalschutz jährlich eine Milliarde zur Verfügung stellen, um unsere Kulturgüter zu erhalten. Wir tragen dazu bei, wenn wir die Museen weiter ausbauen, wenn wir neue schaffen, wie das Museum für moderne Kunst, das Ephesus-Museum, das Theatermuseum, wenn wir, wie wir gerade dabei sind, den Messepalast als multifunktionales Kommunikationszentrum ausbauen. Steigende Besucherzahlen und auch stei-

gende Ankäufe bei den Museen zeigen das Interesse. Und wir tragen dazu bei, wenn wir bei den Kunsthochschulen steigende Ausgaben bei den Förderungsmaßnahmen, bei den Planstellen, bei den Lehraufträgen haben und wenn wir die Kunstförderung des Bundes nach wie vor betreiben. Auf dieses Kapitel werde ich dann vor allem beim Kunstbericht eingehen.

Ich möchte nur auch beim Budget 1983 nicht unerwähnt lassen, daß wir für die soziale Sicherung der Schriftsteller zusätzlich 16 Millionen zur Verfügung stellen und daß vor allem der Filmförderungsfonds, der erst seit einem Jahr besteht, mit den 20 Millionen Dotierung es ermöglicht, daß endlich wieder qualitativ künstlerischer österreichischer Film hergestellt werden kann, der sowohl in den österreichischen Kinos läuft und dort ein Publikum findet, als auch bei internationalen Festivals beachtet wird.

Wenn in anderen Ländern Theater zusperren, dann blüht unsere Theaterszene, und zwar inklusive der Bundestheater, ohne die wahrscheinlich die Vielfalt auf der Theaterszene gar nicht möglich wäre.

Hohes Haus! Ich komme zum Schluß, und weil Kollege Mock so freundlich war, mir sein Buch zu schenken, zitiere ich ihn noch einmal, und zwar diesmal sogar positiv. Mock meint nämlich: „Der Forschungs- und Bildungspolitik und der Kulturpolitik insgesamt muß in der Politik Priorität zukommen. Und für dieses Ziel sollte Konsens bei allen Gruppen bestehen.“ Diese Aussage kann ich nur unterstreichen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Was uns Sozialisten betrifft, haben wir diese Einstellung und die Priorität für die Kulturpolitik in den letzten 12 Jahren bewiesen. Das Schul- und Hochschulwesen wurde ausgebaut, 300 Bundesschulen mehr, doppelt soviel Hochschulraum stehen unserer Jugend zur Verfügung. Nicht nur die Schulraumnot, auch der Lehrermangel wurde beseitigt.

Die Folge davon ist, daß sich die Zahl der Studierenden mehr als verdoppelt hat und — was mir als besonders wichtig erscheint — daß noch nie so viele Kinder über die Pflichtschule hinaus eine weiterführende oder eine Berufsschule besuchten. Waren es 1970 noch 30 Prozent, so sind es heute bereits weit unter 10 Prozent.

Eine bessere Ausbildung bedeutet mehr Chancen für unsere Jugend. Die vorrangige Förderung der Wissenschaft und der For-

Dr. Hilde Hawlicek

schung hat es mit sich gebracht, daß noch nie so viele qualifizierte Wissenschaftler und Forscher in Österreich gearbeitet haben und daß viele, die unser Land noch vor einigen Jahren wegen mangelnder Möglichkeit verlassen haben, wieder zurückgekehrt sind. 12 Jahre sozialistischer Regierung haben unser Land geprägt, und nicht nur das bildungs- und wissenschaftsfreundliche Klima. Auch im Bereich der Kunst gibt es ein aufgeschlosseneres Klima, ein Klima der Liberalität. Es gibt mehr Chancen und Entfaltungsmöglichkeiten für die Kunst und die Künstler und damit für alle Menschen.

Ich möchte als letzten Gedanken hinzufügen: Es wird sicher nicht leicht sein, in den kommenden Jahren diese Politik fortzusetzen. Es ist aber notwendig. Kultur und Bildung, Wissenschaft und Forschung sind nicht überflüssig. Wir brauchen sie gerade jetzt mehr als je zuvor! Das ist unsere Überzeugung, denn für uns Sozialisten steht der Mensch im Mittelpunkt unserer Politik, der Mensch mit seinem Recht auf Arbeit, aber auch mit seinem Recht auf Schönheit, das heißt auf Bildung und Kultur; mit einem Wort: der Mensch mit seinem Recht auf Selbstverwirklichung! (Beifall bei der SPÖ.) 15.58

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Frischenschlager. Ich erteile es ihm.

15.58

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Da jeder weiß, daß die Budgetdebatte mit dem Budget an sich wirklich nichts zu tun hat, sondern daß es der Zeitpunkt im Jahr ist, wo man sich mit der Regierungspolitik als Oppositionspolitiker generell auseinanderzusetzen hat, ist es heuer natürlich besonders reizvoll, am Ende einer Legislaturperiode und am Ende einer Periode des einen oder anderen Ministers ein Resümee zu ziehen. Das ist besonders reizvoll — würde ich sagen — im Bereich der Bildungspolitik, sowohl im Bereich der Schulpolitik als auch in der Hochschulpolitik.

Natürlich könnte man Budgetdebatten als Oppositionspolitiker unter die Überschrift stellen: Es ist auf jeden Fall zu wenig Geld da. Ich glaube, daß das insbesondere in der Bildungspolitik gar nicht das Hauptthema sein muß, sondern eigentlich die Frage: Wird mit den zur Verfügung stehenden Mitteln Ausreichendes bewerkstelligt oder ist aus den vorhandenen Ressourcen mehr herauszuholen? Wenn man sich unter diesem Gesichtspunkt

das vergangene Jahrzehnt sozialistischer Bildungspolitik ansieht, dann kann man vielleicht eines voranstellen: Es ist eine Menge geschehen, es ist viel geschehen, wir haben geradezu eine Explosion der Gesetzgebung in diesen 10, 12 Jahren erlebt, es hat — das soll auch zugegeben sein, wenn man gerecht sein will — Steigerungen im Baubereich gegeben, im Schul- wie im Hochschulbereich, es gibt mehr Personal. All das stimmt!

Und trotzdem, wenn ich ein Resümee ziehe, muß ich sagen: Diese sozialistische Bildungspolitik ist deshalb, weil sie mit falschen bildungspolitischen Voraussetzungen und Zielen angegangen wurde, trotz der Steigerung der Ressourcen zu keinen befriedigenden Ergebnissen gekommen. Im Gegenteil: Wo immer wir heute die Wirkungen dieser Bildungspolitik betrachten, können wir Unzufriedenheit bis verhaltene Wut feststellen.

Der Student, der nicht weiß, ob er nach seinem Studienabschluß einen Beruf findet, der PädAK-Student, der alles andere als gewiß seinen Lehrposten hat, die Forschung, wo wir wissen, daß es zuwenig Forschung zur Lösung unserer gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme gibt, rundum können wir feststellen: Trotz einer semantischen Bildungsexplosion ist das, was wir von der Bildungspolitik erwarten, zuwenig geblieben. Das ist ein Kurzresümee der sozialistischen Bildungspolitik der vergangenen zwölf Jahre.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte das an Hand einiger Beispiele ausführen. Ich darf mich zunächst dem Unterrichtsressort zuwenden.

Etwas, was mir als Elternvertreter auffällt, als Vater von Kindern und als Kontaktperson zu manchen Lehrern: Es gibt wohl wenige Bereiche unseres Lebens in diesem Staat, wo man rundherum eine derartige Fülle von Verdrossenheit und ein sehr verhängnisvolles Verantwortungskarussell feststellen kann. Es gibt kaum einen Berufsstand, würde ich wagen zu behaupten, der auf Grund der Gesetzgebung, wie sie die Sozialisten betrieben haben, derart phlegmatisch geworden ist wie der Lehrerstand.

Es gibt kaum einen Bereich unserer Bevölkerung, der mehr mit verhaltener Wut das entgegennehmen muß, was ihm die Schulpolitik liefert, als die Eltern.

Wer sich Schuldiskussionen mit Schülern anhört oder dort beteiligt ist, der weiß, was

Dr. Frischenschlager

die junge Generation für negative Erwartungen hat. Rundherum eine Verdrossenheit ungeheuren Ausmaßes ist das Ergebnis dieser sozialistischen bildungspolitischen Gesetzgebung.

Ich möchte vielleicht bei dem Klima in den Schulen beginnen. Mich wundert nicht die Verdrossenheit mancher Lehrer, mich wundert nicht, daß viele Lehrer sagen: Ich pfeif' drauf, mir ist das Wurscht! — Eine Gesetzgebung, die das Engagement des Lehrers eher verhindert, als es fördert, muß mit diesem Ergebnis rechnen. Das führt dazu, daß viele Lehrer sagen: Das ist eben ein Job, den biege ich herunter. Und manchmal hört man auch, wenn jemand den Lehrerberuf aufgeben möchte: Warum bist du so deppert, daß du einen Halbtagsjob aufgibst? — Es ist das innere Engagement des Lehrers, das durch diese Gesetzgebung abgewürgt wird.

Die Gründe: Heute muß sich ein Lehrer mit den Schülern zum Teil herumschlagen, daß er überhaupt über die Rampe kommt, weil der Lehrer oft zuwenig ausgebildet ist, weil die Schulgesetzgebung den Bereich der Disziplin in der Schule überhaupt ausblendet. Das gibt es ja fast gar nicht, daß da noch eingegriffen werden kann. Klar, daß dann der Lehrer sagt: Mir ist es gleich, ich biege meinen Dienst herunter und schaue, daß ich über die Runden komme. Das ist ein Faktum.

Das zweite: Die vielen Schwierigkeiten im Bereich der Benotung. Da geht es ja wild durcheinander. Es ist auch ganz logisch bei der Gesetzgebung in diesem Bereich, wo man fast schon einen Taschenrechner braucht, um eine Note auszurechnen: Wenn dieser Vorgang der Benotung übermäßig verrechtlicht wurde, verbürokratisiert wurde, dann darf man sich nicht wundern, daß letzten Endes die Verbindung zwischen Leistung und Note ins Rutschen kommt.

Es gibt noch andere Beispiele, die man anführen könnte: Etwas, wo man zunächst mit großen Erwartungen herangegangen ist, daß sich der Schüler in der Oberstufe selbst entschuldigen darf, etwas, was es in der Praxis wahrscheinlich auch schon früher gegeben hat, wenn ich mich an meine eigene Schulzeit erinnere, allerdings unter anderen Vorzeichen. Aber wenn man weiß, daß der Lehrer letzten Endes daran scheitert, weil ihm der Schüler so auf der Nase herumtanzt, dann darf man sich ein weiteres Mal nicht wundern, daß der Lehrer im Extremfall überhaupt kein Engagement mehr in seinem Beruf hat.

Zur Elternverdrossenheit: Herr Bundesminister! Es ist eine Realität: Ein Schulsystem, das von den Eltern erwartet, und zwar nicht bei unbegabten Schülern, sondern bei normal begabten, daß sie auf jeden Fall nachmittagslang mit ihren Kindern lernen und üben, ein derartiges Schulsystem hat einfach einen Mangel. Das zu leugnen ist falsch.

Es ist auch ganz klar — an konkreten Beispielen könnte ich das aufzeigen —: Auf der Strecke bleibt dann der Schüler, dessen Eltern aus Gründen des Bildungsniveaus dem eigenen Kind zu Hause nicht die Nachhilfestunde geben können. Ganz logisch! Ich kann das anhand des Latein- und Mathematikunterrichts an den AHS sehr schön nachweisen. Ein System, wo die Eltern aus zeitlichen Gründen diese Hilfe nicht geben können, die dann durch den kommerziellen Nachhilfeunterricht ersetzt werden muß, der ja schon dazu führt, Herr Bundesminister, daß es Nachhilfefabriken gibt.

Es ist ja nicht sosehr der Nachhilfelehrer das Skandalöse, das sich in dem Bereich breit macht, sondern daß es Nachhilfefabriken gibt, daß es Sommerschulen gibt, wo Häuser, ganze Kasernen, möchte ich fast sagen, angelegt werden, wo die Schüler dann im Juli, August hingeschickt werden, Schulen, die ein Millionenbudget haben. Ich kann das an konkreten Beispielen in Salzburg aufzeigen. Diese Nachhilfeorganisationen haben Hotels an Seegrundstücken aufgekauft, wo die Kinder im Sommer hinverschickt werden. Das sind die eigentlichen Auswüchse, die doch die Zahlen in Sachen Nachhilfeunterricht, wie wir sie unlängst gehört haben, gar nicht richtig abdecken.

Das ist eine ganze Maschinerie, ein Wirtschaftszweig. Ein Privatschulsystem macht sich da neben dem so gelobten öffentlichen Schulsystem breit. Und die Gesetzgebung geht über diese Dinge hinweg!

Herr Bundesminister! Ich glaube, die größte Gefahr besteht einfach in dem, was die Kollegin Hawlicek vorhin gesagt hat: Schulreform ist keine Forderung dieser Stunde. — Ganz richtig. Seit Jahrzehnten plagt man sich da herum. Wenn man ein Resümee Ihrer Regierungspolitik für die Schulpolitik ziehen kann, dann ist es einfach eine gigantische Gesetzgebungsmaschinerie, gigantische Gesetze mit ich weiß nicht wieviel hundert Paragraphen. Aber tatsächlich ist der Geist, das Klima in den Schulen nicht besser, sondern schlechter geworden.

14024

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dr. Frischenschlager

Ein weiterer negativer Punkt: Eine Parteipolitisierung des Lehrerbereiches hat weitere negative Folgen neben dem grundrechtlichen Aspekt. Es ist einfach das Negativum, daß Schulpolitik heute im wesentlichen Standespolitik der Lehrer geworden ist. Eine Folge, die vielleicht gar nicht der einzelne Lehrer zu verantworten hat, sondern es ist einfach die Art und Weise, wie namentlich die Großparteien an die Schulpolitik, an die Standespolitik und an die Personalpolitik herangehen.

Es ist doch ganz offensichtlich, man braucht ja bloß eine Analyse zu machen, wer in Österreich Schulpolitik macht, dann wird man sehen: Das ist ein interessantes Phänomen. Vom Elternverein über die Lehrervertreter sowieso, im Landesschulrat, in den Bezirksschulräten bis hin zu den Parlamentariern, wer wird die Schulpolitik machen? — Es werden die Lehrer sein!

Das ist ein Phänomen, das nur darauf zurückzuführen ist, daß der Widerstand aus dem Elternbereich, der ja auch ein Betroffener der ganzen Geschichte ist, relativ schwach ist. Warum? — Weil die Großparteien mit einem sehr engmaschigen Netz nur schauen, daß ja die Dachverbände der Elternvereine schön aufgegliedert werden nach rot und schwarz. Die Dachgremien müssen auf Landesebene genau ausgetüftelt werden: Wo haben die Roten, wo haben die Schwarzen die Mehrheit? — Das ist die Praxis! (*Zwischenruf des Abg. Mag. Schöffner*.) Kollege Schöffner! Wollen Sie das wirklich bestreiten in Salzburg zum Beispiel? (*Abg. Mag. Schöffner*: *Aber Sie sollen sich einbeziehen, auch mit einbeziehen! Man soll alles bringen!*)

Ich weiß schon, Ihnen fällt, wenn man dieses Thema anschneidet, nichts anderes ein als die Methode: Haltet den Dieb! Ihr seid ja auch dabei! Ich gebe gern zu, Herr Kollege Schöffner, in den entsprechenden Gremien in Salzburg sitzen sogar Freiheitliche. (*Abg. Graf*: *Das hat er ja sagen wollen! Sonst wollen wir ja nichts sagen, Herr Doktor!*)

Es geht mir doch nicht darum. Ich war dort auch in dem Gremium als Politiker. Ich würde die freiheitlichen Vertreter, die es da am Rande noch gibt, gern herausziehen, wenn endlich die Praxis ... (*Abg. Dr. Mock*: *Das ist eine Abwertung der freiheitlichen Vertreter!*)

Herr Bundesparteiobmann Mock! Sie brauchen gar nicht zu versuchen, die Kurve so zu kratzen, daß Sie sagen, das ist eh alles brav und in Ordnung, und die Freiheitlichen sollen

dabei sein. — Sie haben das Grundproblem, Herr Kollege Mock, ja genau erkannt. Ich verfolge ja Ihre Aussagen, auch die schriftlichen, ganz genau.

Wir brauchen uns kein X für ein U vorzumachen. Faktum ist: Dadurch, daß es fast keinen gesellschaftlichen Bereich gibt, der derart nur vom Staat und damit von den Parteien abhängig ist wie die Bildungspolitik, schlägt das bis in die letzten Bereiche eines lächerlichen kleinen Elternvereines durch.

Die Folge ist, daß innerhalb dieses Entscheidungsprozesses die Lehrer wieder ganz oben dran sind und in allen wichtigen Positionen die Lehrer sitzen.

Herr Kollege Schöffner! Sie sind als Landesschulratspräsident ein schönes Beispiel. Sie wissen, ich schätze Sie persönlich sehr. (*Abg. Mag. Schöffner*: *Das ist beruflich bedingt!*) Ja freilich. Aber das ist ja ganz klar: Auch als gewichtiger Funktionär der ÖVP-Lehrerorganisation sind Sie Gefangener Ihrer eigenen Standespolitik. Darauf wollte ich ja gerade hinaus. Das ist das Problem unserer Bildungspolitik, daß sie zugleich zu 90 Prozent Standespolitik der Lehrer ist. Das ist ein Faktum, das einfach da ist — leider Gottes —, und das könnte nur geändert werden, wenn man versucht, den Einfluß der Parteien und der Standespolitik zurückzunehmen. Aber ich weiß: Das ist ein Ziel, das sehr schwer zu erreichen ist. Aber Faktum ist es.

Dann kommt das, Herr Kollege Schöffner, was Sie sicher auch schon oft genug gehört haben aus Elternkreisen — die sich noch artikulieren oder sich zu artikulieren getrauen —, daß man schon oft feststellen kann: Die Schulen sind ja eigentlich nicht mehr für die Schüler da, sondern für die Lehrer. Bei der Fünf-Tage-Woche hat man das ganz klar erkennen können, bei den Abstimmungen, die noch da und dort vorkommen, ob es eine Fünf-Tage-Woche oder eine Sechs-Tage-Woche gibt, wo die Lehrer ganz klipp und klar sagen: Herrschaften, wenn ihr uns da Schwierigkeiten macht!

Das habe ich soch selbst erlebt, Herr Kollege Schöffner. Wackeln Sie nicht mit dem Kopf. Ich kenne das. (*Abg. Mag. Schöffner*: *Bitte nicht generalisieren! Das sind Einzelfälle!*) Nein, nein. Nichts da: Einzelfälle. Es gibt extreme Einzelfälle, wo es bis zu ganz böartigen Dingen kommt. Das gebe ich zu. Aber niemand kann leugnen, daß die Beeinflussung dieser Abstimmung durch die Lehrer auf ganz klaren arbeitszeitlichen Gründen

Dr. Frischenschlager

basiert. Daß das die Realität ist, können Sie mir nicht abstreiten! (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Herr Kollege Schäffer! Sie reizen mich, daß ich konkrete Beispiele bringe.

Ein zweites Beispiel: Schauen Sie einmal nach als Präsident des Landesschulrates, wie das mit den Lehrersprechtagen neuerdings passiert. Die waren bisher sehr oft an einem Freitag, ganz einfach deshalb, weil man vernünftigerweise gesagt hat: Am Freitag haben schon viele der Eltern Dienstschluß, so irgendwann ab Mittag. Da sind eben die Lehrer den ganzen Tag drinnen. Das ist elterngerecht, würde ich sagen.

Jetzt auf einmal werden diese Sprechtage auf welchen Tag angesetzt? — Auf den Montag! Auf den Montag, wo jeder weiß, daß das natürlich besonders hart ist für viele Eltern. Aber der kleine Nebengrund, der da durchschimmert und unter der Decke auch zugegeben wird, ist: Am Freitag gibt es in den Volksschulen am Nachmittag so gut wie keinen Unterricht, nur in Ausnahmefällen. Aber am Montag ist es der Regelfall. — Auf Grund der Fünf-Tage-Woche, nur nebenbei. — Auf Grund dessen ist am Montag nachmittag auch Unterricht. Es ist ganz klar: Die Lehrer haben ein Interesse daran, daß sie Freitag mittag nach Hause gehen nach dem Schulunterricht in der Volksschule. (*Abg. Mag. Schäffer: Das ist aber eine Unterstellung für den gesamten Berufsstand!*) Nein. (*Abg. Mag. Schäffer: Das ist schon sehr problematisch!*) Nein. Ich habe gesagt, das ist ein Beispiel. (*Abg. Mag. Schäffer: So kann man nicht argumentieren! Den gesamten Berufsstand diskriminieren Sie damit!*) Nein. Ich diskriminiere überhaupt niemand. Ich habe gesagt, ich bringe Ihnen ein Beispiel, das ich konkret weiß. (*Abg. Mag. Schäffer: Sie sagen immer: die Lehrer! Damit ist die Gesamtheit gemeint!*)

Kollege Schäffer! Sie fangen mich jetzt nicht so. Der Schmäh zieht jetzt nicht, daß Sie, wenn man einen konkreten Punkt kritisiert, es umlegen als einen Vorwurf gegen den gesamten Stand. Das wird so bei den Bundesbahnen gemacht, bei den Lehrern ist es genau dasselbe.

Ich habe gesagt: Ein Beispiel. Drehen Sie mir das nicht um. Ein konkretes Beispiel, das ich weiß und das ich hier erwähne. Ich bringe es deshalb als Beispiel, weil es ganz logisch ist, daß eine parteipolitisch organisierte Lehrerschaft durch den Konkurrenzdruck eben

schaut, daß es ihren Lehrern gut geht. Ist ja legitim.

Was ich kritisiere, ist nicht die Standespolitik der Lehrer (*Abg. Mag. Schäffer: Es gibt auch Lehrer, die bei keiner Partei sind!*) — Herr Kollege Schäffer, es geht nicht darum, daß ich die Standespolitik als solche kritisiere —, sondern der Umstand, daß leider Gottes die Standespolitik die Schulpolitik überwuchert. Das ist das Negative, das ich aufzeigen wollte. Ich glaube, jetzt verstehen wir uns auch wieder.

Ich kenne genug Fälle, wo es wunderbar läuft. Aber Sie wissen ganz genau aus Ihrer beruflichen Position, was Standespolitik in diesem Bereich bedeutet und daß sie manchmal über die Interessen der Schüler und Eltern hinweggeht aus ganz einfachen standespolitischen Gründen. Sie wissen, was ich meine. Ich habe es an Beispielen aufgezeigt. Jetzt können wir mit diesem Punkt Schluß machen. Ich bin gern bereit, auf anderer Ebene mit Ihnen das noch einmal auszudebatieren.

Als letzter Punkt zur Schulpolitik, Herr Bundesminister, möchte ich auf den Zusammenhang zwischen der Demokratie und den Berufsaussichten der Lehrer zu sprechen kommen. Der Kollege Schäffer wird sich vielleicht jetzt wieder ärgern, wenn ich Beispiele bringe. Aber wir wissen, die Schulpolitik, die Personalpolitik wird von den Parteien gemacht mit einem feinmaschigen Netz, das vom Bezirksschulrat über den Landesschulrat und so weiter geht. Die Lehrervereine spielen da eine große Rolle. Sie schauen darauf, daß da ja nichts passiert. Da gibt es gewisse Regeln und Normen. Das weiß jeder, der damit zu tun hat.

Der Unterschied zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart ist ein ganz gewichtiger, Herr Bundesminister. Früher hatte jemand, der Lehrer wurde und der nicht zum Kreuze gekrochen ist bei einer der Großparteien, vielleicht Nachteile, was den Standort, den Dienstort betrifft. Vielleicht konnte er nicht Direktor werden, wie man weiß. (*Abg. Haas: Landesschulinspektor konnte man werden!*) Sie wissen, wovon ich rede. Daß man nur so Landesschulinspektor werden kann, ist ein schönes Beispiel. Es ist das sehr schön aufgeteilt. Ist Ihnen das bekannt, Herr Kollege Haas? — Danke, daß Sie es mir bestätigen.

Aber der Unterschied ist der zur Gegenwart. (*Zwischenruf des Abg. Resch.*) Ja, wer

Dr. Frischenschlager

hat ihn dazu gemacht? (*Abg. Resch: Die ÖVP!*) Die ÖVP? Ach so! Also der Landesschulinspektor ist ÖVP-Sache. Das geben Sie mir für Oberösterreich zu. Ich danke Ihnen dafür. Ich kann Ihnen das Gegenbeispiel aus Ihren Bundesländern geben, aber ich spare mir das. (*Zwischenruf des Abg. Hirscher.*)

Auch der Kollege Hirscher weiß, wovon man spricht. Aber lieber Kollege Hirscher! Hör mir bis zum Ende zu. Ich weiß, das erzeugt Aufregung. Es kommt immer der Vorwurf: Ihr seid auch mit dabei. (*Abg. Hirscher: Ja freilich! Aber ihr auch!*) Es geht um das System. Kollege Hirscher! Jetzt werde ich dir einmal aufzeigen, wo der Hund begraben liegt, und dann wirst du auch verstehen, was ich meine. (*Abg. Resch: Sonst hätte es wahrscheinlich schon lange einen anderen Landeshauptmann in Oberösterreich gegeben!*)

Das ist ein großartiges Argument! Sie bestätigen mir nur, was ich sagen möchte. Es geht mir um das System, Herr Kollege. Sie bestätigen mir an Hand des Beispiels, das Sie aufzeigen, daß es eine rein parteipolitische Angelegenheit ist, ob man im Schulbereich etwas wird. Danke vielmals für die Bestätigung. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich sage Ihnen eines: Den Peter können Sie uns noch 20 Jahre lang vorhalten. Ich sage Ihnen eines: Peter ist Landesschulinspektor geworden. Sie wissen ganz genau: Er ist persönlich geeignet für diese Position. Er wäre es vielleicht mit politischer Erpressung nie geworden. Aber das ist die Realität im Bereich der Personalpolitik dort, wo Sie, die Großparteien, das Sagen haben.

Jetzt ist folgendes Problem: Dem kann man sich jetzt unterwerfen und untergehen, oder man kann sagen, das ist mir ganz gleich, ich tue da mit.

Solange Sie nicht bereit sind, diese demokratieabträgliche Praxis zu ändern, haben Sie kein Recht, uns irgend etwas vorzuwerfen. Das System ist schuld! (*Zustimmung bei der FPÖ. — Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Lassen Sie mich jetzt dort weitertun, worauf ich hinaus will. Sie werden mich gleich besser verstehen.

Ich sage, bisher war es so, wenn jemand Lehrer werden wollte: Wenn er nicht beim christlichen Landeslehrerverein oder bei den sozialistischen Lehrern eingetreten ist, dann hat er seine Nachteile gehabt. Bei uns ist er

dann zum Beispiel zuerst weit auf das Land hinausgekommen, hat sich vielleicht dann langsam nähergedient an die Landeshauptstadt. Er ist vielleicht nach längerem Zeitablauf vielleicht Direktor geworden oder auch nicht. (*Abg. Schwarzenberger: Das ist eine Abwertung des ländlichen Raumes!*) Du kennst doch die Praxis. Erzähl doch mir nicht, vielleicht, daß es nicht die Übung war, daß derjenige, der übriggeblieben ist, hinausgeschickt worden ist. Und daß es sehr leicht möglich ist mit entsprechendem Nachdruck, daß man dort hinkommt, wo es einem besser gefällt, ist doch die Realität.

Aber noch einmal: Bisher war es so, daß derjenige, der Lehrer werden wollte und sich dem Parteiterror der Großparteien nicht gebeugt hat, zwar untergekommen ist in diesem Beruf, aber er ist vielleicht nicht weitergekommen. Jetzt ist der Unterschied durch die Lehrerschwemme der: Heute ist er davon abhängig — daß er den Beruf überhaupt ergreifen kann —, daß er rechtzeitig zu Kreuze kriecht. Die Praxis auf den Pädagogischen Akademien, daß noch vor Abschluß der Prüfungen die Lehrervereine ganz offen werben und sagen: Wenn du nicht zu uns kommst, hast du überhaupt keine Chance!, ist die Realität. Kollege Schäffer, geben Sie mir recht? (*Abg. Mag. Schäffer: Nein, das stimmt nicht!*) Nein? Machen Sie die Probe aufs Exempel. Fragen Sie einmal Schüler der PädAK Salzburg so ein halbes Jahr vor Abschluß, ob sie sich schon arrangiert haben oder nicht.

Ich weiß schon: Das Negative bei der ganzen Geschichte ist, daß bei den Wahlen auf der Pädagogischen Akademie dann, obwohl die Studenten heute schon fast lückenlos durchorganisiert sind, trotzdem andere Ergebnisse herauskommen, weil die Leute ang'fressen sind von dem System und weil sie nicht mehr die Garantie haben, daß sie, obwohl sie zum Kreuze kriechen, einen Posten bekommen. (*Abg. Mag. Schäffer: Jetzt sind Sie ein bißchen zu weit gegangen!*) Nein, nein. Ich lade Sie ein. Machen wir zwei zusammen eine Diskussion auf der PädAK zu diesem Thema. Ich lade Sie ein. Gut?

Damit möchte ich dieses Kapitel abschließen.

Ich sage noch einmal: Die Gefahr ist, Herr Bundesminister, daß der Zugang zu diesem Beruf durch diese Praxis nur mehr noch Bevorrechteten offen ist. Das ist demokratieabträglich!

Dr. Frischenschlager

Wenn wir heute viel über Extremismus und ähnliches gehört haben: Eine der Wurzeln liegt in der Enttäuschung der Jugend, daß es nicht gerecht und nicht demokratisch zugeht. Dann dürfen wir uns eben nicht wundern, wenn ein Teil der Jugend extremistisch ausschert. *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Zum Schluß noch ein paar ganz kurze Bemerkungen zur Erwachsenenbildung, weil ich höre, daß Sie auf diesem Gebiet Pläne haben oder zumindest Entwürfe auftauchen, die faktisch zu einer Verstaatlichung der freien Erwachsenenbildung führen würden. Ich höre von einem Entwurf, der eine Verfassungsänderung beinhaltet, der die Erwachsenenbildung aufteilt zwischen einer Bundeskompetenz und einer Landeskompetenz. Im Endeffekt wird es so aussehen, daß der Staat in beiderlei Gestalt — als Bund oder als Land — die Erwachsenenbildung voll in den Griff bekommt.

Herr Bundesminister! Ich weiß, daß es derartige Pläne gibt: Schön aufgeteilt zwischen Bund und Land. Im Endeffekt würden damit die freie Erwachsenenbildung und die freien Erwachsenenbildungsverbände — und das hat sehr viel mit Freiheit in diesem Lande zu tun — an die staatliche Kette kommen.

Die Landeshauptleute werden das wahrscheinlich schön föderalistisch umschreiben. Nur sage ich: Der Staat hat für mich kein Mascherl, er kann genauso hart und abhängigkeitsproduzierend eingreifen, ob er Bund heißt oder Land. Faktum ist: Wenn dieser Plan, der kursiert, Wirklichkeit wird, dann ist es mit der freien Erwachsenenbildung in diesem Staate in absehbarer Zeit vorbei. Wenn es nur noch darum geht, daß man sich die politischen Einflußbereiche aufteilt mit der Leimrute, indem man mit Subventionen die Leute bei der Stange hält und an die Kette legt, dann ist das ein Nachteil für die freie Erwachsenenbildung und für die Freiheit in diesem Lande.

Es nutzt da gar nichts, wenn die Landeshauptleute auf der Landesebene — Kollege Schäffer, jetzt hören Sie mir wieder zu — dadurch vielleicht ein bißchen geködert werden, indem die Landesschulratspräsidenten die Obleute einer Erwachsenenbildungskommission auf Landesebene werden.

So ungefähr steht es im Entwurf drinnen. — Kollege Schäffer weiß es vielleicht noch nicht. Ich würde ihm empfehlen, sich zu erkundigen. — Es existieren Pläne, daß es auf Landesebene dann Erwachsenenbildungs-

kommissionen gibt, wo ex officio der Präsident des Landesschulrates Vorsitzender ist.

Eine Lösung, die vielleicht dem Kollegen Schäffer gefällt und die auch den Landeshauptleuten gefällt. Nur der Nachteil, daß die freie Erwachsenenbildung damit ein Stück ihrer Freiheit verliert, ist auch Realität.

Ich erwähne das nur, weil es diese Pläne gibt, Herr Bundesminister. Ich würde mich dagegen wehren, daß auf diese Art und Weise die freie Erwachsenenbildung vermindert wird. *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Ich habe mich leider bei der Schule sehr stark aufgehalten, sodaß ich mich beim Hochschulbereich wirklich sehr kurz halten möchte.

Frau Bundesminister! Auch in Ihrem Ressort kann ein Resümee gezogen werden. Ich würde sagen — ähnlich wie im Schulbereich —: Es ist viel geschehen, es war eine dynamische Zeit, was die Aktivitäten betrifft, und es war vielleicht weniger dynamisch, was die Wirkung Ihrer Hochschulpolitik betrifft.

Ich kann es kurz machen: Frau Bundesminister! Wir haben schon etliche Debatten geführt. Ich möchte es so zusammenfassen:

Sie haben unter günstigen Ausgangsvoraussetzungen im Jahre 1970 begonnen, in einer Zeit, wo relativ viel Geld vorhanden war, in einer Zeit, wo eine gewisse Bildungseuphorie gegeben war, wo durch die politischen Ereignisse der späten sechziger Jahre eine Aufgekratzttheit im Hochschulbereich vorhanden war, und Sie sind dementsprechend forsch die Hochschulpolitik angegangen. Wir haben eine Explosion der Gesetzgebung gehabt.

Wenn wir aber das Resümee ziehen, müssen wir eines feststellen: Es war eine Gesetzgebung der vertanen Chancen. Das Universitäts-Organisationsgesetz war eine legistische Großleistung. Im Effekt ging es leider Gottes an einer echten Organisationsreform vorbei.

Ähnliches läßt sich für den Studienbereich sagen. Nirgendwo ist das Manko Ihrer Hochschulpolitik deutlicher zu greifen als in dem Bereich, den wir mit innerer Hochschulreform umschreiben könnten. In der Schulpolitik hat es wenigstens Ansätze in dieser Richtung gegeben, neue Methoden.

Die Hochschuldidaktik hingegen ist in diesen ganzen zwölf Jahren kein Stück weitergekommen. Das Ergebnis — wenn wir dann die

14028

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dr. Frischenschlager

Zahlen sehen —: Daß wir nach wie vor in Österreich die längste Studiendauer haben im Durchschnitt, daß wir die höchsten Ausfallsquoten haben und daß wir die höchsten Studienwechselquoten haben.

Das ist ein Effekt Ihrer Gesetzgebung beziehungsweise der Mangel, daß Sie nicht in der Lage waren, echte Reformen durchzuführen.

Als letztes Beispiel läßt sich die Forschungsorganisation anführen. Sie sind diese Materie, die so wichtige Materie für die gesellschaftliche, soziale und wirtschaftliche Zukunft unseres Landes — diese wichtige Materie der Forschungsorganisation —, ich würde sagen, in einer großartigen Weise angegangen, in einer mustergültigen Art und Weise, wie man ein derartig diffiziles Gesetz vorbereiten muß. Das war — ich gestehe es offen ein — mustergültig gemacht. Nur dann in der Schlußphase waren Sie nicht in der Lage, die tatsächlichen Notwendigkeiten durchzuführen. Es hat der Berg gekreißt, eine Maus ist herausgekommen.

Das ist der Vorwurf, den ich in diesem konkreten Punkt machen muß, der aber für viele Ihrer Gesetze gilt.

Im Endeffekt ist es so, daß wir mit einer Hochschulpolitik, die sich weiterhin legislativ eher in einem Leerlauf befindet, in der Zukunft sicherlich nicht das Auslangen finden werden. Das Budget ist ein Ausdruck dessen. Man kann über die Zahlen hin- und herstreiten. Im Endeffekt müssen wir Ihnen den Vorwurf machen, daß Sie nicht auf die Effizienz Ihrer Hochschulpolitik geschaut haben.

Deshalb lehnen wir dieses Budgetkapitel ab. *(Beifall bei der FPÖ.)* 16.26

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Mag. Schäffer. Ich erteile es ihm.

16.27

Abgeordneter Mag. **Schäffer** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte ganz kurz auf die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Frischenschlager eingehen.

Herr Kollege Frischenschlager! Es gibt Lehrer, die parteipolitisch verankert sind, es gibt aber auch Lehrer, die keiner Partei angehören. Es gibt Direktoren, die einer Partei angehören, es gibt aber auch Direktoren, die keiner Partei angehören. *(Abg. Dr. Ofner: In Niederösterreich gilt letzteres?)* Und es gibt

die Bezirksschulräte und Landesschulräte. Das sind bitte, politische Institutionen, die nach dem Landtagsverhältnis zusammengesetzt sind. Dort, wo die Freiheitliche Partei ein entsprechendes Gewicht hat, ist sie auch vertreten. Dort, wo nicht, eben nicht.

Es bleibt offen und der FPÖ wirklich frei, sich zu verbessern, außer, daß eben die Ideen der ÖVP um so vieles besser sind, daß Sie nicht vertreten sind. Nur dazu ganz kurz meine Meinung. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Frischenschlager: Nur ein Zwischenruf, worum es geht: Es kommen manche unter die Räder!)* Das stimmt nicht, das kann man ja jederzeit widerlegen. Es gibt auch Direktoren, die eben keiner Partei angehören, und genauso bei den Lehrern.

Meine Damen und Herren! Herr Bundesminister! Bei einer der letzten Fragestunden brachten Sie Ihr Bedauern zum Ausdruck, daß die Schule in der letzten Zeit in der Öffentlichkeit immer wieder kritisiert wird. Sicher: Die Schule kann kein konfliktfreier Raum sein, sie soll auch nicht der Austragungsort ständiger Konflikte sein, aber es gibt eben berechtigte Gründe für diese Kritik.

Der pädagogische Optimismus schwindet immer mehr durch Erlässe, durch Rundschreiben, die fast immer einen dämpfenden Charakter haben. Somit tritt nun in Österreich die unfaire Situation ein, daß die Zentralstelle — und damit meine ich das Bundesministerium für Unterricht und Kunst — alle Mittel einsetzt, um diesen Optimismus zu fördern.

Eine bunte Palette von Freigegegenständen — zirka 30 an der Zahl —, 30 unverbindliche Übungen werden den Schülern angeboten, den Lehrern wird ein reichhaltiges Bildungsprogramm — Fortbildungsprogramm — präsentiert, während aber dann auf der anderen Seite durch Rundschreiben im stillen die untergeordneten Dienststellen, die Landesschulräte, gezwungen werden, restriktive Maßnahmen zu setzen.

Das sind, Herr Bundesminister, meine Erfahrungen aus der Praxis heraus. Das sind keine Erfahrungen vom Grünen Tisch, sondern das ist die Realität: Wir können das nicht mehr finanzieren, weil das Geld fehlt.

Damit sind wir beim Geld, um das sich derzeit alles dreht. Wir wissen, daß die Lage der öffentlichen Haushalte unbestreitbar fatal ist. In der Zeit der finanziellen Windstille ist inzwischen wohl jedem klar, daß Geld Man-

Mag. Schäffer

gelware geworden ist. Die hauptsächliche Aufgabe der Finanzpolitik ist es nach wie vor, die für die Erfüllung der staatlichen Aufgaben erforderlichen Mittel zu beschaffen und für ihre zweckmäßige Verwendung zu sorgen.

Der Stellenplan 1983 liegt vor, er bildet ja die Grundlage für den Unterricht. Wir sehen bei der Zentralleitung, aber auch bei den Schulaufsichtsorganen eine geringe Erhöhung der Zahl der Stellen. Auch bei den Lehrern ist trotz der enormen Bildungsexpansion kaum eine Vermehrung aufgetreten.

So erfreulich es ist, daß bei der Verwaltung kaum eine Vermehrung eintritt, so bedenklich muß dies im Lehrerbereich sein, da die Vermutung naheliegt, daß mit den laut Plan zur Verfügung stehenden Lehrern in Wirklichkeit das Auslangen nicht mehr gefunden werden kann.

In Österreich ist inzwischen die Situation eingetreten, daß die zugeteilten Planstellen nicht mehr übereinstimmen. Um aber den Beamtenapparat, der fälschlich in der Gesamtheit als Verwaltung angesehen wird, nicht zu vergrößern, wurde eine Aufstockung der Planstellen im erforderlichen Ausmaß nicht vorgesehen.

Durch die Nichtunterscheidung der Beamtengruppen — zum Beispiel Lehrer, Sozialdienst, Krankenschwestern oder eventuell Exekutive — wird grundsätzlich jede Vermehrung als ein Aufblähen der Verwaltung angesehen.

Es gab von vornherein im Hinblick auf die Budgetierung eine nicht richtig ausgewogene Vorgangsweise, weil die Mehrdienstleistungen nicht in Planstellen umgerechnet werden und zum Teil sogar aus dem Sachaufwand bezahlt werden. Das hat der Herr Abgeordnete Leitner schon bezüglich der Pflichtschulen und der Privatschulen angeführt.

Es ist ganz klar, daß nicht alle Mehrdienstleistungen in Planstellen umgerechnet werden können, aber die Größenordnung würde etwas deutlicher, würde man die enormen Geldmittel, die in diesem Bundesvoranschlag 1983 für Mehrdienstleistungen vorgesehen sind, in Planstellen umrechnen.

Für die allgemeinbildenden höheren Schulen zum Beispiel sind es 720 Millionen Schilling, für die technisch-gewerblichen Lehranstalten 430 Millionen Schilling, für die Sozialakademien, Fremdenverkehrsschulen und so weiter 119 Millionen Schilling, für die Han-

delsakademien 242 Millionen Schilling. Zusammen ergibt das eine Summe von 1,5 Milliarden Schilling, ausgenommen der gesamte Bereich der Pflichtschulen und der nicht genannten Schularten.

Könnte man alle diese Stunden umrechnen — ich möchte nochmals betonen, daß es nur theoretisch möglich wäre —, wären das für zirka 4 000 Lehrer volle Lehrverpflichtungen und bei der Anstellung von Junglehrern zirka 8 000. Dadurch könnte sicher eine wesentliche Verbesserung der schulischen Situation eintreten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Glauben Sie, daß mit diesen im Stellenplan 1983 angeführten Planstellen die personelle Versorgung in Österreich abgedeckt ist? Oder ist es nicht so, daß Tausende Mehrdienstleistungen in diesem Stellenplan nicht aufscheinen, obwohl das Personalkosten sind und letztlich den Unterricht erst ermöglichen? Legt Ihr Rundschreiben über die Grenzwerte diese Vermutung nicht nahe, wenn für anrechenbare Stunden die Mehrdienstleistungen ausdrücklich abziehen sind? Wäre es nicht sinnvoll, den Stellenplan endlich den korrigierten Grenzwertberechnungen anzupassen, Mehrdienstleistungen abzubauen, um jungen Kollegen Arbeitsplätze zu sichern? *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Ich habe im November 1982 eine Erhebung durchgeführt und darf Ihnen mitteilen, daß österreichweit — ausgenommen Wien — derzeit 630 Lehrer nicht angestellt werden konnten, daß bei den Landesarbeitsämtern insgesamt noch 320 arbeitslose Lehrer gemeldet sind. Die Zahl ist vielleicht nicht sehr hoch, aber dazu kommen noch die vielen Kolleginnen und Kollegen, die nur einige Stunden unterrichten, es kommen dazu noch die Kolleginnen und Kollegen, die Karenzvertretungen haben, und junge Lehrer, die das Studium abgeschlossen haben, keinen Arbeitsplatz finden und deswegen ein zweites Studium beginnen.

Das ist ein Problem, mit dem wir in der nächsten Zeit sicher konfrontiert sein werden.

Wir gehen in Österreich einer ernsten Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt für Lehrer aller Schularten entgegen. Der Anteil der Lehramtsstudienanwärter an den Universitäten, an den Pädagogischen Akademien hat sich in bezug auf die Gesamtzahl der Studienanfänger kaum vermindert. Dies hat zur Folge, daß ein weiter anwachsender Lehrer-

14030

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Mag. Schäffer

überschuß zu erwarten ist. In den meisten Bundesländern gibt es große Probleme, diese jungen Kollegen unterzubringen. Die Zahl der arbeitslosen Lehrer muß für uns alle ein Alarmsignal sein.

Die Situation in Österreich sieht nun so aus: Wir haben in Österreich in den Bundesländern einen Bewerberstau, ein niedriges Durchschnittsalter der Lehrerschaft, stark nachdrängende Prüfungsjahrgänge, sinkende oder zumindest stagnierende Schülerzahlen und eine drückende Finanznot. Das alles wird nun die Anstellungsschwierigkeiten für den Lehrernachwuchs von Termin zu Termin drastisch verschlechtern.

Ich glaube, daß bei den Studentenzahlen eine gewaltige Fehllokation vorliegt. Kann sich das unser Land wirtschaftlich und politisch leisten? Bei der Betrachtung wirtschaftlicher Kriterien sind ja nicht nur die Kosten der Ausbildung, sondern auch die späteren volkswirtschaftlichen Kosten der Arbeitslosigkeit und einer unterqualifizierten Beschäftigung mit zu berücksichtigen. (*Ruf bei der SPÖ: Was schlagen Sie vor?*) Auf diesem Gebiet rechtzeitig etwas zu tun, wäre doch Aufgabe Ihrer Fraktion gewesen! Sie haben zwölf Jahre die Möglichkeit dazu gehabt.

Der Lehrernachwuchs war sicherlich notwendig, das ist klar, aber man hätte rechtzeitig lenkend eingreifen müssen. (*Beifall bei der ÖVP. — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Das ist Ihre Aufgabe, Sie tragen ja die Verantwortung dafür. Ich bitte, die Verantwortung nicht anderen zuzuschieben.

Aber überlegen Sie auch die politische Dimension! Sie ist ja noch wesentlich bedeutungsvoller als die wirtschaftliche. Kann ein Staat erwarten, daß sich Staatsangehörige für ihn einsetzen und sich zu ihm bekennen, wenn sie nach einer anspruchsvollen Ausbildung in der Sackgasse sind, ihre erworbenen Kenntnisse nicht verwerten können oder gar arbeitslos sind?

Diese Ausbildung sollte man nicht nur aus wirtschaftlicher oder politischer Sicht betrachten, sondern ich glaube, es ist auch eine Frage der Ethik, ob man bei jungen Mitbürgern durch ein Studium Hoffnungen und Berufserwartungen erzeugen darf, die sich später bei einer Mehrzahl von ihnen nicht verwirklichen lassen.

Die Österreichische Volkspartei sieht es als eine ihrer vordringlichsten Aufgaben an, sich auch weiterhin für die Anstellungsmöglich-

keiten der Lehrer einzusetzen. Das ist unser Ziel, und das müssen wir konsequent verfolgen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Vor allem aus sozialen Gründen gilt es zu verhindern, daß über Jahre hinweg junge Kollegen nicht angestellt werden können. Vom Schicksal der Arbeitslosigkeit betroffen zu sein ist für jeden Menschen, unabhängig vom Alter, eine harte psychische Belastung. Das ist klar. Aber gerade die jungen Kollegen leiden ganz besonders darunter.

Zur Minderung des Lehrerüberschusses — und nun komme ich konkret auf Ihre Frage zurück — würde auch die Möglichkeit einer freiwilligen Teilzeitbeschäftigung für pragmatische Lehrer beitragen, die wir von seiten der Österreichischen Volkspartei immer wieder fordern. Es ist für uns nicht verständlich, daß gerade die sozialistische Fraktion nicht bereit ist, diese Forderung aufzugreifen. Das wäre sicher eine Möglichkeit. Viele, viele Kolleginnen und Kollegen würden bereit sein, eine Teilzeitbeschäftigung in Angriff zu nehmen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Sie wollen es nicht wahrnehmen.

Ich bin heute der zweite Redner, der dies aufgreift. Der Herr Abgeordnete Leitner war der erste Redner, der das auch schon angeführt hat. (*Zwischenrufe bei der SPÖ. — Gegenrufe bei der ÖVP.*)

Es war aber auch ein besonderes Bestreben des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst, ein vielfältiges Bildungsangebot zu machen. Es kommen noch die Freigegegenstände dazu, die unverbindlichen Übungen, die den Schülern die Möglichkeit bieten sollen, für sich selbst interessenbedingt einen individuellen Unterricht und Lehrplan zu erstellen. Diese Möglichkeit der Freigegegenstände und unverbindlichen Übungen wurde auch in der Öffentlichkeit entsprechend herausgestellt.

Eine bunte Palette. Nochmals: 30 Freigegegenstände, 30 unverbindliche Übungen. Dies alles, um die Schule zu verlebendigen. Die Palette geht von Kroatisch, Slowenisch, Russisch, Instrumentalmusik, Posaune bis Maschinschreiben. 30 Unterrichtsgegenstände.

In bezahlten Inseraten wird geworben: „Ab 1. September kannst du länger in die Schule gehen (aber nur dann, wenn du willst)“: „Wenn ihr Lust habt, den einen oder anderen Freigegegenstand oder eine unverbindliche Übung zu besuchen, dann erkundigt euch

Mag. Schäffer

rechtzeitig in eurer Direktionskanzlei oder bei eurem Klassenvorstand.“

Mit bezahlten Inseraten wird geworben. Die Schüler zeigen größtes Interesse, sie greifen dieses Freizeitangebot auf und melden sich bei den Direktionen. Im Lehrerfortbildungsprogramm werden den Lehrern große Möglichkeiten zur Lehrerfortbildung angeboten. Wir haben Tagungsorte in ganz Österreich. Eine Fülle von Seminaren wird abgehalten. Die Lehrer nehmen daran teil in der Hoffnung, diese Arbeit später auch in der Schule verwirklichen zu können.

In aller Stille aber wird dann dem Landes-schulrat die Auflage erteilt, durch Grenzwerteinhaltung diese in der Öffentlichkeit propagierten Möglichkeiten zu untersagen. Das ist etwas, was wir auch aufzeigen müssen! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Ich nenne konkret ein Bundesland, das Bundesland Salzburg. Wir haben 24 allgemeinbildende höhere Schulen im Bundesland Salzburg, und bei 15 höheren Schulen mußten restriktive Maßnahmen auf Grund Ihres Rundschreibens gesetzt werden. Das heißt, daß Freigegegenstände und unverbindliche Übungen nicht in dem Ausmaß, wie es die Schüler oder Eltern wünschten, durchgeführt werden konnten.

Das ist ein Trick. Mit der einen Hand — gemeint ist das Bundesministerium für Unterricht und Kunst — bietet man großzügig an, aber die andere Seite — das sind die Landes-schulräte — muß ablehnen, weil es nicht mehr finanzierbar ist. Das ist zu einfach!

Daß sich natürlich in der Öffentlichkeit etwas rührt, ist auch klar, und daß die im inneren Schulleben verankerten Gruppen — Eltern, Lehrer und Schüler — Reaktionen setzen, ist wohl selbstverständlich. Ich darf Ihnen nur stellvertretend für eine Fülle von Schreiben zwei Zitate bringen, einmal vom Landesverband der Elternvereinigung höher und mittlerer Schulen im Bundesland Salzburg:

„Im Landesverband der Elternvereine an mittleren und höheren Schulen mehrten sich massive Beschwerden über Streichungen von Freigegegenständen und unverbindlichen Übungen.“

Aber auch der Landesschülerbeirat schreibt:

„Mit Befremden habe ich von einigen

Schulsprechern Salzburgs vernommen, daß das große Angebot von unverbindlichen Übungen und Freigegegenständen drastisch gekürzt worden ist.“

So sieht die Realität aus! Wäre es nicht zweckmäßig, die durch Gesetze und Verordnungen festgelegten Freigegegenstände und unverbindlichen Übungen im vorgesehenen Rahmen anzubieten, um Schülern das gewünschte Bildungsangebot zu ermöglichen und nicht durch Rundschreiben einschränkende Maßnahmen zu setzen *(Beifall bei der ÖVP)*, die ganz besonders die Landschulen treffen? Das steht ganz im Gegensatz zur propagierten Chancenverbesserung in diesen regional abgelegenen Bereichen. Einfach zuwarten und durchwursteln, wie das derzeit passiert: Ich glaube, so kann es nicht weitergehen! Das ist auch keine Lösung auf Dauer. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Herr Bundesminister! Durch die vorgesehenen budgetären Maßnahmen entsteht ein Widerspruch: Ein Widerspruch zwischen Ihrer verbalen Bildungspolitik auf der einen Seite und der Praxis der österreichischen Schulen auf der anderen Seite. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{16.43}

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich Frau Minister Firnberg.

^{16.43}

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Hertha Firnberg: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Frischenschlager ist der Meinung, daß die sozialistische Bildungspolitik von falschen Voraussetzungen ausgeht und daß daher trotz der Steigerungen, die die materiellen Angebote bedeuten, das Ergebnis nicht entsprechend ist. Mit ist nicht ganz klar geworden, in welche Richtung „falsche Voraussetzungen der sozialistischen Bildungspolitik“ vorliegen.

Wenn er meint, daß die innere Reform an den Hochschulen nicht dem entspricht, was seine Vorstellungen wären, so möchte ich dazu sagen, daß es nicht zutrifft, daß Hochschuldidaktik an den Hochschulen nicht vorhanden ist. Es gibt eine ganze Fülle von sehr beachtlichen Ansätzen und Entwicklungen in den Sachbereichen der Hochschuldidaktik bei den einzelnen Studienfächern.

Im übrigen muß ich darauf aufmerksam machen, daß gerade in diesem Bereich der Studienangelegenheiten der Hochschulautonomie eine sehr beachtliche Rolle zufällt. Die

14032

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg

Studienkommissionen bestimmen letzten Endes, in welchem Maße hochschuldidaktisch gearbeitet beziehungsweise nicht gearbeitet wird. Die Hochschulautonomie, die ein Ausdruck der Lehr- und Forschungsfreiheit ist, bedeutet nicht nur ein Recht, sondern auch eine Verantwortung; die Verantwortung nämlich, vieles selbst zu entwickeln und nicht darauf zu warten, daß es von außen kommt.

Ich bin ein wenig erstaunt, daß Herr Abgeordneter Frischenschlager meint, die Hochschulstruktur habe keine Wandlungen erlebt. Gerade er als Assistent müßte doch eigentlich wissen, daß sich die Hochschulstruktur sogar in einem sehr beachtlichen Maße besonders für diese Gruppen gewandelt hat.

Herr Abgeordneter Blenk hat sich bemüht gefühlt, eine sogar in diesem kritikge-
wohnten Haus ungewohnte und, wie ich meine, einmalig unfaire Abwertung der Arbeit von zwölf Jahren vorzunehmen. Er stellte — ohne jede „Weihnachtsstimmung“ — eine Bilanz auf, die er mit totalem Mißerfolg und sogar mit dem Wort „Betrug“ bezeichnet hat.

Ich habe nicht die Absicht, im gleichen Stil zu antworten, aber ich möchte ihm sachlich doch eines sagen: Ich habe niemals die Verdienste der ÖVP auf dem Gebiet der Hochschulpolitik bestritten. Ganz im Gegenteil! Ich habe die Verdienste etwa von Minister Piffel bei der Erarbeitung der allerersten Hochschulreform, des Allgemeinen Hochschul-Studiengesetzes und der dazugehörigen speziellen Studiengesetze immer betont und werde das auch jetzt tun. Ich habe immer die Bedeutung der Gesetze für die beiden Forschungsfonds betont, obwohl hier sehr viel unser Impuls war, sehr viel von uns ausgegangen ist.

Ich möchte Sie, Herr Abgeordneter Blenk, für den ein Zehn-Milliarden-Budget ein Bankrott ist, doch daran erinnern, daß es ein „Memorandum der 109 Naturwissenschaftler“ an die damalige ÖVP-Regierung im Jahre 1969 gab, das nichts anderes als das erschreckende Defizit und den Nachholbedarf im Hochschulbereich schildert, der in diesem Jahr anzutreffen war. (*Abg. Staudinger: Allerdings bei einer ganz anderen Budgetgesinnung!*) Wenn der Herr Abgeordnete Frischenschlager mir sagt, ich sei in eine günstige Situation gekommen, dann kann ich nur erklären: in eine Situation, in der ein erschreckendes Defizit und ein ungeheurer Nachholbedarf an den Hochschulen vorgelegen sind! (*Zustimmung bei der SPÖ. — Abg.*

Staudinger: Acht Milliarden sind ein Wahnsinn! Ich höre das noch!)

Auch das Budget 1983 für Wissenschaft und Forschung wird im nächsten Jahr die Kontinuität der Wissenschafts- und Forschungspolitik sichern. Es werden die Aufgaben erfüllt werden können, die Ziele erreicht und die Kontinuität gesichert sein, und zwar trotz eines allgemeinen Sparbudgets mit Schwerpunktsetzungen begreiflicherweise zugunsten der Arbeitsplatzsicherung und der Bekämpfung der wirtschaftlichen Krisensituation. Es werden weder Rückschläge noch Behinderungen eintreten, denn auch im nächsten Jahr steigt das Wissenschafts- und Forschungsbudget auf 10,86 Milliarden Schilling gegenüber 10,10 Milliarden Schilling für 1982. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Das ist keine Bagatelle! Der Forderung von Herrn Doktor Blenk wird also durchaus entsprochen: Das Budget steigt! Das ist keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Wenn Sie sich in Europa oder auch in Übersee in den Industrieländern umsehen, dann werden Sie finden, daß es eine ganze Reihe von reicheren — beachtlich reicheren! — Ländern gibt, in denen das Wissenschafts- und Forschungsbudget nicht steigt, sondern gesenkt wird.

Wir haben eine Gesamtsteigerung von 685 Millionen Schilling. Die Fortsetzung des Ausbaus ist also durchaus gesichert. Der Nachdruck liegt auf dem Sachaufwand, der eine Erhöhung von 483 Millionen Schilling oder 8,8 Prozent erfährt, also bereits eine Steigerung, die über dem Durchschnitt liegt.

Die negative Seite ist heute bereits mehrfach erwähnt worden. Es kann selbstverständlich nicht bestritten werden, daß der Anteil am Bundeshaushalt von 2,76 auf 2,72 sinkt. Aber, meine Damen und Herren, man soll doch nicht übersehen, daß das nicht einzig und allein in Österreich der Fall ist. Das trifft in fast allen Industrieländern zu. Ich lese eben jetzt einen Bericht, in dem die EG-Kommission mit Besorgnis darauf hinweist, daß der Anteil der Forschungsausgaben am Bruttoinlandsprodukt im EG-Durchschnitt gesunken ist und davor warnt, diese Politik fortzusetzen.

Ich möchte dem Herrn Abgeordneten Stix sagen: Selbstverständlich, ich teile Ihre Meinung, daß Forschungspolitik antizyklisch arbeiten sollte. Aber: Dieser Wunsch, den alle Forschungspolitiker haben, ist in keinem Land realisiert, diese Entkoppelung hat nirgends stattgefunden. Diese Tatsache bedeutet

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg

ja vor allem, daß in Anbetracht der wirtschaftlichen Lage und der Sicherung sozialer Verpflichtungen andere konkurrenzierende Notwendigkeiten kurzfristig einen erhöhten Rang haben, nicht wie Herr Doktor Blenk meinte, wegen der „Verschwendung“. Die Ausgaben werden ja nicht mit Anteilsprozent-sätzen gedeckt, sondern mit Schillingen, und die sind mehr geworden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es ändert sich nichts daran, daß die Aufgabenerfüllung gesichert ist und daß längerfristig die prioritäre Stellung von Wissenschaft und Forschung ganz eindeutig beibehalten wurde. Das ist durch eine Analyse sehr leicht nachzuweisen.

Der Herr Abgeordnete Blenk ist sehr besorgt darum, daß in den Regierungserklärungen die Bedeutung von Wissenschaft und Forschung abgeschwächt wird. Ich darf ihn beruhigen. Es gibt ein Wirtschaftsprogramm der Sozialistischen Partei, das relativ neu ist — es stammt aus dem Vorjahr — und das ein großes, sehr wichtiges Kapitel über „Forschung und Innovation“ beinhaltet. Das zeigt, wie wichtig und wie prioritär Forschung auch heute für die sozialistische Bundesregierung ist.

Ich kann auch sehr leicht nachweisen, durch eine einfache Analyse, daß den Regierungserklärungen durchaus entsprochen wurde, denn es ergibt sich ein Bild stetiger überdurchschnittlicher Erhöhung des Forschungsbudgets. Gemessen an 1970 ergibt sich für den Bundeshaushalt eine Indexzahl von 394, für das Wissenschaftsbudget aber eine Indexzahl von 463.

Ich wünsche allen, Herr Doktor Blenk, einen solchen Mißerfolg, wie er in diesen beiden Zahlen ausgedrückt ist. *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)*

Ich möchte diese Aussage noch damit verstärken, daß ich sage: Alle Budgetbereiche des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung liegen über der Durchschnittsbudgetsteigerung. *(Abg. Dr. Blenk: Vor allem das Ministerium selbst, Frau Minister!)* Bei den Universitäten liegt der Index bei 431, bei den Kunsthochschulen bei 464, bei den Bibliotheken bei 528 und bei Forschung und Entwicklung im Bereich des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung bei 454.

Natürlich ist diese Steigerung nicht gleichmäßig erfolgt. In den ersten Jahren gab es

eine besonders starke Steigerung, denn es war ja ein besonders starker Nachholbedarf hier. Hier hatten wir Jahre hindurch eine zweistellige Steigerung des Budgets! Ein Forschungs- und Entwicklungsbudget kann eben nicht kurzfristig von Jahr zu Jahr beurteilt werden und kann auch nicht isoliert beurteilt werden. *(Abg. Staudinger: Es kann überhaupt nicht beurteilt werden!)*

Denn: Bei der Beurteilung dieses Budgets kann man nicht übersehen, daß eine ständige Forderung nach Einsparung im Budget vorhanden ist. Gerade von Ihrer Seite wird ja immer wieder vom Sparbudget gesprochen und davon, daß die Sonderstellung für Wissenschaft und Forschung auch in anderen Phänomenen zum Ausdruck kommt, nicht nur im Budget. *(Abg. Dr. Blenk: Unterbudgetierung ist nicht Einsparung!)*

Wir sind zum Beispiel ausgenommen von der 5prozentigen Kürzung bei den Budgetrichtlinien — eine sehr wichtige Sache! Denn eine 5prozentige Kürzung ist ein sehr schmerzlicher Verzicht. Ausgenommen davon sind Investitionen und die Forschungsförderung; diese wurden nicht gekürzt, nicht einmal in den Budgetrichtlinien.

Das wird deutlich in der verstärkten steuerlichen Begünstigung für Forschungsaufwendungen — hier ist doch in den letzten Jahren sehr viel getan worden — und kommt auch dadurch zum Ausdruck, daß entgegen den Wünschen des Industriellenverbandes, der Bundeshandelskammer und auch des Arbeiterkammertages die Zollbegünstigung für Waren, die ausschließlich für Zwecke der wissenschaftlich dienenden Forschung bestimmt sind, beibehalten wurde. Dies ist eine Zusage des Finanzministers entgegen den Wünschen gerade jener Kreise, die Sie hier zu vertreten haben. *(Abg. Dr. Blenk: Wer sagt denn das? Tun Sie doch nicht klassifizieren!)* Die Industriellenvereinigung war dagegen, die Bundeswirtschaftskammer war dagegen. Das war der Grund dafür, warum es im Ministerialentwurf nicht mehr enthalten war. Wir haben unseren Standpunkt durchgesetzt, diese Streichung ist gefallen. *(Abg. Dr. Blenk: Das ist doch kein Standpunkt!)*

Es ist ja überhaupt keine Frage, meine Damen und Herren ... *(Abg. Dr. Blenk: Das wäre traurig, wenn Sie nur so sektoriert Ihre Interessen sehen, da müssen Sie auch den anderen ...!)* Ich sage ja: entgegen allen starken Interessenvertretungen. Das ist doch eine wichtige Bevorzugung! Entgegen den Wünschen der großen Interessenvertretungen hat

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg

das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung sein Interesse durchgesetzt. Wenn das keine Bevorzugung ist, dann weiß ich nicht, was als Bevorzugung angesehen werden kann.

Es ist gar keine Frage, daß ein größerer Zuwachs an Budgetmitteln wünschenswert wäre, es wäre ja lächerlich das anzunehmen. Aber die Bewältigung der Probleme ist gegeben. Es ist nur eine sehr viel stärkere koordinierte Planung der Organisation und des Mitteleinsatzes notwendig, also die Setzung von Schwerpunkten nach entsprechenden wissenschaftspolitischen Zielsetzungen.

Wir haben diese Schwerpunkte auch im Budget gesetzt. Der Akzent liegt auf der organisatorischen Straffung entsprechend dem Forschungsorganisationsgesetz und im Finanziellen beim Sachaufwand — ganz allgemein.

Die Sicherung der Wissenschafts- und Forschungsvorhaben, die Fortsetzung des planmäßigen Ausbaues, universitär und außeruniversitär, im Sinne der Forschungskonzeption der achtziger Jahre: Wir agieren hier durchaus im Sinne etwa, wie es Heisenberg ausdrückt, daß „aus der Sicht der Wissenschaft die Organisation der wissenschaftlichen Forschung für jeden modernen Staat eine wichtige Aufgabe ist“.

Forschungspolitik ist ein Teil der Gesamtpolitik. Und Sie, Herr Abgeordneter Doktor Blenk, haben diesen Ausdruck als eine Abschwächung des Interesses angesehen. Das ist keine Abschwächung (*Abg. Dr. Blenk: Sie zitieren mich falsch, Frau Minister!*), sondern das ist ausdrücklich eine Betonung der Integration der Forschungspolitik in die allgemeine Politik, wie die OECD es verlangt hat.

Es werden innovationsgerichtete Vorhaben wie Mikroelektronik, Kommunikationswissenschaften, Biotechnik, Alternativenenergie, Rohstoffforschung, Recycling beim Ausbau Priorität haben, sowohl was Institutsbildungen betrifft als auch Institutsausweitungen, Einrichtung, Forschungsmittel, Personal einschließlich der internationalen Kooperation.

Wir haben im Forschungsbereich zwei wichtige Marksteine: Das Forschungsorganisationsgesetz als organisatorischen Rahmen und die Forschungskonzeption für die achtziger Jahre sozusagen als Wegweiser für die nächsten Jahre.

Ich gebe Herrn Abgeordneten Dr. Stix hier

völlig recht, wenn er der Meinung ist, daß Technologiepolitik ein ganz wichtiges Anliegen sein muß; auch für die Arbeitsplatzsicherung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Die Notwendigkeit, sich um die letzten Stufen der Forschungspolitik zu kümmern, nämlich um die Überleitung in die Fertigung, ist einer der Hauptgründe, warum eine Innovationsagentur zentral und dezentral eine wichtige Notwendigkeit ist.

Wir glauben, daß wir als nächsten Schritt eine institutionelle Verankerung dieser Innovationsentwicklung zentral und dezentral vorschlagen sollen. Unsere Vorschläge sehen als Zentralinstitution das Forschungszentrum Seibersdorf, das dafür ausgestattet ist und durchaus diese Aufgabe übernehmen kann, und regional sehr differenzierte Institutionen vor. Daß es ohne Universitäten nicht wirksam werden kann, ist allen Beteiligten klar.

Wir werden vielerlei unternehmen müssen: die weitere Förderung der Kooperation zwischen Forschungsinstituten, Universitäten, Wirtschaftsverwaltung, wie zum Beispiel die Bundesländer-Bund-Kooperation, oder ähnlicher Institutionen, wie der Wissenschaftsmesse oder die Aktion Wissenschaftler für die Wirtschaft, eine Aktion, die ich keineswegs so pessimistisch beurteilen würde, wie es von einzelnen Damen und Herren geschieht. Ich glaube, daß alles auf dem Hochschulsektor seine Zeit braucht, bis es sich durchgesetzt hat, die Praxisnähe der universitären Ausbildung, Dialogplattformen der Betroffenen, eine sehr erhebliche Nachwuchsförderung; auch hier möchte ich Herrn Abgeordneten Stix sagen: einschließlich der Auslandsaufenthalte. Das ist ein sehr schwieriges Kapitel, weil es nicht nur beim Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung zur Entscheidung liegt, sondern andere Institutionen mitentscheiden müssen.

Alle diese Forschungsinstitutionen und Forschungsaktivitäten müssen auch finanziell akzentuiert werden, das heißt, was wir in der nächsten Zeit vornehmen müssen, ist eine weitere Förderung des Kreativitätspotentials, und das Budget gibt dazu durchaus die Möglichkeiten.

Für Förderungen sind im Bundesvoranschlag 1983 insgesamt 5,9 Milliarden Schilling vorgesehen, davon 5 Milliarden im Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, das ist eine Erhöhung von 343 Millionen Schilling. Auch keine „Kleinigkeit“, obwohl das heute alles so klingt, als ob das Bagatellen

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg

wären. 343 Millionen! Dadurch ist eine Steigerung vor allem für die Forschungseinrichtungen im Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung möglich gemacht und auch geschehen.

Wenn heute das alles so bagatellisiert wird, darf ich die Zahlen doch noch einmal in Erinnerung rufen.

Wir haben beim Fonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung im Jahre 1970 mit 45 Millionen Schilling begonnen. Das war damals ein erheblicher Beitrag und, wie Sie selber sagen, eine Großleistung für die Forschung, diesen Fonds zu gründen. Er hat heute 194,5 Millionen Schilling, das ist gegenüber dem Vorjahr eine Steigerung von 10 Prozent, indexmäßig gesehen gegenüber 1970 ein Index von 433.

Der Fonds zur Förderung der gewerblichen Wirtschaft hat mit 49 Millionen begonnen und steht heute bei 309,5 Millionen — also so klein ist der Zuwachs nicht! —, das ist eine Indexzahl von 632. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Akademie der Wissenschaften, die zwar hier nie erwähnt wird, aber immerhin auch eine sehr wichtige Forschungsinstitution ist, ist von 21,8 Millionen auf 126,6 Millionen gestiegen, eine Indexzahl von 581. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich rede gar nicht von der Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft, die ja im Jahre 1970 noch Null hatte und heute rund 41 Millionen hat, und vom Forschungszentrum Seibersdorf, das von 76,5 Millionen auf 227 Millionen gestiegen ist.

Wir haben eine 10prozentige Steigerung bei dem Wissenschaftsfonds und Akademie der Wissenschaften, und wir haben auch 1983 — Herr Abgeordneter Blenk hat es nicht für notwendig gefunden, das zu erwähnen — zusätzlich von der Nationalbank insbesondere für die beiden Fonds und speziell für den Fonds zur Förderung der gewerblichen Wirtschaft 100 Millionen Schilling zusätzlich, wie im Vorjahr. Ich weiß nicht, Herr Abgeordneter Blenk, ob man hier so leicht von einem Bankrott sprechen kann. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Nun zum Bereich der Universitäten und Hochschulen, dem größten Bereich des Ministeriums, mit einem Budget von 10,7 Milliarden Schilling.

Wir haben folgende Schwerpunkte gesetzt:

Unterrichts- und Forschungserfordernisse — eine 10prozentige Steigerung. Obwohl ich deutlich bestreite, Herr Abgeordneter Dr. Blenk, daß Sie von mir keine Antwort erhalten habe, will ich Ihnen die Antwort noch einmal geben:

Bei den Ansätzen Unterrichts- und Forschungserfordernisse handelt es sich um einen Voranschlagsposten, welcher der entsprechenden Zuweisung an den Universitäten dient. Diese Beträge werden ausschließlich den Universitäten zur autonomen Verfügung für den Lehr- und Forschungsbetrieb zugewendet und werden im autonomen Bereich aufgewendet, müssen aber dann kontingent verbucht werden.

Wenn jemals der Forderung nach Budgetautonomie nachgekommen worden ist, dann mit dieser Voranschlagspost. Wer den Posten Unterrichts- und Forschungserfordernisse bekämpft, stellt sich in Wahrheit gegen das Budget und gegen die Hochschulautonomie der Universitäten und leistet dem Betrieb der Universitäten wahrlich keinen guten Dienst. *(Ruf des Abg. Dr. Blenk.)*

Die Unterrichts- und Forschungserfordernisse werden nach dem Verwendungszweck, nach der Ausgabenart verbraucht und sodann gebucht, also zum Beispiel: für geringwertige Wirtschaftsgüter: Rechenmaschinen, Arbeitsmäntel, kleine elektrische mechanische Geräte, Photomaterial, Schallplatten, Landkarten, Kunstdrucke, Stoppuhren. Das ist darunter zu verstehen.

Chemikalien: Hier werden alle Chemikalien verrechnet. Das wäre ein beachtlicher Posten im universitären Forschungsbetrieb.

Schreib-, Zeichen- und sonstige Büromittel: Schreibpapier, Bleistifte, Kreide et cetera.

Druckwerke: Druckkosten für wissenschaftliche Publikationen, Formulare et cetera.

Sonstige Verbrauchsgüter: Folien, Futter, Gummiprodukte, Filter, Schleifsteine, Erfordernisse für die Tierställe und ähnliches.

Instandhaltung von Maschinen und maschinellen Anlagen: Das sind die Instandhaltungskosten für photographische Einrichtungen, für elektrische Versuchsanordnungen, für Elektronenmikroskope, für Übungsmikroskope.

Leistungen der Post: nicht die normalen Postgebühren und Telefonkosten, sondern

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg

jene, die im Zusammenhang mit der unmittelbaren wissenschaftlichen Arbeit stehen, also nicht die allgemeinen Leistungen.

Dies alles ist darunter zu verstehen, und ebenso die Leistungen von gewerbetreibenden Firmen und juristischen Personen, begonnen etwa von Seminarkosten und Kosten für Unterkunft und ähnliches, für das Schleifen von Werkzeugen, für die Filmausarbeitung und Filmentwicklung et cetera, et cetera.

Alles das wird in dieser Art gemäß dem Kontenplan des Bundes gebucht, steht aber den Universitäten unter dem Sammeltitel: Unterrichts- und Forschungserfordernisse, zur Verfügung, und das ist einer jener Posten, im Hinblick auf die die Universitäten immer den Wunsch haben, daß sie besser dotiert werden. Dem Wunsch ist nachgekommen worden und dem Wunsch ist nichts entgegenzusetzen, sondern wir sind sehr erfreut, daß es möglich war, auch heuer hier zu erhöhen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Der zweite Schwerpunkt ist der Betriebsaufwand für die Universitäten und Kunsthochschulen. Gleichfalls eine 10prozentige Steigerung, und damit ist wie bisher der volle Betrieb ohne Einschränkungen gesichert. Ich erinnere daran, daß im Vorjahr — manche Kollegen werden sich dessen entsinnen — wieder einmal Schlagzeilen lauteten: „Universitäten und Hochschulen versinken in Schulden!“ — Das hat sich als eine unrichtige Prognose erwiesen. Sie sind nicht in Schulden versunken, sondern wir haben versucht, durch die Erhöhung dieser Verwaltungspost auch diesem Schlagwort entgegenzuarbeiten.

Die richtige Abschätzung dieses Aufwandes ist nicht ganz leicht, wie ich dem Hohen Haus schon des öfteren erklärt habe, es gibt immer wieder Mehrkosten, die nicht erwartet wurden, es gibt aber auch Einsparungen, zum Beispiel durch Auflösen von Mieten.

Ein weiterer Schwerpunkt ist die planmäßige Weiterführung der Hochschulbauvorhaben. Insbesondere auf dem Bausektor sind noch niemals so viele Finanzmittel zur Verfügung gestanden wie für den Hochschulbau im Jahr 1983, und das sei ausdrücklich hier betont; ich werde noch darauf zurückkommen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Der letzte Schwerpunkt sind die Bibliotheken, die Anschaffung von Druckwerken, eine dringende Forderung der Universitäten, der damit nachgekommen werden kann.

Diese Schwerpunkte entsprechen den hochschulpolitischen Zielsetzungen. Diese Zielsetzungen sind bekannt.

Es ist zuerst einmal die Bewältigung des Studentenzustroms. Erstes Gebot: Kein Numerus clausus — kein Numerus clausus in Österreich! —, insbesondere nicht für die bisher benachteiligten Schichten. Gleiche Bildungschancen, wie Herr Minister und Vizekanzler Sinowatz es gesagt hat, sind erstes Gebot sozialistischer Bildungspolitik, gleiche Bildungschancen auch für die sozial Schwachen. Das ist ein Grundsatz, dem wir unbeirrbar folgen, und dem Grundsatz offene Universitäten. *(Beifall bei der SPÖ.)* Wer jemals erlebt hat, welche Tragödie es für junge Menschen bedeutet, wenn sie durch einen Numerus clausus ausgeschlossen sind, der kann erst ermessen, was es bedeutet, daß wir in Österreich unseren jungen Leuten dieses tragische Schicksal ersparen konnten und auch in Hinkunft ersparen werden. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Wiesinger: Wissen Sie, wieviele nach dem Studium auf die Ausbildung warten müssen?)* Zum Unterschied zu den Auffassungen des Herrn ÖVP-Parteibannes, Herrn Abgeordneten Dr. Mock. Er ist schon mit seinem Buch — ich habe es mir gekauft, ich bin einer der Käufer Ihres Buches — zitiert worden, der den kostenlosen Hochschulbesuch als „soziale Verantwortungslosigkeit“ bezeichnet. *(Abg. Graf: Er wird Ihnen ein Zweitstück geben!)* Kostenloser Hochschulbesuch — Beispiel sozialer Verantwortungslosigkeit. Ja, ich habe es genau studiert. Wir haben eine Hochschule mit höchster Liberalität, freie Wahl des Studiums, und wir beharren auf Beratung und nicht auf Zwang bei der Verteilung der Studienrichtungen. *(Abg. Graf: Es wird ein Bestseller!)* Ja, es wird einmal ein Bestseller, wir machen eine Riesenpropaganda dafür. In der zweiten Auflage, hoffe ich, werden Sie nur die positiven Aspekte zeigen, Herr Abgeordneter Dr. Mock, mit denen wir uns — Frau Abgeordnete Dr. Hawlicek hat es gesagt — völlig einverstanden erklären. Sie werden sich vielleicht dazu bekehren, daß Sie diesen unsozialen Grundsatz, daß ein kostenloser Hochschulbesuch ein Beispiel sozialer Verantwortungslosigkeit ist, vielleicht aufgeben. Dann verspreche ich für die zweite Auflage noch größere Propaganda. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Mock: Bitte, bitte!)*

Gleiche Chancen, meine Damen und Herren, heißt auch Hilfe für die sozial schwächeren Schichten. Es wurde die Studienförderung im letzten Jahrzehnt ja bekanntlich außerordentlich verbessert. Wir geben jetzt

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg

für Studienförderung ungefähr 400 Millionen Schilling aus und die letzte Novelle zum Studienförderungsgesetz hat sich voll und positiv ausgewirkt mit einem starken Zuwachs der Zahl der Studienbeihilfenbezieher von 14,6 Prozent und einer kräftigen Erhöhung der durchschnittlichen Studienbeihilfe. Ich darf noch hinzufügen, daß der Sozialaufwand für Studierende derzeit etwa 2,2 Milliarden Schilling beträgt.

Auch das ist keine Selbstverständlichkeit, auch hier ist Österreich eine Ausnahme, meine Damen und Herren, denn wir erleben zum Beispiel in der Bundesrepublik Deutschland bei der ersten konservativen Regierung einen gewaltigen Abbau der sozialen Hilfe für die Studierenden, eine Umstellung der Stipendien auf Darlehen. Und hier wird in Wirklichkeit das durchgesetzt, was der Herr Parteiboss Dr. Mock ja intendiert, denn auch hier ist ja sein Standpunkt gegen das kostenlose Universitätsstudium und für eine Umstellung der Beihilfen auf Darlehen. Wir können uns diesem Gesichtspunkt, dieser Stellungnahme nicht anschließen. (*Abg. Dr. Mock: Wie im sozialistischen Schweden!*)

Der zweite, sehr wichtige Punkt bei uns ist eine entsprechend den Erfordernissen der Zukunft zeitgemäße Ausbildung, ein wichtiges Anliegen einer zukunftsorientierten Bildung und Ausbildung durch Wissenschaft, eine permanente Studienreform — Frau Abgeordnete Dr. Hawlicek hat darüber bereits gesprochen —, immer wieder die Reform der Studien in die Richtung einer zeitgemäßen Ausbildung. Ich freue mich, sagen zu können, daß keineswegs das eingetreten ist, was Schwarzmalereien immer wieder angedroht haben, nämlich daß die Qualität der Studien leidet. Ich habe hier einen prominenten Zeugen, nämlich den Vorsitzenden der Rektorenkonferenz, der kürzlich festgestellt hat, daß die Universitäten und Hochschulen trotz des Ansturms und trotz der gestiegenen Belastungen des Lehrpersonals ihr Niveau halten können.

Die Qualität einer zeitgemäßen Ausbildung, meine Damen und Herren, aber doch auch — das soll auch betont werden — Erziehung zur Verantwortlichkeit und zum kritischen Denken, zur Ethik des qualifizierten Tätigen, zum Beispiel des Arztes, und zur Gesellschaftsnähe und nicht nur zur praktischen Nähe bei der Ausbildung!

Wir haben als weiteres Ziel die Verbesserung und den Ausbau der Forschungsmöglichkeiten an den Universitäten — ich stimme

hier völlig mit dem Herrn Abgeordneten Stix überein —, wir haben hier insbesondere die Innovationsbereiche gefördert, Förderung neuer Wissenschaftsgebiete durch die Errichtung neuer Ordinarien und Institute. Ich kann der Zeit wegen nicht alles verlesen, was geschehen ist, aber es ist hier eine Fülle an Innovationen und neuer Wissenschaftsgebiete an den Universitäten geschaffen worden, auf dem Gebiet der Medizin etwa, auf dem Gebiet der Naturwissenschaften mit Informatik und Prozeßdatenverarbeitung, Systemtechnik und Wirtschaftsinformatik, Software-Technologie, Energiewirtschaft, Biophysik, Ultrastrukturforschung, Genetik, Mikrobiologie, Biologie, elektronische Werkstoffe und Bauelemente. Wir haben eine Fülle von neuen Instituten, etwa das Institut für Arbeitsmedizin oder das für Sonder- und Heilpädagogik, das interuniversitäre Institut für Fernstudien, ein Forschungsinstitut Textilchemie, Textilphysik, Chemie und Technologie von Erdölprodukten an der Technischen Universität Wien, das Institut Technik und Gesellschaft, das Institut Rohstoff-Forschung, Wildtierforschung, das universitäre Institut für Fernstudien in Klagenfurt.

Neue Wissenschaftsgebiete für die Universitäten, die dort verankert werden auf ihren Antrag, im Einvernehmen mit den Interessenten und den Betroffenen, denn Wissenstransfer und Innovation, meine Damen und Herren, gibt es überhaupt nur durch Kooperation zwischen der Wissenschaft, den Universitäten und der Wirtschaft. Dieses Ziel ist eines der ersten, das wir uns gesetzt haben.

Alles in allem: Was nützt, ist eine Förderung des kreativen Potentials, dazu zählt auch die Begabtenförderung und die heute schon mehrfach angesprochene Nachwuchsförderung. Aber: Was auch nützt, ist das Bewußtsein, daß die Universitäten Innovationsträger sind, bei beiden Seiten zu bilden, sowohl bei den Universitäten als auch bei der Wirtschaft. Ich will nicht bestreiten, daß das eine schwierige Aufgabe ist, die auch nicht ganz ohne Konflikte und Beschwerden abläuft. Wenn man innovationsträchtige neue Richtungen fördern will, dann kommt immer wieder die Gefahr, daß es mißverstanden wird und die Meinung auftritt, daß alte traditionelle Studien und Forschungen dadurch benachteiligt werden. Wenn es eine Umverteilung des Personals oder der Ordinariate etwa gibt, ist die Schwierigkeit fast unüberwindlich, dies umso mehr, wenn die Zuwachsraten nicht mehr so groß sind wie in der Mitte der siebziger Jahre.

14038

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg

Aber diese Umstellung und der Neuaufbau sind zu bewältigen, denn trotz aller Klagen und Beschwerden und Schwierigkeiten stehen die Universitäten und Kunsthochschulen heute schon anders da als vor einem Jahrzehnt. Und wer Augen hat, zu sehen, und wer Ohren hat, zu hören, der kann das feststellen, auch ohne statistische Berichte! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es ist ein ganz gewaltiger kontinuierlicher Aufbau in allen Bereichen des Hochschulwesens erfolgt. Es war ein Jahrzehnt des Aufbaues und Ausbaues — Kollege Wille hat dazu ja eine Fülle von Zahlen genannt, die ich nicht wiederholen will.

Natürlich nicht genug, aber ein gewaltiger Aufbau. Wir haben seit 1970 ein kontinuierliches Steigen der Hochschulausgaben in Österreich, das sollte man nicht übersehen, auch im letzten Jahr, im Gegensatz zu den meisten anderen europäischen Ländern. In der Bundesrepublik Deutschland zum Beispiel gibt es massive Kürzungen bei den Hochschulausgaben und auch beim Hochschulpersonal, aber auch in anderen Ländern. Wir haben Beispiele heute davon gehört.

Es erfolgte ein planmäßiger Ausbau der Universitäten — auch im letzten Jahr — auch bei den Planstellen, auch bei den Lehraufträgen.

Natürlich können nicht alle Wünsche erfüllt werden. Ich bin mir dessen voll bewußt, daß eine Reihe von Belastungen für das Lehrpersonal, für das Verwaltungspersonal, aber auch für die Studierenden damit verbunden sind. Aber wir haben eine offene Universität erhalten, und mir scheint das wichtiger zu sein als alle die „Klagen“ und „Beschwerden“.

Es ist allein in diesem Jahr eine komplette große neue Universität, die Wirtschaftsuniversität Wien und das Biologiezentrum, für mehr als 10 000 Hörer ihrer Bestimmung übergeben worden.

Das Altgebäude der Wirtschaftsuniversität steht zur Gänze der Universität Wien zur Verfügung. Das Juristenhaus wird in kurzer Zeit fertig sein und die Raumnot der Universität Wien weiter entlasten.

Ich möchte nicht weiter ausführen, was alles auf dem Bausektor geschehen ist. Ich würde den Herrn Abgeordneten Dr. Blenk bitten, der hier vom „Bankrott“ und „totalen Mißerfolg“ spricht, einen einzigen Blick in

diese Broschüre über die Hochschulbauten zu werfen, damit er sieht, was auf diesem Gebiet in diesem Jahrzehnt geschehen ist.

Wir haben die Hochschulbauten für die Zukunft schon in Planung. Seit 1970 wurden für die Hochschulbauten 7,3 Milliarden Schilling aufgewendet. Das Bauvolumen beträgt derzeit über 5 Milliarden Schilling, und das Bauvolumen in Planung ist nahe an die 5 Milliarden Schilling. Wir arbeiten jetzt schon an der Planung für das nächste Jahrzehnt: einige Projekte seien nur angeführt: Neubau der Veterinärmedizinischen Universität, Nutzung des alten Allgemeinen Krankenhauses für die Wiener Universität, Neubau der Akademie der bildenden Künste am Getreidemarkt und Zubau für die Hochschule für angewandte Kunst.

In jeder Hochschulstadt können Sie die großen Bauvorhaben, die fertig sind, sehen und die Planung für die neuen schon merken. In Salzburg zum Beispiel den Bau der Naturwissenschaftlichen Fakultät und den Ausbau der Altstadt, in Innsbruck die naturwissenschaftliche Fakultät und in Graz eine Fülle von Instituten, die gebaut sind und die in Bau und Planung sind.

Es geht Hand in Hand damit der Ausbau in technologischer, personaler und finanzieller Beziehung. Sie alle zielen auf eine längerfristige Planung hin, wohl bewußt, daß die Universitäten als unsere größten und wichtigsten Forschungsinstitutionen nicht nur als Universität wichtig sind, sondern für unser ganzes gesellschaftliches Geschehen und für die ganze gesellschaftliche Dimension von ungeheurer Bedeutung sind.

Wir haben einen permanenten Reformprozeß für die Struktur und für die Studien eingesetzt, gemeinsam mit dem Akademischen Rat wird daran gearbeitet. Eine stetige Beratung in diesen Gebieten findet statt. Es ist vieles schon verbessert worden, und es ist vieles noch zu tun.

Von allen Plänen und Vorschlägen, die an uns herangetragen werden, werden sicherlich viele berücksichtigt werden können. Und eines ist sicher: Die Demokratie ist eingezogen, auch in die Universitäten, und sie wird nicht mehr ausziehen, auch wenn manche Kreise das heute noch wünschen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es wird auch nicht so sein, daß die Universitäten Ihre Tore gegen die Gesellschaft jemals wieder schließen werden. Diese Zeit ist vor-

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg

über! Das Universitätsorganisationsgesetz, das Forschungsorganisationsgesetz und die Forschungskonzeption für die achtziger Jahre sind ein einheitlicher Komplex. Sie sind sozusagen die Wegweiser für die Wissenschafts- und Forschungspolitik, die eine pluralistische, kooperative, partizipative Forschungs- und Wissenschaftspolitik auf einer demokratischen Basis sein wird. Denn die Mitsprache und die Repräsentation von Wissenschaft, Verwaltung und den Repräsentanten der wichtigen Gesellschaftsgruppen der Wirtschaft und der Gewerkschaft sind eine unabdingbare Voraussetzung, daß Wirtschafts- und Forschungspolitik wirklich ein Teil der allgemeinen Gesellschaftspolitik werden.

Die Regierungserklärung des Jahres 1979 sagt aus: „Die großen Probleme der achtziger Jahre bedürfen der Entscheidungshilfe durch wissenschaftliche Grundlagen. Wissenschaft und Forschung sind eine wichtige Voraussetzung für Fortschritt und Erneuerung und damit entscheidende Bereiche einer zukunftsorientierten demokratischen Gesellschaft.“

Gerade weil wir diese Planung und diese Erklärung erfüllen wollen und werden, sind diese Tatsachen, die ich Ihnen geschildert habe, Voraussetzung dafür und gleichzeitig als Zielrichtung vorgegeben. *(Beifall bei der SPÖ.)* 17.26

Präsident: Zum Wort kommt Frau Abgeordnete Praher.

17.26

Abgeordnete Adelheid **Praher** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Schule ist ein integrierter Bestandteil unserer Gesellschaft und unseres Staates. Es ist daher selbstverständlich, daß sie nicht isoliert, sondern nur eingebunden in die Gesamtpolitik und im gesellschaftlichen Zusammenhang betrachtet werden kann.

In einer sich ständig weiterentwickelnden Gesellschaft hat die Schule den Anforderungen dieser Entwicklung auf wirtschaftlichem, kulturellem und gesellschaftlichem Gebiet zu entsprechen, das heißt, die Schulreform muß eine permanente sein.

Ziel sozialistischer Initiativen in der Schulpolitik war und ist die Chancengleichheit. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Der forcierte Ausbau der Schulen, verbesserte Ausbildung der Lehrer und Behebung des Lehrermangels schufen zunächst entspre-

chende Voraussetzungen. Über 300 Bundes-schulen wurden neu errichtet, weitere befinden sich im Bau, und 37 Projekte sind im Planungsstadium.

Einer Erhöhung der Gesamtschülerzahl um 5 Prozent vom Schuljahr 1969/70 zum Schuljahr 1981/82 steht ein Ansteigen der Zahl der Lehrkräfte um 56 Prozent gegenüber. Das brachte eine spürbare Senkung der Klassenschülerzahlen mit sich. Allerdings sind noch immer die Ballungszentren benachteiligt. Es wäre wünschenswert, daß sich auch hier Auswirkungen ergeben.

Die Planstellen für Bundeslehrer wurden um 478 aufgestockt, und in der sechsprozentigen Steigerung des Personalaufwandes für Erziehung und Unterricht ist auch eine Vermehrung um 68 Posten bei den Privatschulen enthalten.

Dem Herrn Abgeordneten Frischenschlager möchte ich sagen: Ich verstehe mich durchaus nicht als Lehrervertreter. Aber gerechterweise muß man doch feststellen, daß die Einführung der Fünf-Tage-Woche nicht in erster Linie Wunsch der Lehrer war, sondern es war Wunsch der Eltern und Wunsch der Wirtschaft. Und sicher trägt die Fünf-Tage-Woche zu einem sehr guten Familienleben bei.

Die Mitwirkung der Elternvertreter ist durch die Einrichtung der Kollegien bei den Bezirks- und Landesschulräten gewährleistet. Auch im Schulunterrichtsgesetz ist die Mitwirkung der Eltern in der Schule gesetzlich verankert.

Auch die Diskussion über die Schule ist doch ein Zeichen für die Anteilnahme aller an ihr Beteiligten und der gesamten Öffentlichkeit. Durch die von uns gesetzten sozio-ökonomischen Maßnahmen der Schul- und Heimbeihilfen, Einführung der Schülerfreifahrten und der freien Schulbücher haben wir die regionalen, die sozialen und auch die geschlechtsspezifischen Benachteiligungen abgebaut. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Diese Maßnahmen sind nicht nur bildungspolitisch sehr wichtig, sondern auch familienpolitisch, denn sie bringen für die Familien eine enorme finanzielle Entlastung. Und besonders im ländlichen Raum sind die Auswirkungen sehr groß. Bei etwas Sachlichkeit müßten das doch auch die Vertreter der ÖVP, die Vertreter der Landwirtschaft zugeben. Aber Sie verteufeln bei jeder Gelegenheit die Schulbuchaktion. Was Sie aber als Ver-

14040

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Adelheid Praher

schwendung bezeichnen, das ist in Wirklichkeit eine Hilfe für Tausende Familien. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Diese Aktion ermöglicht in Wahrheit auch erst die Freiheit der Methode und der Wahl der Unterrichtsmittel. Sie ermöglicht rasches Reagieren auf neue Lehrpläne und das Umsetzen pädagogisch relevanter Anliegen in kurzer Zeit.

Auch wir haben hier Anliegen, vor allem was die Gestaltung der Schulbücher betrifft. Sie tragen nach unserer Meinung derzeit in der Darstellung der Bereiche Familie und Arbeitswelt in keiner Weise der Lebenswirklichkeit Rechnung und werden insbesondere der Stellung der Frau in unserer Zeit nicht gerecht. Wir möchten, daß sich das so bald wie möglich ändert. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Vor Einführung der Schulbuchaktion war eine Vollversorgung außerdem nicht gegeben. Wir haben in der Fragestunde gehört, daß hier besonders die Minderheiten benachteiligt waren, nicht nur sprachliche, auch religiöse Minderheiten. Das betraf in besonderer Weise zum Beispiel auch die Sonderschüler.

Die Einführung des Arbeitsbuches schafft Voraussetzung für effektivere Arbeit im Unterrichts- und Übungsbereich. Hier wird wertvolle Zeit gewonnen für pädagogische Arbeit, die ja auch Sie von der Opposition fordern.

Im übrigen hat mich die Lektüre der ÖVP-Forderungen im „Volksblatt“ vom 25. November 1982 sehr amüsiert. Wenn Sie dort zum Beispiel „Vorrang des Denkens vor dem Gedächtnis“ fordern oder die „Befähigung zum Erkennen von Zusammenhängen“ und „eine Vermenschlichung der Schule“ für wichtig erachten, dann beweist das nur, daß wir im ständigen Dialog, in unserem ständigen Bemühen um den Sieg der Vernunft offenbar gute Erziehungsarbeit an Ihnen geleistet haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die geforderte innere Schulreform wurde mit dem Schulunterrichtsgesetz doch in Gang gesetzt. Es ist bestürzend, wenn Teilnehmer der Arbeitskonferenz der ÖVP auf Grund ihrer Aussagen offenbar nicht in der Lage sind, die vorhandenen Möglichkeiten auszuschöpfen und den gesetzlich verankerten Lehrinhalten gerecht zu werden — das gilt übrigens auch für jene Lehrer, von denen der Herr Abgeordnete Frischenschlager gesprochen hat, die ihren Beruf nur als Job auffassen. Denn nach den Intentionen unserer

Schulgesetze sollen die Lehrer die Schüler ja zu selbsttätigem Bildungserwerb befähigen, sie sollen eigenständig und verantwortlich die gemeinsame Bildungswirkung aller Unterrichtsgegenstände anstreben. Bei der Leistungsbeurteilung sind ständige Beobachtung, schriftliche und mündliche Prüfungen gleichwertig heranzuziehen. Und Sie fordern eine Verbesserung der Schulgemeinschaft! Ich frage Sie: Wer hindert Sie daran? *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sie beklagen die Stofffülle; gleichzeitig verlangt die Wirtschaft die Aufnahme neuer Bildungsinhalte, die Reduktion tradierter Daten, die man jedem Lexikon entnehmen kann, wird abgelehnt, und Latein zum Beispiel wird mit Zähnen und Klauen verteidigt.

Sie sind hier genauso zwiespältig wie im Bereich der ganztägigen Schulen. Herr Dr. Mock behauptet, durch die Ganztagsschule werden die Kinder den Eltern ferngehalten. Aber der Herr Dr. Leitner fordert mehr Tagesheimschulen, und ganze Generationen von Eliten wurden in Internatsschulen erzogen. *(Abg Dr. Mock: Sie vermischen Birnen mit Äpfeln!)* Der Verdacht liegt nahe, daß Sie entweder unter Vernachlässigung jeder Sachlichkeit hier nur polemisieren *(Beifall bei der SPÖ)* oder daß es Ihnen in erster Linie auf die Verteidigung von Privilegien ankommt; auch das könnte sein. *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)*

Die Freiwilligkeit der Ganztagsschule, meine sehr geehrten Damen und Herren, wurde von uns nie in Frage gestellt, und wir wären glücklich, hätten wir in jedem Bezirk auch nur eine solche Schule, denn es ist nachweisbar, daß durch die Organisationsform der Ganztagsschule Schulstreß abgebaut wird, eine allgemeine Leistungssteigerung und ausgezeichnete Erfolg im Unterrichtsertrag zu verzeichnen ist.

Die Tatsache, die hier heute auch schon angesprochen wurde, daß vor allem in den AHS die Zahl der Nachhilfestunden sehr hoch ist, bestärkt mich in der Meinung, daß die pädagogische Ausbildung der Lehrer an den höheren Schulen weiter zu verbessern ist, gibt aber auch Anstoß, die gemeinsame Schule der Zehn- bis Vierzehnjährigen mit entsprechender Leistungsdifferenzierung, mit den gegebenen Förder- und Stützmöglichkeiten weiterhin anzustreben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Schulstatistik zeigt, daß die Hälfte der Schülerinnen und Schüler, die in Österreich

Adelheid Praher

eine Reifeprüfung ablegen, in der Unterstufe die Hauptschule besuchen, und ein Drittel der Schüler in der Langform der AHS verläßt diese Schule nach der vierten Klasse.

Eine Auswertung der Schulversuche hat auch ergeben, daß in der integrierten Gesamtschule die Zahl der Repetenten weit geringer ist; sie beträgt insgesamt auf allen vier Schulstufen nur 3,1 Prozent, während sie bei den vergleichbaren Kontrollschulen im Bereich der AHS 18 Prozent beträgt.

Es gibt hier auch keine Nivellierung nach unten, wie sie von den Vertretern der ÖVP hier beschworen wird. Die Prozentsätze der bis zum Ende der achten Schulstufe auf ein höheres Schulniveau aufgestiegenen Schüler betragen ein Vielfaches der Quoten im Regelschulsystem. In der achten Schulstufe sind ein Viertel der hauptschulgeeigneten Schüler auf AHS-Niveau und ein Viertel der für den zweiten Klassenzug geeigneten Schüler auf dem Niveau des ersten Klassenzuges. Die integrierte Gesamtschule bringt insgesamt weniger Schulangst, mehr Freude am Schulbesuch und bessere Sozialkontakte. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ein Punkt erscheint mir besonders erwähnenswert, das ist der steigende Anteil der Mädchen an den weiterführenden Schulen, und auch das ist ein Ergebnis unserer Schulpolitik.

Sorge bereitet allerdings die hohe Zahl der Abgängerinnen von frauenspezifischen Schulen, die wohl eine umfassende Ausbildung bieten, deren Absolventinnen aber im Beruf nur sehr schwer unterkommen. Das gilt besonders für die Fachschulen für wirtschaftliche Frauenberufe. Es mag hier bei den Einstellenden eine gewisse Voreingenommenheit im Hinblick auf die Gewichtung der berufsbezogenen Ausbildung wirken. Ich meine daher, die in der Diskussion um die 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle ursprünglich vorgesehenen Änderungen zum Abbau der geschlechtsspezifischen Ausbildung wären daher nach wie vor wünschenswert. Es tut mir leid, daß der Herr Abgeordnete Leitner momentan nicht im Saal ist. Seine Stellungnahme zu diesem Punkt eröffnet Abgründe konservativer Betrachtungsweise der Partnerschaft. Die Familienrechtsreform ist für ihn offenbar nicht existent.

Wir sind durchaus auch der Meinung, daß wir nicht gleichartig sind, und wir sind auch bereit, Aufgaben zu teilen. Wir lassen uns nur

nicht von Ihnen zuweisen, welchen Teil wir zu übernehmen haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ein Schritt zur Demokratisierung war die Einrichtung der Schulservicestelle, die in fast 100 000 Fällen Schülern, Lehrern und Eltern helfen konnte. Dem Bemühen um gegenwartsnahen und realitätsbezogenen Unterricht entspricht die Einführung der politischen Bildung. Mit den beiden Medienkoffern wurde den Lehrern modernes Lehrmaterial zur Verfügung gestellt. Ein dritter Koffer ist in Vorbereitung. Er soll die Zeit von 1918 bis 1938 behandeln.

Herr Abgeordneter Peter war hier nicht zufrieden mit dem Bild seiner Partei in der Literatur. Ich meine, es wäre einer Überlegung wert, ob nicht vielleicht das Agieren der FPÖ oder einzelner Mitglieder zur Gestaltung dieses Bildes beigetragen hat. Man kann nicht einzelne Zitate herausnehmen. Die angebliche Linkslastigkeit möchte ich bestreiten. Es wurde das auch von keinem der Lehrer, mit denen ich darüber gesprochen habe, so gesehen.

Ich möchte doch auch annehmen, daß die Frau Dr. Weinzierl über den Verdacht erhaben ist, links zu stehen. Außerdem kommt es halt immer auf den Standpunkt an, von dem man das betrachtet. Wenn man rechts steht, ist alles andere sehr weit links. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Wahrung der verschiedenen Standpunkte ist aber doch in der Vielfalt der Materie gegeben, und die Auswahl obliegt dem Lehrer, darauf hat auch der Herr Minister heute schon hingewiesen, es soll nur Anstoß und Hilfe sein. Wir gehen durchaus mit Ihnen konform, daß wir gegen jede Art der Diktatur auftreten müssen, daß wir vor allem der Jugend die ideologischen Hintergründe aufzeigen müssen, die in eine solche Richtung führen könnten.

Ein Schwerpunkt, den wir uns in der politischen Bildung wünschen, ist die Friedensziehung. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Politische, wirtschaftliche und soziale Zusammenhänge zu erkennen, diese Fähigkeit soll nicht nur der Bereich der politischen Bildung, sondern diese Fähigkeit soll die Schule überhaupt unserer Jugend vermitteln.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Chancen, die man im Leben hat oder nicht hat, werden weitgehend vom Zugang

Adelheid Praher

zur Bildung bestimmt. Lebensqualität umfaßt auch die Möglichkeiten der Bildung.

Das Budget 1983 schafft durch ein weiteres Anheben der Mittel im Unterrichtsbereich um 3,5 Prozent die Voraussetzungen, daß wir allen Kindern die bestmögliche Förderung angedeihen lassen können. Wir werden uns weiterhin bemühen, wir werden weiterhin bestrebt sein, unser Schulsystem so zu gestalten, daß es nicht nur Wissen vermittelt, sondern unsere Jugend zu sozial empfindenden, glücklichen Menschen erzieht. *(Anhaltender Beifall bei der SPÖ.)* 17.45

Präsident: Zu Wort kommt der Abgeordnete Neisser.

17.45

Abgeordneter Dr. Neisser (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich kann mich der Abschiedsstimmung, die in den Diskussionsbeiträgen aller meiner Vorredner, die sich zum Kapitel Wissenschaft und Forschung geäußert haben, zu merken war, nicht entziehen und möchte einige grundsätzliche Bemerkungen an den Beginn meiner Ausführungen stellen.

Es geht hier nicht nur um den Abschied von einer Legislaturperiode, sondern es geht sicher auch um den Abschied einer Ressortperiode, die Sie, Frau Bundesminister Dr. Firnberg, zu verantworten haben. Ich habe nie zu dem Kreis derjenigen gehört, die — wie es in der Fraktion der Regierungspartei durchaus üblich war — zu bedingungslosen und euphorischen Lobeshymnen Ihrer Politik bereit waren. Ich war aber auch nie ein oppositioneller Abgeordneter, der von vornherein Ihre Politik mit der Marke des Negativen versehen hat, sondern, und das möchte ich auch heute noch tun, der versucht hat, Wert und Versuch Ihrer Politik durchaus differenziert, kritisch, aber bei Bewertung auch alles Positive zu sehen.

Frau Bundesminister! Wir haben heute wieder von der Regierungsbank eine Analyse Ihrer Regierungspolitik erlebt, die uns nicht unbekannt ist. Eine Kaskade von Zahlen, ein Feuerwerk von Vergleichen, von Indexzahlen, mit denen Sie — und Sie konnten des Beifalls Ihrer Fraktion gewiß sein — versucht haben, die Quantität Ihrer Politik darzustellen.

Erlauben Sie mir aber, daß ich hier als Gegenposition einmal bemerken möchte, daß es für den Erfolg einer Politik nicht nur darauf ankommt, daß man den nominellen Erfolg durch Indexzahlen nachweisen kann, sondern

man muß in der Lage sein, nachzuweisen, daß die politischen Maßnahmen, die man getroffen hat, auch geeignet waren, konkrete schwierige Situationen zu bewältigen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und hier, meine ich, sind doch einige kritische Bemerkungen angebracht.

Punkt 1, Frau Bundesminister! Das, was heute vor allem auch von Dr. Blenk in der Diskussion hervorgehoben wurde, ist eine Tatsache. Sie sind im Bereich der Forschungspolitik in einer Sackgasse gelandet. In einer Sackgasse nicht nur, aber vor allem auch deshalb, weil Sie das nicht erreicht haben, was Sie sich selbst als finanzielle Zielsetzung im Bereiche Ihrer Forschungspolitik vorgenommen haben. Und der Satz, den der Finanzminister bei seiner Budgetrede in der Beilage vom 20. Oktober 1982 dem Parlament mitgeteilt hat und der da lautet: Der Anteil der Gesamtausgaben Österreichs für Forschung und Entwicklung am Bruttoinlandsprodukt konnte 1982 auf 1,46 Prozent gesteigert werden, womit auf die Forschung im zivilen Bereich, bezogen gegenüber vergleichbaren ausländischen Staaten der Anschluß hergestellt werden konnte; dieser Satz, meine Damen und Herren, ist schlicht und einfach falsch, weil dieser Anschluß bis heute nicht gelungen ist.

Ich darf Ihnen das an drei Stimmen, die bei Gott keine Stimmen der ÖVP sind, nachweisen.

Meine Damen und Herren! Vor kurzem ist eine Studie erschienen über die Aufwendungen, die in Österreich für Forschung und Entwicklung aufgebracht werden, eine Studie, die von Marianne Karger durchgeführt wurde und die, soweit ich informiert bin, Frau Bundesminister, sogar von Ihrem Ressort gefördert worden ist.

In dieser Studie — das Ergebnis ist in den Quartalsheften der Girozentrale, 17. Jahrgang, Nr. III, 1982, nachzulesen — steht folgendes drinnen: Trotz dieser positiven Entwicklung einer nominellen Steigerung und eines Zuwachses bei den Forschungs- und Entwicklungsaufgaben, trotz dieser positiven Entwicklung sind die Forschungs- und Entwicklungsausgaben Österreichs im internationalen Vergleich noch immer bescheiden. Der gesamtwirtschaftliche Forschungskoeffizient, definiert als Forschungs- und Entwicklungsausgaben in Prozent des Brutto-Inlandsprodukts, liegt noch immer beträchtlich unter denen anderer Industrieländer. — Bitte, das Ergebnis einer Studie.

Dr. Neisser

Ich darf Ihnen ein zweites Argument bringen. In der „Frankfurter Zeitung“ vom 3. 12. 1982 ist ein Bericht über die Situation der Schweizer Forschung, wo bekanntgegeben wird, daß die Schweiz nunmehr in diesem Jahr 2,45 Prozent des Brutto-Inlandsproduktes für Forschung und Entwicklung aufbringt.

Meine Damen und Herren, ich frage Sie: Was sind für Sie die vergleichbaren Länder? Ich nehme doch an, die Schweiz. Ist Ihnen klar, was es bedeutet, fast 1 Prozent im Verhältnis zum Brutto-Inlandsprodukt hinter einem Land bei Forschung und Entwicklung zurück zu sein?

Ich möchte aber nicht nur mit dem Ausland vergleichen, was Sie immer tun, wenn es für Sie angenehm ist, aber was Sie geflissentlich offensichtlich unterlassen, wenn es nicht so gut aussieht. Ich möchte Ihnen schlicht und einfach auch österreichische Stimmen über die Not der Forschung in diesem Land zur Kenntnis bringen.

Und weil Sie sich heute wieder so gerühmt haben, daß die Forschungsförderungsfonds, die im Jahr 1967 unter der ÖVP-Alleinregierung geschaffen worden sind, sozusagen so gut dotiert sind, darf ich Ihnen sagen, wir haben hier eine aktuelle Notsituation. Ich möchte Ihnen das vorlesen, was der Präsident des wissenschaftlichen Forschungsförderungsfonds vor einiger Zeit in einer Pressekonferenz gesagt hat, wo er gemeint hat: „60 Prozent der eingereichten Projekte haben wir ablehnen müssen. Eine hundertprozentige Steigerung im Vergleich zum Vorjahr. Das bringt uns in eine sehr ernste Lage.“

Und ein weiterer Satz aus dieser Pressekonferenz: „Aber auch die ins Haus stehenden Gehaltssteigerungen bei den Wissenschaftlern — derzeit werden durch den wissenschaftlichen Forschungsförderungsfonds rund 900 Arbeitsplätze gesichert — werden etwa 10 Millionen Schilling kosten.“ Ist Ihnen klar, daß mit dieser Finanzierungspolitik gegenüber den Fonds auch gleichzeitig eine erhebliche Einbuße im Bereich der Arbeitsplatzsicherung erfolgt? Es ist daher völlig unrealistisch, zu behaupten, daß mit Ihrer Forschungsfinanzierungspolitik Arbeitsplätze gesichert werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist eine Tatsache, daß Sie seit Jahren hinter den von beiden Forschungsförderungsfonds als Bedarf bekanntgegebenen Bundeszuweisungen zurückbleiben. Das Jahr 1983 spricht eine deutliche Sprache. Sie geben dem wissenschaftlichen Forschungsförderungsfonds

194,5 Millionen Schilling, der deklarierte Bedarf sind 253 Millionen Schilling. Sie geben dem gewerblichen Forschungsförderungsfonds 309 Millionen Schilling, der deklarierte Bedarf sind 470 Millionen.

Frau Bundesminister, das möchte ich in Anknüpfung an frühere Diskussionen sagen: Das ist keine Wunschzahl, sondern ich zitiere aus dem Jahresbericht des wissenschaftlichen Forschungsförderungsfonds, der zu den 253 Millionen folgendes sagt: Dieser Betrag ist nicht wünschenswert, nicht zweckmäßig oder günstig, sondern er ist schlicht und einfach erforderlich.

Man sieht heute nach einer mehrjährigen Periode Ihrer Ressortverantwortung, daß die Fonds vor einer finanziellen Ausdörrung stehen und, wenn es so weitergeht, in Zukunft echte quantitative und qualitative Beschränkungen Ihrer Forschungsförderung vornehmen werden müssen.

In diesem Zusammenhang, meine Damen und Herren, möchte ich aber noch eine weitere Überlegung in den Raum stellen.

Frau Bundesminister! Es bestehen nicht unerhebliche Bedenken dagegen, daß die Zahlen, die Sie als Forschung, als Aufwand für Forschung und Entwicklung in Österreich statistisch präsentieren, nicht richtig sind. Ich brauche Sie nicht darauf aufmerksam machen, daß im Fachbeirat für Statistik über Forschung und experimentelle Entwicklung eine Diskussion stattgefunden hat, die deutlich gemacht hat, daß es Differenzen zwischen den Regierungsberichtsrechnungen auf Ihrer Seite und den Ergebnissen der Forschungs- und Entwicklungserhebungen durch das Österreichische Statistische Zentralamt und die Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft gibt, und zwar in der Weise, daß offensichtlich Ihre Schätzungen überzogen sind, sodaß man selbst diese 1,46 Prozent Brutto-Inlandsproduktanteil, die Sie bekanntgegeben haben, wahrscheinlich mit Vorsicht genießen muß.

Meine Damen und Herren! Ich möchte nicht verhehlen, Frau Bundesminister, daß Sie zumindest in der Artikulation der Notwendigkeit das Richtige getroffen haben. Ich erinnere an Ihre diesjährigen Ausführungen in Alpbach, wo Sie gemeint haben, daß die verstärkte Forschung ein ganz wesentliches Element zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise ist. Dem ist verbal nichts hinzuzufügen. Hier, glaube ich, besteht aber eine nicht unerhebliche Schere zwischen dem, was gesagt wird,

Dr. Neisser

und dem, was getan wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Gestatten Sie mir in diesem Zusammenhang noch zwei weitere Bemerkungen zur Forschungspolitik. Frau Bundesminister, Sie haben heute versucht, wieder die Grobstruktur der sogenannten Innovationsagentur zu skizzieren. Es handelt sich hier um ein Instrument, das dem verbesserten Informationsaustausch zwischen Wissenschaft auf der einen Seite und Wirtschaft auf der anderen Seite dienen soll. Es ist das eine Idee, die in dem im heurigen Jahr abgeschlossenen Kreisky-Mock-Abkommen ausdrücklich genannt ist, eine Idee, die bis heute nicht realisiert worden ist.

Ich möchte Ihnen vom Standpunkt unserer Partei sagen, eine solche Innovationsagentur kann kein zentrales und zentralistisches Instrument sein, und ich halte die Ansiedlung in Seibersdorf auch nicht für des Rätsels Lösung, sondern was wir brauchen, ist ein dezentralisiertes System dieser Informationsüberleitung. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir ja hier eine Reihe von konkreten Ansatzpunkten haben. Ich möchte erinnern, daß die Landeskammern der gewerblichen Wirtschaft zum Großteil Innovationsabteilungen und Innovationsagenturen bereits geschaffen haben, die wir in ein solches System einbinden können, und es besteht für mich fast die größere Schwierigkeit derzeit darin, daß wir bei den Universitäten auch die entsprechenden Punkte finden, zu denen wir dann die Brücke schlagen können. Das ist das Problem.

Ich sage Ihnen noch einmal, ich halte eine sinnvolle Realisation dieses Gedankens nur in der Weise für möglich, daß wir zu einem dezentralisierten System kommen, das an die bestehenden Beratungselemente bereits anknüpft.

Ich möchte hier die Frage stellen: Wer ist in der Regierung überhaupt dafür verantwortlich, diese Idee zu realisieren? Darf man, wenn man Parteivorstellungen hat, diese an Sie herantragen, ist das der Herr Bundeskanzler oder wer?

Und ein letzter Gedanke noch zur Forschungspolitik. Frau Bundesminister! Sie — und auch Redner Ihrer Partei — haben heute wieder ganz groß die Forschungskonzeption 1980 angekündigt. Sie haben einmal gemeint, das sei eine Art Generalstabsplan für das Krisenmanagement. Ich würde sagen, es ist ein genereller Stabsplan, weil ich glaube, daß es

nicht damit getan ist, eine Forschungskonzeption zu schaffen, die in einer allgemeinen, durchaus akzeptablen Weise die großen Felder der Forschung aufzeigt und alles, was forschungswert ist, dort aufzählt. Was für uns viel wichtiger ist, um gerade einen Ausweg aus der Krise zu haben, sind kurzfristige operationalisierbare Forschungsprogramme, wo Sie Schwerpunktforschung für drei Jahre festlegen, wo vor allem auch die Finanzierungsmöglichkeiten dargestellt werden und wo Sie die Möglichkeit haben, nach diesem Zeitraum auch die Kontrolle, die Leistungskontrolle dieser Forschungsprogramme durchzuführen.

Meine Damen und Herren! Es wäre aber, glaube ich, verfehlt, die Ressortpolitik der Frau Minister Firnberg lediglich in Projektion auf die Forschungspolitik durchzuführen. Sie sind ja schließlich und endlich auch verantwortlicher Wissenschaftsminister, und da möchte ich Ihnen sagen: Sie hinterlassen ein Erbe, ein Erbe von ungelösten Problemen. Die offene Universität wird uns heute präsentiert mit einer Reihe von offenen Fragen. Ich möchte sie nur beispielsweise aufzählen.

Aussteht nach wie vor die Schaffung eines neuen Hochschullehrer-Dienstrechtes. Alle Parteien dieses Hauses haben im Jahr 1979 einstimmig eine Entschliebung gefaßt, durch die die Regierung aufgefordert wird, möglichst rasch eine Regierungsvorlage vorzulegen, in der besonders auch auf die Reform der Universitätsorgane Bezug genommen wird und wo die entsprechenden dienstrechtlichen Konsequenzen für das Universitätspersonal gezogen werden sollen. Das, was Sie bisher im Verhandlungswege zu diesem Punkt geliefert haben, war ein Meisterstück im hinhaltenden Verhandeln.

Seit Jahren laufen die Verhandlungen, sie werden hin- und hergeschoben zwischen dem Bundeskanzleramt und Ihrem Ressort, und was jetzt herausgekommen ist, Frau Minister, ist eine Entwurf, der das Datum 1. September 1982 trägt, der — das darf ich in aller Einfachheit sagen — eine unzumutbare Verbeamtung des Universitätslehrers darstellt, angefangen von der Urlaubsregelung über die Arbeitszeitregelung bis zur Berichtspflicht über seine Gutachten, die er macht, eine unzumutbare Verbeamtung, und daher wird dieser Entwurf, wie ich meine, völlig mit Recht und selbstverständlich von allen Beteiligten abgelehnt.

Ich meine, daß das nichts anderes ist als eine Alibiaktion, daß Sie jetzt wieder versuchen, noch einmal zu zeigen, Sie hätten hier

Dr. Neisser

etwas zustandegebracht. In Wirklichkeit ist das eine weitere Station eines völlig unkoordinierten Verhaltens.

Sie können es sich nicht so leicht machen und sagen: Das sind nur die Assistenten, die selbst untereinander inhomogen sind, oder das sind überzüchtete Forderungen, weil wir eine pragmatisierte Assistentenschaft haben. Diesem Gedanken hänge ich auch nicht nach.

Tatsache ist, daß Sie diesen Punkt Ihres Programmes und diesen parlamentarischen Auftrag nicht erfüllt haben, wobei es im Jahre 1980 — das möchte ich auch noch hier in Erinnerung rufen — schon eine Phase der Verhandlungen gab, wo eine Einigung zwischen Ihnen auf der einen Seite und den Verhandlungspartnern auf der anderen Seite erreicht und in einem Papier unterschrieben wurde; eine schriftliche Festhaltung des Verhandlungsergebnisses, das dann offensichtlich nach kurzer Zeit wieder Makulatur war.

Ich habe hier das Gefühl, daß Sie fast ein bißchen von Ihrem großen Lehrmeister, dem Regierungschef, gelernt haben, der auch in der Lage ist, von heute auf morgen sozusagen ein Verprechen in das Gegenteil umzukehren. *(Abg. Steinbauer: Die Frau Minister Firnberg hat sich vom Kreisky noch nie etwas sagen lassen!)*

Meine Damen und Herren! Punkt 2 der Erbschaftsmasse. Offen ist weiterhin die Frage der rechtlichen Regelung der Studentenheime. Sie haben in Ihrer Regierungserklärung vom 19. Juni 1979 versprochen, ein Grundstatut für die Studentenheime zu schaffen. Ich weiß, daß Sie sich seit einiger Zeit bemühen, ein Studentenheimgesetz zustandezubringen. Tatsache ist, daß das natürlich — wobei es hier wirklich darum geht, eine ausgewogene Regelung zwischen Heimträgern, Interessen der Heimträger und Interessen der Studierenden zu finden — eine Frage ist, die die Studentenschaft bewegt, nicht zuletzt auch bewegt unter dem Gesichtspunkt einer Objektivierung der Frage der Vergabe von Heimplätzen, Frau Bundesminister.

Da stimmt mich doch etwas nachdenklich, was ich hier so über die Praxis in Ihrem Bereich bei der Vergabe von Heimplätzen gelesen habe. In einer der letzten Zeitungen der Österreichischen Hochschülerschaft wird diese Vergabep Praxis an einem Beispiel näher erläutert. Es handelt sich hier um den Heimträger „Wirtschaftshilfe der Studenten Oberösterreichs“, kurz WIST genannt, der sich zwar laut sozialistischem Pressedienst als

unabhängiger und selbständiger Verein bezeichnet, der aber in Wirklichkeit das Gegenteil dessen zu sein scheint, was ich Ihnen auch sofort erläutern werde.

Bei der Vergabe von Plätzen in diesem Heim stellte sich folgendes heraus: Die sozialistischen Bezirksorganisationen machen hier ganz klare politische Vorgaben. In der Zeitung selbst ist das so dargestellt:

„Braunau's Bezirksrote schicken ein Schreiben an den Studentenheimträger, in dem folgendes steht:

„Werte Genossen! Für die Studenten ... würden wir es sehr begrüßen, wenn diese einen Heimplatz ermöglicht bekämen, da ihre Eltern seit langer Zeit Mitglieder der Partei und zum Teil auch Funktionäre sind.“ — Das ist einmal eine Empfehlung, aber dann kommt es noch schöner: Der Bezirksparteisekretär ihrer Bezirksorganisation schreibt an den Heimträger folgendes:

„Bei einer Person darf ich die Anmerkung machen, daß dieser Bundesschulsprecher ist und schon mehrfach durch harte Kritik gegen unsere Bundesregierung unangenehm auffiel.“ — Ah da schau her! Bundesschulsprecher und unangenehm aufgefallen durch Kritik an der Bundesregierung!

Meine Damen und Herren von der Regierungspartei, das ist der Geist der Wiener Kusch-Plakate, den Sie österreichweit verbreiten und in die Studentenheime hineintragen. Ich kann Ihnen aber sagen, die Generation, die davon betroffen ist, wird Ihnen das nicht lohnen! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Aber es geht ja noch weiter. In der Realität gibt es sogenannte Beschreibungsbögen. Da steht etwa in einem drinnen: Laut Auskunft des zuständigen Funktionärs ist die Familie H. der ÖVP nahestehend.

Und dann heißt es in einem anderen Fall: Der Antragsteller besucht laut Auskunft unserer Funktionäre die SPÖ-Veranstaltungen. — Wie brav, er besucht die SPÖ-Veranstaltungen, das steht in dem Befragungsbogen drinnen, er hat daher einen Heimplatz zu bekommen. Und das alles erfolgt unter dem Gesichtspunkt „Heimplatzvergabe unter Berücksichtigung der sozialen Bedürftigkeit“. Ich glaube, das ist ein kleiner Sprachfehler, es sollte wohl heißen: Heimplatzvergabe unter Berücksichtigung des sozialistischen Bedarfs, das ist es in Wirklichkeit, meine Damen und Herren.

14046

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dr. Neisser

Aus dieser Situation heraus ist es durchaus verständlich, wenn Studenten dagegen revoltieren.

Ein weiterer Fall aus der Praxis Ihrer Heimträger. Es werden dort Notizen gemacht, es gibt einen handschriftlich geschriebenen Zettel des Wiener Sekretärs der WIST, in dem mit Akribie vermerkt ist — so heißt es in der Hochschülerschaftszeitung —, wer von den Heimbewohnern zum „harten Kern“ zu zählen sei und mit wem man noch reden könne. — Ah da schau her, da wird fein differenziert! Da gibt es einen „harten Kern“, mit wem darf man gerade noch reden.

Das ist für mich sehr bedenklich, meine Damen und Herren, ich sage Ihnen das ganz offen. Wenn man die Realität der Heimplatzvergabe kennt, muß man ohne weiteres zugeben, daß es einen Protektionismus da und dort gibt, das will ich gar nicht ausschließen; nur das, was Sie hier betrieben haben, das scheint mir System zu sein. Das ist Bespitzelung mit organisiertem Protektionismus. Und das ist das Unbehagen der Studenten an der heutigen Situation der Studentenheime! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ein dritter offener Punkt ist eine Novelle zum Universitätsorganisationsgesetz. Wir hatten vor zwei Jahren hier einen Bericht zur Diskussion, die Diskussion liegt mehr als ein Jahr zurück. Frau Minister, Sie haben selbst die Notwendigkeit einer solchen Novelle anerkannt, die Novelle liegt aber bis heute nicht vor. Sie soll nicht nur ein legistisch schlechtes Gesetz verbessern, sondern sie dient vor allem auch dazu, den für die Universitäten teilweise unzumutbaren Verwaltungsaufwand zu reduzieren.

Ein letzter Punkt — auch das möchte ich als Erbschaft Ihrerseits bezeichnen, Frau Bundesminister — ist die Frage des Budgets der Universitäten. Sie haben sich heute vehement wieder dagegen gewehrt, und zwar in der Replik auf die Ausführungen des Abgeordneten Dr. Blenk. Aber ich wiederhole das, was ich Ihnen im Ausschuß gesagt habe: Ihre Budgetierung des Aufwandes für die Hochschulen widerspricht dem Grundsatz der Budgetwahrheit und der Budgetvollständigkeit, wonach Sie verpflichtet sind, die Vorschläge nach dem geschätzten „realistischen“ Bedarf vorzunehmen. Daß Sie das nicht machen, beweist seit Jahren jene Praxis, die darin besteht, daß Sie jedes Jahr ein Budgetüberschreitungsgesetz brauchen, um überhaupt über die Runden zu kommen. Daß Sie

heuer, Ende 1982, keine Schulden an den Universitäten haben, ist nur darauf zurückzuführen, daß Sie vor kurzem in diesem Haus ein Budgetüberschreitungsgesetz beschlossen haben, das Ihnen die fehlenden Mittel zur Verfügung stellt, um eben schuldenfrei über die Runden kommen zu können.

Ich möchte Ihnen noch einmal sagen: Genau dasselbe gilt für das Budget 1983. Wir haben bei dem Ansatz 14/208, den Aufwendungen für den Universitätsbereich, eine Steigerung gegenüber dem Vorjahr von 47 Millionen Schilling. Von dieser Steigerung entfallen 20 Millionen Schilling auf Forschung und Unterrichtserfordernisse, 26 Millionen Schilling sind die Steigerungen, die für den Verwaltungsaufwand zur Verfügung stehen.

Glauben Sie wirklich, daß Sie bei der derzeitigen Kostensituation mit einer Steigerung von 26 Millionen Schilling im Verwaltungsaufwand für die Universitäten auskommen, noch dazu, wenn Sie Ansätze wie Brennstoffe, Schreib-, Zeichen- und sonstige Büromittel gegenüber 1982 völlig gleich lassen. Da ist ja völlig unreal.

Es taucht bei diesem Budget die Frage auf, Frau Bundesminister: Wieviel werden Sie in einem Budgetüberschreitungsgesetz des Jahres 1983 brauchen, um dafür Sorge zu treffen, daß die Universitäten dieses Jahr schuldenfrei beenden können?

Meine Damen und Herren! Die Lage der Universitäten ist heute die Lage einer Massenuniversität. Ich weiß, dieses Wort gefällt Ihnen nicht, Sie können ruhig andere Beschreibungen dafür finden, „Massenzugang“ oder „Massenzutritt“ dazu sagen, Tatsache ist aber, daß die Universitäten heute von ihrer Kapazität her in vielen Bereichen bereits überfordert sind.

Ich erinnere an einen Vergleich, den der Vorsitzende der Rektorenkonferenz vor kurzem vorgenommen hat, indem er gemeint hat: Früher einmal waren die Universitäten Luxusliner, und heute sind sie überlastete Passagierdampfer.

Es ist gar keine Frage, Frau Bundesminister, daß der Massenzugang ... *(Abg. Dr. Schnell: In meiner Studienzeit waren es keine Luxusliner in den dreißiger Jahren! Da waren sie genauso überfüllt wie jetzt! In der Rückblende ist alles ein Luxusliner!)* Waren Sie nicht. Aber vielleicht waren Sie in der falschen Kabine, Herr Dr. Schnell. Ich

Dr. Neisser

weiß das nicht. *(Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.)*

Frau Bundesminister! Was Ihnen vorzuwerfen ist, das ist in diesem Zusammenhang nicht die Tatsache, daß Sie für die Öffnung der Universitäten plädiert haben — das war seit jeher auch die erklärte Linie der Bildungspolitik meiner Partei. Ich fand es daher heute nicht sehr fair, daß Sie sozusagen mit einem argumentativen Untergriff Dr. Mock unterstellen wollten, er plädiere für einen Numerus clausus. Wir haben von vornherein den Numerus clausus nicht als taugliches Mittel akzeptiert.

Was mich allerdings freut, ist, daß sein Buch eine solche Beliebtheit hat, vor allem freut es mich für meinen Freund und Parteiobmann Dr. Mock, daß der Umsatz gesteigert wird. Die Tatsache, daß Sie offensichtlich das Buch so eifrig lesen, erweckt in mir sogar eine Art bildungspolitischen Optimismus. Gestatten Sie, daß ich den in einen Vers fasse, indem ich meine: Aufwärts geht's im Bildungswesen, hast du Alois Mock gelesen! *(Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.)*

Frau Bundesminister! Es gibt in einer Bildungspolitik, die das System des Numerus clausus ablehnt, wahrscheinlich ein einziges Mittel, den Massenzugang, ich will nicht sagen, zu steuern, aber zu beeinflussen: Das ist das System einer effektiven Bildungsberatung, einer Bildungsberatung, die bereits ansetzt im sekundären Bildungsbereich; da gibt es einfach Versäumnisse. Verzeihen Sie, es ist zu wenig, wenn Sie heute erklären, manche Studienrichtungen seien überlaufen, Sie warnen vor bestimmten Studienrichtungen. Mit Verlaub gesagt: An Ihre Warnungen hält sich niemand mehr, weil wir nach wie vor zu den sensiblen Studienrichtungen, etwa der Psychologie, der Theaterwissenschaft, der Kommunikationswissenschaft, einen überproportionalen Zugang haben.

Frau Bundesminister! Ich zweifle auch manchmal an Ihrer Einsichtsfähigkeit, wenn ich Äußerungen von Ihnen lese, wenn Sie mit dem Problem der Akademikerschwemme konfrontiert werden. Vielleicht auch kein schönes Wort, das mag schon sein, aber wir haben Anzeichen dafür — und das ist jetzt keine Panikmache —, daß es schwieriger wird, das, was das Bildungssystem an Output bringt, im Beschäftigungssystem unterzubringen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn Sie erst kürzlich bei einer Konferenz des Bundes Sozialistischer Akademiker wie-

der gemeint haben, diese Propaganda um diese angebliche Akademikerschwemme sei nichts anderes als der Versuch konservativer Kreise, Unsicherheit zu erzeugen, daß es diesen Kreisen darum gehe, eine Abschreckung zur Wahrung der Klasseninteressen und des Elitecharakters der akademischen Berufe vorzunehmen, Frau Bundesminister, dann frage ich mich in Anbetracht der realen Entwicklungen: Bitte, wie kann man diesem Problem so trivial entgegen? Das ist, möchte ich mit Verlaub sagen, verantwortungslos!

Es geht uns hier nicht darum — ich wiederhole es noch einmal —, Panik zu erzeugen, sondern wir Politiker haben die Aufgabe, denjenigen, der heute studiert, sensibel für diese Probleme zu machen. Sie wissen, es gibt eine Reihe von strategischen Überlegungen, wie man an dieses Problem herankommen könnte. Ich empfehle Ihnen die Lektüre der Untersuchungen, die etwa der Klagenfurter Bildungswissenschaftler Bodenhöfer gemacht hat, der meint, die Chance der Zukunft liege wahrscheinlich in einer bewußten Akademisierung bestimmter Bereiche. All das ist etwas, was man viel, viel ernster nehmen sollte, als so mit der Äußerung abzuqualifizieren, das seien konservative Hirngespinnste. Verzeihen Sie: Das ist der Geist und das ist die Sprache von gestern! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren von der SPÖ! Wir müssen auch Ihre Universitätspolitik in den letzten Jahren aus verschiedensten Gründen kritisch betrachten. Ich darf an Ihre verschiedenen Versuche, die Autonomie durch mehr oder weniger subtile Normen zu unterminieren, erinnern. Ich erinnere an die oft geführte Diskussion der Bestellung der außerordentlichen Universitätsprofessoren, wo Sie gesetzwidrig noch immer zentral ausschreiben, statt diese Ausschreibung den Fakultäten beziehungsweise den Universitäten zu überlassen.

Ich erinnere an einen Versuch, trotz einer gegenteiligen Rechtsprechung des Verwaltungsgerichtshofes die Verlängerung des Assistentendienstverhältnisses an der Universität als nicht dem autonomen Kreis zugehörig zu behandeln, sondern in das Ministerium zu ziehen, und ich erwähne letztlich die seit langem geführte, aber bis heute fruchtlos gebliebene Diskussion, den Universitäten die volle Budgetautonomie nicht nur im Wege der Antragsautonomie, sondern auch der Verteilungsautonomie zu geben.

Frau Bundesminister! Da Sie sich jetzt

14048

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dr. Neisser

immer auf die bestehenden haushaltsrechtlichen Regelungen ausreden, möchte ich an Sie folgende Frage stellen: Warum haben Sie bis heute nicht den Versuch unternommen, ein Haushaltsrecht zu schaffen, das diesem Gedanken der Budgetautonomie adäquat ist? Wir werden es jetzt tun müssen, wir müssen das in die laufenden Haushaltsrechtsverhandlungen einbringen, weil ich nicht mehr akzeptieren kann, daß mit diesem Argument länger ein Anliegen, das nichts anderes ist als die Durchführung eines bestehenden Gesetzes, nämlich des § 4 des Universitätsorganisationsgesetzes, verzögert wird.

Frau Bundesminister! Ich möchte auch kritisch anmerken, daß bei Ihnen gewisse Unsitten eingerissen sind, die ich gar nicht mehr als Unsitten bezeichnen möchte.

Eine dieser Unsitten — es ist nämlich mehr — besteht darin, daß Sie zunehmend beginnen, Berufungszusagen nicht einzuhalten.

Wir hatten letzthin bei der Diskussion über den Bericht der Volksanwaltschaft einen solchen Fall, der an den zuständigen Volksanwalt herangetragen wurde.

Worum geht es hier im wesentlichen? — Sie berufen vor allem aus dem Ausland Professoren, die annehmen, allerdings unter der Zusage, daß Ihnen bestimmte personelle und sachliche Mittel zur Verfügung gestellt werden; das heißt, Planstellen für Assistenten, Demonstratoren, Bibliotheksausstattung, sonstige Ausstattung. Es zeigt sich nun, daß diese Zusagen in zunehmendem Maße nicht eingehalten werden.

Ich habe Sie im Ausschuß gefragt, ob Sie in der Lage sind, mir diese nicht erfüllten Berufungszusagen mitzuteilen. Sie haben es bis heute nicht getan. Ich nehme das zur Kenntnis, obwohl mich das etwas wundert. Laut Amtskalender haben Sie nämlich eine Abteilung für Planung und Statistik, die den weitest aus größten Personalstand hat, und ich kann daher gar nicht glauben, daß es in Ihrem Ministerium keine Evidenz gibt für die offenen, nicht erfüllten Berufungszusagen.

Es ist völlig klar, daß derjenige, der berufen wurde, keinen Rechtsanspruch hat, aber, meine Damen und Herren — und das müssen Sie sich vom Volksanwalt sagen lassen —, jemanden nach Österreich zurückzuholen und ihm Planstellen zu versprechen, zusätzliche sachliche Ausstattung, und es nicht zu halten, das widerspricht dem Grundsatz von Treu und Glauben.

Ich frage mich wirklich: Ist das eine Förderung des Ansehens unserer Wissenschaftspolitik? Ich würde Sie wirklich ersuchen, solange Sie noch im Ressort sind, hier möglichst Klarheit zu schaffen, Klarheit zu schaffen über die offenen Fragen (*Zustimmung bei der ÖVP*), daß Sie versuchen, hier einen Weg zu finden, der dem einzelnen auch die Garantie gibt, das zu bekommen, was man ihm versprochen hat.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich in dieser schwierigen Situation der Universitäten kurz skizzieren, wo ich die Schwerpunkte einer kurzfristigen Universitätspolitik sehe.

Es ist gar nicht so sehr wichtig, in langfristigen Konzeptionen Probleme hinauszuschieben. Die Universitäten explodieren heute, sie werden in den nächsten Jahren explodieren; wir werden bis zum Jahre 1985 eine kritische Phase haben. Es geht darum, durch möglichst kurzfristige Maßnahmen über diese kritische Phase hinwegzukommen.

Ich möchte beispielsweise einige Bereiche nennen: Erster Bereich: Personalprobleme an den Universitäten. Es ist eine Tatsache, daß die Universitätslehrer heute durch den Massenandrang zu den Universitäten mit der Lehrtätigkeit so ausgefüllt sind, daß ihnen für die Forschungstätigkeit keine Zeit mehr übrig bleibt. Ich gebe zu, daß dieses Problem nicht allein mit einer Erhöhung der Planstellen zu lösen ist; wir können die Planstellen nicht ständig erhöhen. Aber es gäbe kurzfristige Maßnahmen, um zumindest für die nächsten Jahre Erleichterungen zu schaffen: Durch eine systematische Politik im Einsatz der Lehrbeauftragten, durch einen systematischen Ausbau des Tutorien-Systems, daß nämlich höhersemestrige Studenten einen Teil der Lehraufgabe gegenüber den Neuanfängern und jüngeren Studenten übernehmen.

Zweiter Punkt. Frau Bundesminister, Sie waren heute so glücklich über die Raumsituation. Sie haben das sicher imposante Gebäude der Wirtschaftsuniversität in Wien erwähnt, Sie haben uns allerdings im Ausschuß noch keine Zahl nennen können, wie hoch die Betriebskosten dieses Hauses sein werden, wobei ich in diesem Zusammenhang auch noch feststellen möchte, Frau Bundesminister, daß die Fragenliste, die der Abgeordnete Dr. Wiesinger im Ausschuß zum AKH gestellt hat, wo mit ein wesentliches Element die Frage der Betriebskosten war, bis heute nicht beantwortet worden ist. Vielleicht

Dr. Neisser

bekommen wir die Antwort noch; ich stelle das hier nur schlicht und einfach fest.

Ich glaube, wir sollten auch die Raumproblematik nicht nur nach den großen, umfassenden Projekten beurteilen, sondern was mir unverständlich ist, ist, daß es bei der Durchführung der Bauprojekte — das gilt, das gebe ich Ihnen allerdings zu, nicht für die Wirtschaftsuniversität in Wien — immer zu unerklärlich langen Bauphasen kommt. Es ist Sand im Getriebe zwischen denjenigen, die das in der Universität planen, den Baukommissionen auf der einen Seite, denjenigen, die architektonisch planen, und denjenigen, die die Baudurchführung zu verantworten haben. Da ist etwas nicht richtig in diesem System, das muß man korrigieren können. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ein dritter wesentlicher Punkt: Frau Bundesminister, wir brauchen eine Universitätsreform, die systematisch daran geht, den Universitätsbetrieb zu entbürokratisieren. Es war mir völlig unverständlich, daß Sie bescheidene Ansätze, die wir in der parlamentarischen Diskussion geliefert haben, nicht aufgegriffen haben, als wir nämlich gemeint haben: Legen wir doch die Möglichkeit einer Inskription per Erlagschein fest. Wie haben Sie sich gewehrt bei der Behandlung der Novelle zum Allgemeinen Hochschul-Studiengesetz! Heute weiß man, daß diese Form zunehmend in der Praxis der Universitäten durchgeführt wird.

Ich nenne als weitere Priorität die Schaffung einer Innovationsagentur und als weitere Priorität die Schaffung von kurzfristigen Forschungsprogrammen.

Frau Bundesminister! Das alles ist nicht neu. Das gebe ich Ihnen ohne weiteres zu. Aber das ist das, was rasch und kurzfristig zu tun ist. Das ist rasch zu tun!

Organisatorische Änderungen in Ihrem Ministerium sind bitte nicht mehr notwendig. Solche sind nicht mehr notwendig. Ich sage Ihnen gleich, daß wir von unserer Seite aus jede Änderung der inneren Organisation, die Sie bis zu den nächsten Wahlen noch vornehmen sollten, mit aller politischen Schärfe bekämpfen werden. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Sie wissen, was ich meine: Ich habe Ihnen im Ausschuß die Frage gestellt, ob Sie daran denken, eine eigene Rechtssektion zu schaffen. Sie haben ausdrücklich geantwortet: Rechtssektion nicht. Sie haben das Wort „Rechtssektion“ betont. Ich sage Ihnen

gleich: Wir halten es für völlig untragbar — vor allem in Anbetracht auch dessen, was Dr. Kreisky gesagt hat, daß er sich eine Personalvermehrung in diesem Bereich nicht vorstellen kann —, unter einem anderen Titel so etwas zu schaffen. Man soll auch ganz offen sagen: Für Versorgungsaktionen für politische Berater und für Sekretäre ist jetzt keine Zeit, kein Geld da. Das bitte mit aller Deutlichkeit. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Frau Bundesminister! Gestatten Sie mir am Schluß noch einmal, eine Grobanalyse der zwölfjährigen Tätigkeit in Ihrem Ressort vorzunehmen.

Ich habe Ihnen mehrfach hier in diesem Haus schon konzediert, daß Sie am Beginn der siebziger Jahre mit einer gewissen Euphorie hineingegangen sind, und Sie haben konkrete Beispiele gesetzt, die richtungsweisend waren. Sie haben eine Forschungskonzeption im Jahr 1972 geschaffen, die beachtlich war. Nur ist sie bis heute nicht erfüllt worden. Schauen Sie sich nur einmal den Katalog jener finanziellen Maßnahmen an, die Sie konkret genannt haben. Die sind bis heute nicht erfüllt worden. Die Erfahrung, die Sie daraus gezogen haben, war, daß Sie jetzt in die Forschungskonzeption für die achtziger Jahre offensichtlich einen solchen Teil gar nicht mehr hineinnehmen.

Sie haben auch im Bereich der materiellen Studienreform einige nicht unbeachtliche Schritte gesetzt, wiewohl man schon bezüglich der Auswirkungen verschiedener Meinung sein kann. Ich habe Ihnen mehrfach vorgeworfen, daß Sie das Problem der Folgekosten solcher Reformmaßnahmen nicht genügend eingeschätzt haben. Wir haben es bei den MedizinerInnen erlebt, wir erleben es bitte jetzt wieder bei der Informatik. Die Informatik ist eine Studienrichtung, die Zukunft hat, wo ein Bedarf besteht und wo die Universitäten nicht mehr in der Lage sind, von der Ausbildungskapazität her, das zu leisten, was man von ihnen verlangt.

Frau Bundesminister! Heute, zwölf Jahre nach Ihrem Amtsantritt, müssen wir feststellen, daß die Euphorie verflogen ist und daß Sie die hochgesteckten Ziele nicht erreicht haben, wobei ich Ihnen den politischen Vorwurf mache, daß Sie in vielen Versuchen schon gezeigt haben, daß Sie bemüht sind, eine bestimmte Richtung einzuschlagen. Aber was Ihnen gefehlt hat, war das mittelfristige Denken, und zwar nicht nur in der Planung, sondern auch in der Durchführung.

14050

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dr. Neisser

Die Tatsache, daß heute die Universitäten aus den Nähten platzen, daß wir heute in unserer Forschungspolitik finanziell in einer Sackgasse angelangt sind, ist ein Beweis dafür. Aus dem von Ihnen seinerzeit programmierten Vorrang für Wissenschaft und Forschung ist heute mehr oder weniger ein Notprogramm geworden.

Frau Bundesminister! Es tut mir leid, das sagen zu müssen. Aber wenn wir heute das Lied vom Abschied aus Ihrem Ressort singen, so kann das keine Jubelhymne sein, sondern bestenfalls ein einfaches Volkslied. Wenn ich bei einem musikalischen Vergleich bleiben darf: Sie haben begonnen mit einem Allegro con fuoco, Sie sind dann eingemündet in ein Andante maestoso, und manche behaupten, wir befinden uns in der Phase des Marcia funebre, des Trauermarsches.

Soweit will ich gar nicht gehen. Aber Tatsache ist eines, Frau Bundesminister: Sie haben es auch in diesem Budget verabsäumt, den Paukenschlag zu setzen, den Paukenschlag, der wirklich das signalisiert, zu dem Sie sich verhal immer bekannt haben, daß Wissenschaft und Forschung gerade in der Zeit einer Krise und als Weg aus der Krise Vorrang haben.

Das tut mir leid auch für Sie, weil Sie persönlich manches angestrebt haben, was Sie nicht erreicht haben. Aber das tut mir vor allem leid für eine Wissenschafts- und Forschungspolitik der achtziger Jahre, die mehr braucht als ihr gegeben wurde. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.23

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Nowotny.

18.24

Abgeordneter Dr. Nowotny (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Frau Bundesminister! Der Herr Abgeordnete Neisser hat so schöne musikalische Vergleiche gebracht. Wenn ich das in eine andere Kunstgattung übertragen darf: Es hat begonnen als Drama und es hat geendet als Farce. Kollege Neisser! Ich glaube, Sie werden es doch nicht ernst gemeint haben, daß Sie eine Bautätigkeit, die durch zwölf Jahre getätigt worden ist, die praktisch vom Punkt Null in bezug auf alle organisatorischen Strukturen begonnen wurde, jetzt als etwas bewerten, was gescheitert ist.

Herr Kollege Neisser! Es tut mir leid: Sie haben vom Hochschulleben in Österreich offensichtlich wirklich keinerlei Kontakt mit

der Praxis. *(Zustimmung bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)*

Es tut mir leid, das überhaupt feststellen zu müssen. Aber die bisherigen Beiträge der Opposition zu dieser Budgetdebatte betreffend das Kapitel Wissenschaft waren wirklich sehr, sehr enttäuschend.

Herr Kollege Blenk! Von Ihnen hätte ich auch etwas anderes erwartet, als daß Sie mit Worten wie „Schiebung“ und „Betrug“ — ich habe mir das aufgeschrieben — hier arbeiten. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Herr Kollege Blenk! Jemand, der solche Worte zu einem solchen Budget sagt, richtet sich selbst. Dazu ist, glaube ich, überhaupt nichts mehr zu sagen. *(Zustimmung bei der SPÖ. — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Der einzige Entschuldigungsgrund, den ich mir für Sie ausdenken könnte, ist der, daß Sie selbst angeführt haben, Sie lieben Zahlspiele. Dieser Liebe haben Sie offensichtlich ganz ausgiebig gehuldigt. *(Abg. Dr. Blenk: Was war denn falsch, Herr Kollege?)*

Das werde ich Ihnen schon alles erzählen. Warten Sie ein bißchen. *(Abg. Dr. Blenk: Was war denn falsch?)*

Was die Ausführungen des Kollegen Frischenschlager betrifft, so hat er wieder die alte Sache mit der hohen Abbrecherquote auf den Universitäten gebracht. Nun ist das richtig. Wir haben eine relativ große Quote an Studienabbrechern. Aber das muß man doch einmal ein bißchen detaillierter sehen:

Zunächst einmal rein von der statistischen Seite her. Es sind ja auch sehr viele Zweitstudenten, die dann nachher etwas beginnen, das sie dann nicht zu Ende führen, weil sie im Beruf zu sehr belastet sind. Das hat überhaupt nichts damit zu tun, daß das in irgendeiner Weise negativ zu sehen ist. Das war eine gewisse Erweiterung, hat aber keineswegs diesen negativen Aspekt.

Zum zweiten — und das muß man doch auch ganz deutlich sagen — sind es vielfach Leute, die eben dann eine praktische Berufsausbildung während ihres Studiums gefunden haben. Ebenfalls nichts Negatives.

Zum dritten ist das sicherlich auch damit im Zusammenhang zu sehen, daß wir eben in Österreich Gott sei Dank und gerade durch das Wirken der Frau Minister Firnberg eben keinen Numerus clausus haben. Das hat natürlich auch zur Folge, daß auf den Univer-

Dr. Nowotny

sitäten selbst dann eine entsprechende Selektion erfolgt, was auf jeden Fall besser ist, weil es eine fachbezogene Selektion ist im Gegensatz zu einer willkürlichen Selektion eines Numerus clausus.

Aber das hat dann natürlich diese Folgen. Wenn man sich zur offenen Universität bekennt, so ist es ganz klar, daß das natürlich auch eine höhere Abbrecherquote mit sich bringt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte jetzt zu den Ausführungen des Kollegen Neisser noch ein bißchen etwas sagen.

Herr Kollege Neisser! Sie haben natürlich zugegebenermaßen Ihre Fähigkeit als Buchvertreter ganz eindrucksvoll demonstriert. Sonst freilich muß ich sagen, wüßte ich eigentlich nichts zu nennen, was es rechtfertigt, daß Sie die Zeit, die wir eigentlich ausgemacht haben für die Budgetdebatte, so stark überzogen haben. Sie haben sich offensichtlich als zweiter Hauptsprecher hier gefühlt. Aber ich möchte auf Ihre Kompetenzstreitigkeiten nicht eingehen. *(Abg. Steinbauer: Minutenzähler!)* Gerade Sie sind ein Minutenzähler auf anderen Gebieten, Herr Kollege Steinbauer. Es ist so: Wenn man etwas ausmacht, auch zwischen den Klubs, ist es immerhin ein Zeichen der Anständigkeit, das auch einzuhalten. Ich habe nur festgestellt, daß das in Ihrem Fall nicht der Fall war.

Sie haben dann eine differenzierte Analyse angekündigt. Ich habe die ganze Zeit gewartet — die lange Zeit Ihrer Rede gewartet —, wann die Differenzierung kommt. Gefunden habe ich nichts.

In Wirklichkeit, Herr Kollege Neisser — wenn man das auf den harten Kern reduziert —, haben Sie bei allen Fällen überall mehr Geld verlangt und gehofft, daß wir das bis zum Freitag vergessen, denn am Freitag werden dann Ihre Kollegen vom anderen Ressort darauf hinweisen, daß die Verschuldung bei uns zu groß ist.

Auf diese Weise arbeiten Sie: Der eine sagt bei einem Sachproblem, da sollte man mehr haben, und der andere sagt dann eben wieder, bitteschön, aber leider die Ausgaben sind zu hoch.

Herr Kollege Neisser! Es tut mir leid: Aber auf diesem simplen Schema können Sie eben nicht weiterfahren. *(Zustimmung bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Was den Forschungsaufwand betrifft, so haben Sie eine Studie meiner Kollegin Kager zitiert, und zwar sehr unvollständig zitiert. Das ist eben immer so eine Sache. Es ist richtig, daß die Forschungsquoten zum Teil unter dem Durchschnitt einzelner anderer Industriestaaten sind. Aber die entscheidende Aussage dieser Studie war ja, daß der große Rückstand, den Österreich aus den sechziger Jahren hatte, in den siebziger Jahren erheblich reduziert werden konnte. Das heißt: Die wesentliche Aussage dieser Studie ist genau die, daß wir im Bereich der Forschungsaufwendungen aufgeholt haben gegenüber den westlichen Industriestaaten, und das ist bei Ihnen völlig falsch herausgekommen! *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Bitte, Herr Kollege Neisser, es ist ja auch nicht so, daß man das nur an nackten Zahlen sehen muß, man sieht das ja auch in der Praxis. Vielleicht werden Sie sich an einen Artikel von Professor Paschke vor kurzer Zeit erinnern, wo er in der Presse berichtet hat über den großen Erfolg, den Österreich im Bereich der Mikroelektronik im Forschungszentrum in Villach gehabt hat. Ja woraus wurde denn das finanziert? Zu einem erheblichen Teil aus Mitteln des Forschungsförderungsfonds.

In der heutigen Ausgabe der Zeitschrift „Die Industrie“, die Sie ja sicher kennen — wenn Sie dort blättern, werden Sie das ebenfalls sehen —, ist wieder ein neues Projekt vorgestellt. Woraus finanziert? — Aus Mitteln des Forschungsförderungsfonds.

Sie sehen: Die Forschungsförderung funktioniert ja, und es kommen ganz erhebliche Erfolge zustande. Von einer finanziellen Ausdörrung kann man sicher nicht sprechen. *(Abg. Dr. Neisser: Wissen Sie, was Komarek gesagt hat?)* Zweifellos: Jeder von uns, jeder Funktionär einer Organisation wird sagen, ich möchte mehr Geld. Das ist auch sein gutes Recht. Und jeder von uns würde es ihm auch wünschen. Aber bitte: Sie wissen wahrscheinlich auch, daß zum Beispiel die Mittel, die aus der Nationalbank zur Verfügung sind, noch immer nicht voll ausgelastet, ausgeschöpft sind. Also so dringend kann offensichtlich dieser finanzielle Bedarf auch wieder nicht sein.

Was den Bereich der Studentenheime betrifft, Herr Kollege Neisser, war das natürlich schon ein Musterstück einer sehr gut gespielten Naivität, die Sie uns hier vorgespielt haben, denn wenn Sie schon auf dieses konkrete Beispiel eingehen, darf ich Sie dar-

Dr. Nowotny

auf hinweisen, daß es in Linz nicht nur ein WIST-Heim gibt, sondern es gibt auch ein Julius-Raab-Heim. Und dreimal dürfen Sie raten, wem dieses Heim nahesteht. (*Abg. Dr. Neisser: Beweisen Sie, daß es dort auch so war!*) In diesem Julius-Raab-Heim sind Sie bei den Vorgängen nicht auf irgendwelche obskure Zeitungszeitschriften angewiesen, wie Sie überhaupt gern das Gras wachsen hören, Herr Kollege Neisser.

Aber in diesem Julius-Raab-Heim war schon ein wesentlicher Konflikt mit den Studenten, mit den Mietern in diesem Heim, der sich in einer großen Konfliktsituation eskaliert hat. Wissen Sie, warum? — Weil die Heimleitung dort Studenten, die es gewagt haben, einen Heimausschuß bilden zu wollen, einfach vor die Tür gesetzt hat. (*Abg. Dr. Blenk: Die waren immerhin schon drinnen, sonst hätten sie nicht hinausfliegen können!*) Etwas, was in den WIST-Heimen selbstverständlich ist. Nur um zu sehen, wie die politische Unterscheidung und wie das demokratische Bewußtsein in einzelnen Heimen ist, genauso, wie auch in diesem Julius-Raab-Heim Studenten vor die Tür gesetzt wurden, die es gewagt haben, in Fraktionen zu kandidieren, die nicht der Couleur entsprechen, die offensichtlich der Heimleitung dieses Heimes gefallen hat. (*Abg. Dr. Neisser: Aber sie sind aufgenommen worden!*) Das sind die Realitäten, Herr Kollege Neisser. Ich kann Ihnen nur den guten alten biblischen Spruch empfehlen: Sieh nicht den Splitter im Auge des nächsten, sondern sieh den Balken im eigenen Auge. (*Abg. Dr. Blenk: SPÖ Braunau!*) Herr Kollege Neisser! Es gibt genug Balken in Ihren Augen, die Sie sich genau anschauen sollten. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Was den Bereich der Universitäten betrifft, so war ja eigentlich Ihre Taktik etwas eigenartig. Sie haben eine ganze Reihe von Fragen gestellt — Dienstrecht und so weiter —, haben dann konzidiert, das sind alles sehr schwierige Probleme, und dann haben Sie es ganz sorgfältig — ich habe aufgepaßt: ganz sorgfältig — vermieden, irgendwelche eigene Vorstellungen zu offenbaren. Also ganz offensichtlich nach dem Motto: Wasch mir den Pelz und mach mich nicht naß! Sie wollen auf keinen Fall etwas sagen, aber kritisieren natürlich heftig.

Herr Kollege Neisser! So kann man Hochschulpolitik nicht machen. Ich glaube, man sollte so auch nicht Oppositionspolitik machen, indem man es einfach vermeidet, irgend etwas zu sagen, was einen festlegen

könnte. Sie werden Ihre Karten auch auf den Tisch legen müssen! So einfach, Herr Kollege Neisser, kann man es sich hier sicherlich nicht machen.

Was nun den Bereich des Hochschulbudgets selbst betrifft, so, glaube ich, ist der wirklich wesentliche Punkt, um den es geht, darin zu sehen, daß auch in volkswirtschaftlich wirklich schwierigen Zeiten eben im Gegensatz zum Ausland in Österreich der Ausbau der Hochschulen weitergeführt werden kann. Das muß man immer wieder sagen, weil jemand, der den Hochschulbetrieb von innen kennt, weiß, daß das keine Selbstverständlichkeit ist, daß das von vielen Kollegen im Ausland geradezu als eine Art kleines österreichisches Wunder betrachtet wird, wobei es aber kein Wunder ist. Auch das muß man ganz deutlich sagen.

Es ist sicherlich das Ergebnis der Arbeit der Österreicher, die bereit sind, das über ihre Steuermittel zu finanzieren, und es ist ein Ergebnis des bewußten politischen Einsatzes einer Prioritätensetzung, die ganz untrennbar mit dem Namen der Frau Bundesminister Dr. Firnberg verbunden ist, der dafür auch voller Dank gebührt. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich darf vielleicht folgendes einflechten: Ich persönlich kann sagen, was es bedeutet, daß wir einen Vorrang für Wissenschaft und Forschung haben. Ich habe die Lage der Universitäten gekannt, wie sie in den sechziger Jahren war. Ich kenne viele der Kollegen, die damals eben ins Ausland gehen mußten, weil es in Österreich keine Möglichkeiten gegeben hat, als Universitätslehrer zu wirken, sowohl wegen der materiellen Enge als auch — das muß man auch dazu sagen — wegen der geistigen Enge. Wenn man an das rigide konservative Regime etwa eines Drimmel denkt. (*Na!-Na!-Rufe bei der ÖVP.*) Fragen Sie die Leute, etwa einen Professor Topitsch, der sicher nicht unser Freund ist, warum er ins Ausland gehen mußte.

Das sind Fakten, die man doch nicht unerwähnt lassen soll. (*Abg. Dr. Neisser: Aber das HOG haben Sie schon mitbeschlossen!*) Sicherlich. Das war ja nur eine organisatorische Maßnahme. Ich spreche vom Geist, der damals war, gerade in der Ära Drimmel. Lesen Sie doch nach. Sie können von Weinzierl bis zu Friedrich Heer gerade in neu erschienenen Büchern über die Geistesgeschichte Österreichs ganz deutlich lesen, wie die Universität Wien, die ein großes Erbe hat, ein großes liberales Erbe, vom konservativen Angriff bedroht war und wie ein Klima ent-

Dr. Nowotny

standen ist, das geeignet war, geistige Impulse zu ersticken.

Die große Leistung, über alle organisatorischen Leistungen hinaus, der Frau Minister Firnberg in diesen zehn Jahren ist es vor allem, ein Klima der Liberalität auf den Hochschulen geschaffen zu haben, ein Klima der Liberalität gesichert zu haben. Das ist vor allem zu bemerken. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Im übrigen hat der Kollege Neisser ja ein Thema wieder ganz sorgfältig vermieden, das eigentlich auf den Tisch gehört hätte, nämlich eine Stellungnahme zur Aussage seines Parteiobmannes, das Wissenschaftsministerium gehöre abgeschafft. Immerhin: Von den Einsparvorschlägen des Herrn Parteiobmannes Mock ist eigentlich nur konkret geworden, daß man das Wissenschaftsministerium abschaffen will, daß man das Umweltschutzministerium abschaffen will, offensichtlich nach dem Motto: Wenn ich, verstehst, was zu reden hätt', ich schaffet alles ab. — Ein sehr wienerisches Motto. — Nur bin ich nicht sicher, ob das wirklich sehr zielführend ist für eine Hochschulpolitik.

Der Herr Kollege Neisser — zugegebenermaßen: er ist ein kluger Mann; das hat sich auch schon darin gezeigt, daß er es nach Möglichkeit vermieden hat, Generalsekretär der ÖVP zu werden — hat sich im vorigen Jahr aus dieser schwierigen Situation herausmanövriert, indem er gesagt hat: Es ist ein Mißverständnis gewesen, Mock ist nicht so zu interpretieren.

Aber leider haben eben manche Leute eine begrenzte Lernfähigkeit. Heuer hat es der Kollege Mock wieder gesagt. Jetzt ist es natürlich schon etwas schwieriger für den Kollegen Neisser, sozusagen den Wiederholungstäter Mock in irgendeiner Weise zu korrigieren. Was Sie gemacht haben, war, daß Sie das mit elegantem Schweigen übergangen haben.

Ich verstehe Ihre Position: Es ist nicht ganz leicht, einem Parteiobmann deutlich zu sagen, daß das, was er gesagt hat, Unsinn ist. Aber Sie werden verstehen: Wir dürfen schon sagen, daß offensichtlich das, was der Herr Parteiobmann Mock gesagt hat, etwas ist, was in keiner Weise praktisch verwirklicht ist. *(Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Das hat der Androsch einmal versucht! Das hat ihm fast den Kopf gekostet!)* Ein weiterer Punkt, zu dem ich kurz Stellung nehmen will, ist die Frage des ... *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Entschuldigung: Das müs-

sen Sie sich schon in Ihrer Partei ausmachen, zwischen Neisser und Mock. Ich kann nur sagen: In diesem Fall bin ich für Neisser, denn der Neisser kennt die Verhältnisse doch noch ein bisserl besser als Mock. Aber es ist natürlich ein bisserl schwer, bis diese Sachen wirklich durchkommen.

Ich darf jetzt ganz kurz zu Fragen des Akademiker-Arbeitsmarktes noch sprechen, wo wieder die Frage Akademikerschwemme aufgeworfen wurde. Der Kollege Neisser hat vorgeworfen, die Frau Minister Firnberg spräche die Sprache von gestern. Da muß ich Ihnen schon sagen: Die Sprache, die Sie sprechen, ist nicht die von gestern, sondern das ist die von vorgestern und vorgestern, denn die Klage über die Akademikerschwemme haben wir schon in den dreißiger Jahren gehabt, die haben wir zur Jahrhundertwende gehabt, und die kann man durch alle Zeiten der Hochschulen zurückverfolgen.

Herr Kollege Neisser! Daher muß ich Ihnen schon sagen: So einfach, daß man einfach sagt, das sind alte Hüte, kann man es sich nicht machen! Sicherlich muß man differenzieren. Ich möchte das ganz nüchtern sagen. Es gibt etwa den Bereich der AHS-Lehrer, wo eine gewisse Bedarfsdeckung möglich ist. Im Bereich der Medizin ist es schon wieder etwas anders: Es ist nicht das Problem einer Bedarfsdeckung, sondern ein Problem der Ausbildungsplätze im Bereich der Krankenanstaltenerhalter. Es muß dafür eine Lösung gefunden werden, die allerdings nicht von den Universitäten her kommen kann, wobei sicherlich auch die Einkommenspolitik der Ärzte beachtet werden muß, denn die spielt natürlich auch eine Rolle.

Der Herr Kollege Wiesinger setzt sich schon in Positur, aber ich muß es Ihnen sagen: Die Einkommensverteilung bei den Ärzten ist so ungleich, daß — bei den hohen Einkommen der Spitzenverdiener in diesem Stand — viele junge Ärzte bequem leben könnten, wenn es eine gleichmäßigere und auch leistungsgemäße Entlohnung der Ärzte geben würde. *(Abg. Dr. Wiesinger: Können Sie das konkretisieren? Das würde mich wahnsinnig interessieren!)*

Herr Kollege Wiesinger! Wenn Sie es ganz konkret wissen wollen, dann kann ich Ihnen sagen: Von Ihrem Einkommen könnten eine Menge Ärzte gut leben. *(Zustimmung bei der SPÖ. — Anhaltende Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Regen Sie sich nicht auf, das stimmt sicher. Offensichtlich habe ich da einen sensi-

14054

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dr. Nowotny

blen Punkt getroffen. Aber Sie können das später unter sich ausdiskutieren.

Ein Punkt, den man doch festhalten muß und der sich statistisch zeigen läßt: Die Arbeitslosenrate der Akademiker in Österreich ist wie auch in allen anderen Ländern, wo das untersucht worden ist, wesentlich niedriger, und zwar nur etwa ein Viertel der Gesamtarbeitslosenrate. Das heißt, es gibt gar kein spezielles Problem einer Akademikerarbeitslosigkeit. Im Gegenteil: Die Akademiker haben eine privilegierte Stellung auf dem Arbeitsmarkt, und diese privilegierte Stelle muß man auch einmal in ihrem statistischen Faktum deutlich festhalten.

Sicherlich hat die Zahl der Akademiker zugenommen. Die Akademikerquote, also der Anteil der Akademiker an den Gesamtbeschäftigten, nimmt zu: Von 2,6 Prozent im Jahr 1961 auf 3,5 Prozent im Jahr 1981. Sie wird weiter steigen auf etwa 4,8 Prozent im Jahr 1990.

Aber diesen 4,8 Prozent muß man gegenüberstellen, daß wir in der Bundesrepublik Deutschland schon im Jahr 1978 eine Akademikerquote von 5,3 Prozent hatten. Das heißt: Das, was wir in Österreich erleben, ist ein Nachholprozeß gegenüber höher entwickelten Industriestaaten und ist insgesamt einer der Teile des Nachholprozesses, den wir in Österreich in vielen Bereichen — im wirtschaftlichen Bereich, im kulturellen Bereich und auch im Hochschulbereich — erlebt haben.

Was ich wirklich nicht ganz verstehe, ist folgendes: Es ist doch — gerade von der Industriellenvereinigung — Japan immer als das Wunderland hingestellt worden, dem wir nacheifern sollten. Haben Sie sich schon einmal die Akademikerquote in Japan angeschaut? — Die ist bei 8 Prozent! Gerade diese hohe Akademikerquote hat wesentlich zum wirtschaftlichen Erfolg Japans beigetragen. Aber bei uns empfinden Sie den Anstieg als größte Bedrohung.

Ich glaube, es ist ein ganz wichtiger Punkt, daß man diese Dinge nicht defätistisch sieht, sondern als einen positiven Beitrag zu einer wirtschaftlichen Entwicklung. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Aber ich möchte doch auch festhalten, daß es uns Sozialisten dabei nicht nur um Bildung als einen Produktionsfaktor geht, sondern daß es uns auch darum geht, daß Bildung und Ausbildung und Wissenschaft nicht ein Privi-

leg kleiner Schichten bleiben soll, sondern für alle zu erreichen sein muß.

Das ist ein Kampf, der schon am Beginn der sozialistischen Bewegung gestanden ist, und ein Kampf, der heute nach wie vor so aktuell wie eh und je ist, wenn auch in anderen Formen.

Man muß das völlig nüchtern sehen. Die Klagen über den Akademikerüberschuß mögen zum Teil durchaus aus ernststen Bedenken kommen, die ich akzeptiere. Aber zu einem erheblichen Teil kommen diese Klagen von denjenigen, die sich schon seit langem Bildungsprivilegien gesichert haben und die eben einfach jetzt den Zugang für die Nachrückenden absperren wollen, einfach nach dem Motto: Wir sind oben, und die anderen sollen draußen bleiben. — Das ist genau dieser Traum von den Hochschulen als Luxusliner.

Wir wollen die Hochschulen nicht als Luxusliner, wir wollen die Hochschulen als vernünftige Instrumente im Interesse einer Wissenschaftspolitik, im Interesse einer Wirtschaftspolitik und im Interesse einer Gesellschaftspolitik, die allen in diesem Land dient und nicht als Luxusliner einer kleinen Gruppe von Privilegierten.

Man muß auch sehr deutlich darstellen, daß wir sicher nicht glauben, daß das Studium eine Garantie für hohe Einkommen, eine Garantie für ein erfülltes Leben ist. Das kann es nicht sein. Es ist ein Teil. Die Entscheidung, ob jemand studiert, soll davon abhängen, ob er fähig und bereit ist, etwas zu leisten, aber nicht davon, ob er arme oder reiche Eltern hat, ob er aus der Stadt oder vom Land kommt, ob er aus einem Akademikerhaushalt oder aus einem Nichtakademikerhaushalt kommt. *(Abg. Dr. Wiesinger: Herr Abgeordneter, waren Ihre Eltern Akademiker?)* Ja. Aber eben gerade auch aus diesem Grund fühle ich die Verpflichtung, dafür einzutreten, daß auch sehr viele studieren können, deren Eltern nicht Akademiker waren, und das unterscheidet mich von Ihnen. *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Herr Kollege! Es kommt auf die Politik an, die betrieben wird, und genau diese Politik unterscheidet uns. Leider, muß ich sagen.

Ich möchte durchaus zugeben, daß es viele bei Ihnen gibt, die bereit sind, die Hochschulen offenzuhalten. Aber die Praxis, die vertreten wird, die Praxis, die dazu führt, eine Angst vor einer Akademikerschwemme vor-

Dr. Nowotny

zugaukeln, hat natürlich den realen Effekt, daß genau diejenigen abgeschreckt werden, die neu hinzukommen könnten. Denn es sind nicht die Kinder aus einem Akademikerhaushalt, die sich davon abhalten lassen, sondern es sind diejenigen, die neu dazukommen würden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es ist daher für uns — und ich bitte Sie um Verständnis dafür — die Frage des Zugangs zu den Hochschulen nicht nur ein technisches Problem, sondern auch ein prinzipielles Problem von mehr Chancengleichheit in einer Gesellschaft, von der wir wissen, daß sie in vielen Bereichen diese Chancengleichheit nicht hat.

Aber die Tatsache, daß es gelungen ist, auf Hochschulboden diese Chancengleichheit zu erhöhen, ist sicher eines der größten Verdienste, die sich Frau Minister Firnberg erworben hat, und das ist ein Weg, auf dem wir im Bereich der Hochschulpolitik weitergehen wollen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 18.47

Präsident: Zum Wort kommt Frau Abgeordnete Rochus:

18.47

Abgeordnete **Otilie Rochus (ÖVP):** Hohes Haus! Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte mich nun wieder dem Unterrichtsressort zuwenden und über ein Kapitel sprechen, das heute zu kurz gekommen ist, nämlich über die Erwachsenenbildung.

Wir wissen alle, daß der Zuwachs an Wissen und die rasante technologische Entwicklung zu immer rascheren Veränderungen führen. Die Vielschichtigkeit ist kaum noch zu durchschauen. In den verschiedenen Lebensabschnitten des Menschen ergeben sich verschiedene Situationen, die nicht nur neue Anforderungen von außen für den Menschen bedeuten, sondern auch vom Menschen selbst bewältigt werden müssen.

Daher bedarf eine freie Gesellschaft einer Erwachsenenbildung, in der der Erwachsene selbst bestimmen kann — darauf legt die ÖVP besonderen Wert —, was er wann, bei wem und wie lernen will. Die freien Erwachsenenbildungsorganisationen garantieren die Vielfalt und den Wettbewerb und auch die Zusammenarbeit bei den Bildungsangeboten.

Wenn man nun das Budget für 1983 für die Erwachsenenbildung mit den Budgetansätzen 1982 vergleicht, findet man kaum einen Unterschied, und man kann sagen, daß seit 1979 das Budget fast eingefroren ist.

Vergleicht man aber die bildungspolitischen Grundsätze und Maßnahmen der beiden Großparteien hinsichtlich der Erwachsenenbildung, findet man einen übereinstimmenden Grundsatz, und der lautet: Der Bund muß mindestens 1 Prozent des Unterrichtsbudgets für die Erwachsenenbildung aufwenden.

Diese Forderung steht noch immer ungehört und unbeachtet im Raum, Herr Minister, obwohl auch Ihre Parteifreunde in Ihrem Parteiprogramm verlangen, daß dieser Budgetansatz erhöht gehört beziehungsweise 1 Prozent des Unterrichtsbudgets ausmachen soll.

Wenn man das Budget anschaut, besonders die Ansätze für die Erwachsenenbildung, und dann die Erläuternden Bemerkungen liest, kann man daraus kaum entnehmen, wie die Gelder verteilt werden. Es sind insgesamt 16 Zeilen.

Fest steht aber — und das sagt die Praxis —, daß die Basisförderung der freien Träger der Erwachsenenbildung stark fallend ist. Man kann fast schon von einer Aushungierung dieser freien Träger der Erwachsenenbildung sprechen. Dagegen — und das kann man aus dem Budget genau erkennen — werden die staatlichen Erwachsenenbildungseinrichtungen immer mehr mit finanziellen Mitteln bedacht. Die freien Verbände verlieren langsam an Substanz.

Wenn man nun über die österreichischen Grenzen blickt, und zwar in die Bundesrepublik Deutschland, zum Beispiel nach Bayern, kann man feststellen, daß dort das Budget für die Erwachsenenbildung oder die Förderung der Erwachsenenbildungsverbände um das Sechsfache gestiegen ist. Aus einer Tabelle von 1980 ist ersichtlich, daß der Aufwand dafür pro Kopf der Bevölkerung rund 34 S betragen hat. Wenn man das auf Österreich ummünzen würde, wären das 240 Millionen Schilling, also fast das Fünffache unseres Budgets für diese Bildungseinrichtung.

Im Budgetausschuß, Herr Vizekanzler, habe ich erfragt, was zum Beispiel die Erwachsenenbildung in der Landwirtschaft, sprich das Landwirtschaftliche Fortbildungsinstitut, von Ihrem Ressort bekommt. Da habe ich als Antwort bekommen: Für ganz Österreich 100 000 S. Das ist ein Viertel von dem, was der Herr Minister Pahr in zwei Tagen verbraucht hat, als er in den Süden geflogen ist. *(Abg. Dr. Schranz: Was hat er denn dort gemacht im Süden? Zum Vergnügen ist er in den Süden geflogen?)* Und das

14056

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Otilie Rochus

ist eine Erwachsenenbildungsorganisation, meine Damen und Herren der linken Seite, die bis zu 15 000 Bildungsveranstaltungen verzeichnet mit 450 000 Teilnehmern! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn man die Tätigkeit des Landwirtschaftlichen Fortbildungsinstituts — ich nehme es jetzt nur als Beispiel für andere freie Erwachsenenbildungsinstitutionen her — bezieht auf die ausschließlich oder überwiegend in der Land- und Forstwirtschaft berufstätigen Arbeitskräfte, bedeutet das eine durchschnittliche Reichweite von 31 bis 47 Prozent, also das heißt, daß man einen großen Teil der landwirtschaftlichen Bevölkerung damit erfaßt.

Bedauerlicherweise werden die Mittel des Bundes für die Förderung der Erwachsenenbildung sowohl im Unterrichtsressort als auch im Landwirtschaftsressort nicht erhöht. Im Gegenteil, die Lasten für die Aufrechterhaltung eines zeitgemäßen Bildungsprogramms für die bäuerliche Bevölkerung werden immer stärker den Ländern, den Kammern und dem Landwirtschaftlichen Fortbildungsinstitut aufgebürdet. Dieses Beispiel gilt, wie ich schon erwähnt habe, auch für alle anderen freien Erwachsenenbildungsinstitutionen.

Der Herr Vizekanzler, der zuständige Minister für diese Bildungseinrichtung, läßt — so kommt es einem vor — diese freien Erwachsenenbildungsorganisationen im Regen stehen, und er gibt immer mehr Mittel den staatlich gelenkten Erwachsenenbildungseinrichtungen, damit hier ein einheitliches Erwachsenenbildungsprogramm erstellt werden kann und so der einzelne eigentlich die Wahl, wann er was wie und wo lernen will, beiseite schieben muß. Er kann dann nicht mehr dort seine Weiterbildung erreichen, wo er es sich selbst aussuchen möchte.

Es muß daher in absehbarer Zeit — und ich glaube, da sind wir uns alle einig, auch die SPÖ-Fraktion — zu einer Reform in der Förderung der Erwachsenenbildungseinrichtung kommen. Denn Sie können in Ihrem Programm nicht verlangen, daß die Förderung 1 Prozent des Bildungsbudgets ausmachen soll, und dann sagen, es ist ohnehin alles in Ordnung. Seit 1979 hat sich die Förderung für die freien Erwachsenenbildungseinrichtungen nicht sehr viel erhöht. Deshalb, glaube ich, müssen wir alle trachten, daß es zu einer Reform der Förderung kommt, und vor allem, daß den freien Erwachsenenbildungseinrichtungen die gleiche Förderung zugute kommt

wie den staatlichen Einrichtungen des Bundes.

Wie ich weiß, wird ja an einem Entwicklungsprogramm für ein kooperatives System in der Erwachsenenbildung in Österreich gearbeitet. Da gibt es schon sehr viel konstruktive Vorschläge, nur muß die Finanzierung solcher Projekte natürlich auch gesichert werden.

Um jedem Bürger, meine Damen und Herren, Weiterbildung zu ermöglichen, sind vor allem der Bund, aber natürlich auch die Länder und die Gemeinden verpflichtet, die Einrichtungen der freien Erwachsenenbildung ausreichend zu fördern. Lebenslanges Lernen ist in der modernen Gesellschaft Bürgerrecht geworden, und der selbständige Mensch wird es auch als seine Pflicht anerkennen.

Ich habe dieses Kapitel des Budgets 1983 besonders hervorgestrichen, weil die ÖVP die Auffassung vertritt, daß die Finanzierung einer freien Erwachsenenbildung gesichert sein muß und man ihr in unserer Zeit mehr Beachtung im Ressort, aber auch in der Öffentlichkeit schenken muß. Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.56

Präsident: Zum Wort kommt der Abgeordnete Steinbauer.

18.56

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Am Ende eines langen Tages oder beinahe am Ende eines langen Tages, der eine, wie ich bedauernd sagen möchte, fast zu breite Palette an Themen angesprochen hat, möchte ich nur mehr ein paar Bemerkungen einbringen.

Ich bin mit Präsident Schnell der Meinung, daß es sicherlich notwendig und wichtig wäre und ist, Feindbilder abzubauen *(Abg. Dr. Schnell: Aber Sie sind ja der beste Feindbildproduzent, Kollege Steinbauer!)*, und ich glaube, es ist eine Leistung der Schulpolitik der Zweiten Republik, sich im Abbau der Feindbilder gegenüber den Erfahrungen der Ersten Republik bewährt zu haben *(Abg. Dr. Schnell: Aber es ist eine schöne Sache, wenn wir uns da einigen können!)* — sicherlich, manchmal bewährt auch gegen den Willen der Mehrheit, die sich aber dann der Zweidrittel-Klammer beugen mußte.

Insofern möchte ich hier gleich, anknüpfend an den Präsidenten Schnell, auch den Kollegen Peter erwähnen und meinen, man

Steinbauer

sollte ernst nehmen, was er zum Medienkoffer gesagt hat.

Der Herr Minister hat darauf geantwortet, das seien ja Handreichungen für Lehrer. Herr Minister! Der Medienkoffer hat in breiten Passagen Handreichungen, die nur die linke Hand reichen und zu wenig an Schattierungen dem Rechnung tragen, was nichtsozialistische österreichische Zeitgeschichte ist. Der Klubobmann Peter hat dies an einer ganzen Reihe von Beispielen ausgewiesen.

Ich nehme aber die Handreichung von Minister Sinowatz an und glaube, daß man bei der dritten Fassung des Medienkoffers oder im dritten Teil des Medienkoffers sicherlich noch mit mehr Sorgsamkeit darauf achten wird, daß wir eine gemeinsame Geschichte unseren Lehrern und unseren Schulen präsentieren wollen.

Lassen Sie mich aber auch über die Schulpolitik hinweg und über den Medienkoffer hinweg ein paar Bemerkungen zur Kunstpolitik und zur Kulturpolitik machen.

Wir haben sicher eine wichtige Funktion als Opposition und auch als nichtsozialistische Partei, dem Hang zur Ideologie und zum Pathos, zur politischen Theatralik, den sozialistische Politik immer wieder hat, einen gewissen Realismus entgegenzuhalten. *(Präsident Thalhhammer übernimmt den Vorsitz.)*

Ich möchte mit dem Realismus vor allem gegenüber jenen Rednern beginnen, die die These von der besten aller Welten in dieser Budgetdebatte vertreten haben. Die Kollegin Hawlicek tut das immer, die Jungfernnrednerin aus St. Pölten hat es auch getan.

Realismus ist angebracht, wenn man das Budget näher ansieht. Erstens, Herr Minister, erstens, Frau Minister, denn es geht ja beide an: Die Gesamtsteigerung des Budgets ist 8,4 Prozent, die Steigerung im Kapitel Kunst ist 6,6 Prozent. Also sie bleibt unter der Gesamtsteigerung des Budgets.

Und es gibt natürlich im Bereich Musik und im Bereich Theater konkret den Nachweis, daß die Aufwendungen des laufenden Jahres nicht mehr erreicht werden, ja daß sogar der Aufwand von 1981 nicht erreicht wird.

Ich möchte dies hier nur festhalten, damit die Jubelei nicht allzu groß wird und damit wir uns gemeinsam darüber verständigen, daß in wirtschaftlich härter werdenden Zeiten die Gemeinsamkeit im Kultur- und Kunstbe-

reich ganz wesentlich ist. Denn es liegt gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten, daß man dort spart, wo die Meßbarkeit der Produktivität nicht sofort sichtbar ist. Bei der Schwierigkeit, Phantasie richtig zu bewerten, ist die Verlockung möglich, gerade dort zu kürzen. Kreativität und Phantasie laufen in wirtschaftlich schwierigeren Zeiten Gefahr, schneller unter die Räder der Entwicklung der Kürzung zu kommen.

Damit bin ich bei dem Thema, das ich leider seit Jahren immer wieder erwähnen muß. Die soziale Lage der Künstler wurde zwar als Spätfolge der Urheberrechtsnovelle durch die bessere Dotierung des Fonds für die Versorgung ein bißchen verbessert. Aber die soziale Realität der Künstler in diesem Lande ist nach wie vor so, daß sie grundsätzlich in den Bereichen bildende Kunst, Schriftsteller, in der Frage weibliche Künstler unter dem durchschnittlichen Einkommensniveau angesiedelt ist. Hier hat sich nicht viel verbessert. Hier hat sich nach zwölf Jahren, darf ich wohl sagen, weil ja heute so romantische Gesamtbilanzen immer wieder gezogen wurden, hier hat sich nach zwölf Jahren nicht sehr viel verbessert.

Ich stelle damit die dritte Frage, ob es nicht auch an der organisatorischen Konstruktion liegt. Es bleibt nach zwölf Jahren sozialistischer Politik — und ich sage das, weil der Kollege Nowotny die Ministerienproblematik angesprochen hat — die Frage im Raum, ob das, was so geordnet ist — ein Unterrichtsministerium mit einem Kunstteil, ein Wissenschaftsministerium mit einem Kunstteil und am Rande noch Kunst im Außenministerium —, eine richtige Lösung und eine organisatorisch taugliche Lösung für die Behandlung von Kulturpolitik darstellt.

Man sieht immer dann, wenn die gemeinsamen Interessen der Künstler in Frage stehen, daß sich die Minister zurückziehen. Herr Minister Sinowatz hat sich ja heute als Schweiger den Ehrentitel Rösch 2 schon langsam erarbeitet. Er schweigt immer dann, wenn es schwierig wird, da rührt er sich nicht und meldet sich nicht zu Wort. Man muß festhalten, daß weder Sinowatz noch Firnberg sich in der Auseinandersetzung um die Entgeltfrage für das Urheberrecht so deutlich, so klar zu Wort gemeldet haben, daß man von einer Vertretung der Interessen der Künstler reden kann.

Offenkundig haben die beiden Minister aufeinander gewartet, wer eben vorgeht. Der eine sagte sich: Ich bin ja nur für die Museen

Steinbauer

zuständig. Und der andere sagte sich: Ich bin ja nur für den anderen Bereich der Kunst zuständig und mache ohnehin Subventionspolitik. Es hat sich niemand in der Regierung so massiv zu Wort gemeldet, daß es bislang zu einer Regelung in der Urheberrechtsfrage gekommen ist, dies, obwohl seit Monaten die Debatte darüber in aller Öffentlichkeit läuft.

Ähnlich ist es in dem von mir schon angesprochenen Bereich der sozialen Lage. Es meldet sich offenkundig keiner der beiden Ressortminister, die sich für Kunstbelange zuständig fühlen könnten, um zu einer dauerhaften und wirklich tragfähigen sozialrechtlichen Lösung zu kommen. Hier spricht man nach meinem Dafürhalten zuwenig mit dem Sozialminister. Hier zeichnen sich die Regelungen nur sehr zaghaft und für zwölf Jahre Regierungsverantwortung sehr schleppend ab.

Einen ähnlichen Mangel an Perspektiven — das möchte ich auch festhalten — sehe ich in der Kunstpolitik leider auch dort, wo Ausstellungen und Museen angesprochen werden. Denn wenn wir heute zwischenbilanzierend ansehen, was sich im Bereich der Museen und der Ausstellungskapazitäten in diesem Lande getan hat, dann muß man festhalten, daß das Museum Moderner Kunst mutmaßlich an einem falschen Ort placierte wurde. Es ist im Palais Liechtenstein sicherlich nicht richtig situiert. Dort fressen die Kosten für Heizung und Miete fast all das auf, was an Ausstellungsbudget notwendig wäre.

Es gibt keine deutliche Präsentation der Vorstellungen, wie es etwa mit dem Messepalast als einmaliger Möglichkeit längerfristiger Ausstellungspolitik weitergehen soll. Da gibt es eine zaghafte und eher possessive Politik der Frau Minister Firnberg. Da gibt es aber nicht den drängenden, die Interessen der Kunst weitertreibenden Minister, der auf diesem Gebiet etwas durchsetzt.

Wenn ich mir ansehe, was in der Ausstellungspolitik in den letzten Jahren geschehen ist, muß ich auch sagen: Die Blütentage der Frau Minister Firnberg mit den großen Ausstellungen, die nach Wien kamen, sind schon seit einigen Jahren nicht mehr zu registrieren. Viele der großen Ausstellungen von Paris, Hamburg oder London erreichen Wien nicht mehr. Da kann ja etwas nicht richtig sein, wenn seit Jahren die großen Wanderausstellungen in Europa für Wien nicht mehr vorgesehen sind oder überhaupt nicht mehr erschwinglich sind. Auch hier fehlen die Per-

spektiven und die drängende formative Kraft der Kunstpolitik.

Das mag an der Konstruktion liegen, das mag an der Aufsplitterung in zwei Ministerien liegen. Das ist aber sicherlich eine Bilanz, die ich in ein paar Bemerkungen anreißen wollte, die auch für das Budget 1983 zu gelten hat. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.05

Präsident **Thalhammer**: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Stippel. Ich erteile ihm das Wort.

19.06

Abgeordneter Dr. **Stippel** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Gestatten Sie, daß ich einleitend auf die Ausführungen einiger meiner Vorredner eingehe.

Kollege Steinbauer hat soeben beklagt, daß das Kunst- und Kulturbudget, gemessen am Gesamtbudget, eine geringere Steigerungsrate aufweist. Ich möchte dem Herrn Abgeordneten Steinbauer dazu mitteilen, daß er dabei sehr kurzsichtig vorgeht. Er sieht nämlich nur das heurige Budget und nicht die gesamte Budgetentwicklung in den letzten zwölf Jahren. Würde er nämlich die gesamte Budgetentwicklung betrachten, dann würde er unverhältnismäßig höhere Steigerungsrate zum Gesamtbudget hinsichtlich der Belange Bildung, Schule, Kunst, Kultur feststellen. Also noch einmal: Das ist eine kurzsichtige Anschauung.

Sie müssen, Herr Abgeordneter, die Gesamtsteigerung betrachten und ins Kalkül ziehen, daß wir im heurigen Budget die Schwerpunkte anders gesetzt haben. Trotzdem müssen Sie in Betracht ziehen, daß in diesem Budget jeder achte Schilling für die Bereiche Schule, Bildung, Kunst und Kultur ausgegeben wird. Und das ist sehr wohl eine überaus positive Erscheinung in diesem Budget. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Steinbauer: 1981 auf 1980 sogar minus 2,8 Prozent!)* Die gesamte Steigerung, Kollege Steinbauer, innerhalb von zwölf Jahren. Schauen Sie es sich doch an, und dann reden wir weiter!

Dem Kollegen Höchtel möchte ich auch etwas mitteilen, er ist leider nicht hier. Er hat die Steuerpolitik bezüglich der Besteuerung der Vereine heute kritisiert. Er hat allerdings einen Brief, der sehr aufschlußreich ist, unterschlagen, und zwar einen Brief, den Landesrat Schauer von Niederösterreich an den Herrn Bundesminister für Finanzen gerichtet hat. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* — Das war

Dr. Stippel

ein anderer Brief. Sie müssen halt zuhören, Herr Kollege!

Dieser Brief ist datiert vom 13. Juli 1982. Passen Sie jetzt bitte genau auf! (*Abg. Anton Schlager: Keine Briefgeheimnisse verraten!*) Da steht folgendes: „Sehr geehrter Herr Bundesminister! Zu Ihrem Schreiben betreffend steuerrechtliche Erleichterung für die Vereine darf ich Ihnen als zuständiger Gewerbereferent der NÖ-Landesregierung folgendes mitteilen: Die zunehmende Anzahl von Veranstaltungen, die ohne gewerberechtliche Dekung abgehalten wurden, haben das Gewerbereferat der NÖ-Landesregierung schon 1978 dazu veranlaßt, Maßnahmen zu ergreifen, um den Wildwuchs“ — Wildwuchs! — „von Veranstaltungen durch Vereine einzudämmen.“

Weiter heißt es: „Ich werde in meinem Bereich gemeinsam mit der Sektion Fremdenverkehr und der Gewerbebehörde Beratungen anstellen, ob unter Beachtung des gewerberechtlichen Aspektes“ — jetzt bitte passen Sie genau auf! — „Ihren Überlegungen über eine steuerrechtliche Erleichterung bei den Veranstaltungen der Vereine die Wirtschaft und das Gewerbereferat Verständnis entgegenbringen.“

Also von einer steuerrechtlichen Erleichterung spricht Herr Landesrat Schauer gegenüber dem Herrn Finanzminister. Wir haben es heute von einem Ihrer Kollegen völlig anders dargestellt bekommen. Ich möchte das in aller Form hier richtiggestellt wissen. (*Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Leitner.*) Ja, jetzt komme ich zu Ihnen, Herr Kollege Leitner.

Der Abgeordnete Leitner hat heute an diesem Rednerpult gemeint, daß die Sozialisten wenig Freude an der AHS hätten. Dabei ist es gerade Ihre Fraktion gewesen, Kollege Schäffer, die bei den Beratungen zur 7. SCHOG-Novelle viele positive Bestimmungen aus dem Regierungsentwurf hinausgeschmissen hat, die wir gerne gehabt hätten. Sie haben in Wahrheit eine Unterstufenreform der AHS verhindert. Ich werde das gleich an einigen Beispielen noch erläutern.

Ich möchte dazu auch die Feststellung treffen, daß es sogar noch anderslautende Meinungen gibt, die aus einer anderen Ecke der österreichischen Bildungslandschaft kommen. Ich muß beispielsweise — ich könnte fast Tränen vergießen — in der Zeitschrift „Professor an AHS und BHS“ auf Seite 5 in der Dezember-Ausgabe 1982 lesen: „Die AHS ist als Langform und Eliteschule praktisch

demontiert. Die Unterstufe ist nach erfolgter Abschaffung des A-Zuges der Hauptschule vernachlässigt.“

Das schreiben zwar nicht Sie — ich sagte ja, das kommt aus noch einer anderen Ecke unserer bildungspolitischen Landschaft —, das zeigt aber, wie die konservative Einstellung gegenüber dem Gymnasium allgemein derzeit aussieht.

Die 7. SCHOG-Novelle war also eine verhinderte Unterstufenreform. Wir werden daher auch weiterhin folgende Probleme nicht lösen können: Wir werden das eklatante Repetentenproblem nicht lösen können. Noch immer fallen fast 40 Prozent jener Kinder in der Unterstufe durch, die die erste Klasse begonnen haben. Sie können die fünfte Klasse nicht mehr besuchen, weil sie entweder ausgetreten sind oder repetiert haben. Es wurde zu Recht immer wieder das Nachhilfeunwesen angegriffen. (*Abg. Mag. Schäffer: Nicht nur Repetenten, da sind die Abgänger von anderen Schulen auch drinnen! Daher ist der Begriff „Repetenten“ nicht richtig!*) Sicherlich, dazu komme ich auch noch, Herr Kollege Schäffer.

Es gibt ja auch de facto keine Langform mehr, da wir eine deutliche Trennung zwischen Unterstufe und Oberstufe haben, weil ja viele Kinder nach der 4. Klasse eine weiterführende berufsbildende Schule besuchen. (*Abg. Mag. Schäffer: Sie müssen differenzieren zwischen Repetenten und jenen Schülern, die weggehen! Das stimmt nicht!*)

Auf jeden Fall stimmt es aber, Herr Kollege, daß dann das Bildungsziel der AHS nicht mehr zeitgemäß ist, denn das Bildungsziel heißt: Allgemeinbildung und Hinführung zur Hochschulreife. Wenn so viele Schüler nicht in der Langform bleiben, dann frage ich mich, wozu dieses Bildungsziel von Ihnen noch aufrechterhalten wird. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ein weiterer Nachteil: Sie haben den Eltern das Wahlrecht genommen, beispielsweise was den Sprachenunterricht in der 3. Klasse betrifft. Wir hätten es sehr gerne gesehen, wenn in der 3. Klasse die Eltern hätten wählen können, ob das Kind Latein oder eine lebende Fremdsprache lernen soll. Das haben Sie verhindert! (*Zwischenruf des Abg. Mag. Schäffer.*)

Herr Kollege! Sie haben auch die Benachteiligungen der Mädchen in den allgemeinbildenden Schulen nicht aufgehoben, denn nach

Dr. Stippel

wie vor sind Mädchen beispielsweise bei einem Eintritt in eine 5. Klasse des Realgymnasiums benachteiligt, und nach wie vor gibt es diese im Volksmund so abwertenden Bezeichnungen wie „Knödelakademien“ für typische Mädchenschulen. Wir hätten es gerne gesehen, diese geschlechtsspezifischen Bezeichnungen wegzubekommen. (Abg. Mag. Schäffer: Die Frau Staatssekretär sagt „Knödelakademie“!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Trotzdem haben wir in den letzten Jahren sehr viel erreicht. Ich möchte, um die Zeit nicht unnötig zu strapazieren, nicht all diese Leistungen noch einmal anführen, die heute bereits mehrmals an dieser Stelle von Vorrednern meiner Fraktion genannt wurden. Ich will aber auf einige Punkte doch noch einmal eingehen, zum Beispiel auf die Frage der Lehrer. Vor allem Sie, Kollege Schäffer, haben die Frage der Lehrer in den Mittelpunkt Ihrer heutigen Ausführungen gestellt und mit der Lehrerarbeitslosigkeit verbunden.

Dazu muß man folgendes sagen: Es war diese sozialistische Bundesregierung, die den Stand der Lehrer von 60 000 auf über 100 000 erhöht hat. Das ist ein Faktum. Ein weiteres Faktum ist, daß damit jene Bildungsproblematik weitestgehend abgebaut werden konnte, die es beispielsweise noch unter einer ÖVP-Alleinregierung gegeben hat, und zwar etwa im Bereich der Senkung der Klassenschülerzahlen. Aber selbstverständlich kann es auch für Lehrer, die mit ihrer Ausbildung fertig sind, keine Garantie geben, daß sie sofort eine Stelle bekommen. Das gibt es in keinem Beruf. Das kann man auch vom Lehrberuf nicht erwarten.

Nun komme ich aber speziell auf einige Widersprüchlichkeiten. Sie haben uns hier vorgerechnet, Kollege Schäffer, daß man 4 000 Lehrer zusätzlich einstellen könnte im Zusammenhang mit den Mehrdienstleistungen beziehungsweise 8 000 Junglehrer. Wie verstehen Sie das nun, wenn ich das Interview hernehme, das gestern Ihr Bundesparteiboss Mock im „profil“ gegeben hat? Bundesparteiboss Mock wurde vom Interviewer gefragt, wo er glaubt, daß eingespart werden könnte. Konkret lautet die Frage: „Also bei Beamten?“ „Mock: Ja, das hätte viel weniger Beamte ergeben.“ „profil: Aber bitte wo? Weniger Lehrer? Weniger Polizisten?“ Jetzt kommt folgender interessanter Satz: „Eingespart werden muß überall. Im Bereich Bildung und Sicherheit vorsichtiger.“ Der Herr Bundesparteiboss wagt also nicht, dem Wähler klar zu sagen, daß er hier einspa-

ren will. Er sagt nur: vorsichtiger, in den Zentralverwaltungen stärker.

Dagegen steht nun Ihre Aussage. Sie verlangen ein Mehr an Planposten für Lehrer, und Ihr Bundesparteiboss will einsparen. Können Sie mir erklären, wie das geht? (Zustimmung bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Mag. Schäffer.) Kollege Schäffer! Mir steht nur wenig Zeit zur Verfügung, wir können uns nachher darüber unterhalten. (Abg. Mag. Schäffer: Sie sehen den Zusammenhang nicht! Die Mehrdienstleistungen sind teurer als Planstellen!) Ich verstehe ihn sehr wohl. Ich verstehe noch etwas, was Sie anscheinend vergessen haben.

Denn das Ministerium warnt seit zirka fünf Jahren davor, beziehungsweise ich will nicht sagen warnen, aber es gibt den Studenten den guten Ratschlag, nicht unbedingt den Lehrberuf zu ergreifen. Das müßten eigentlich alle Landesschulräte auch schon längst wissen. Das müßten auch Sie in Ihrer Eigenschaft als Präsident des Salzburger Landesschulrates gewußt haben. Sie hätten auch die entsprechenden Konsequenzen in Ihrem Bundesland ziehen müssen.

Ich habe beispielsweise an meiner Schule seit Mitte der siebziger Jahre den Schülern diesen Rat gegeben. Aber dem steht wieder entgegen, daß es Pädagogische Akademien gibt, die in Zeitungen inserieren, um Schüler anzulocken. Das muß bitte auch einmal an dieser Stelle deutlich ausgesprochen werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zu den vielen, vielen weiteren Leistungen im Bereich der österreichischen Schule, die es seit 1970 in so positiver Art und Weise gegeben hat, kommt noch etwas, was hier angezogen wurde, nämlich die Frage der Freigegenstände. Sie haben beklagt, daß es eine so große Palette an Freigegenständen und unverbindlichen Übungen gibt und daß (Abg. Mag. Schäffer: Ich habe nicht die Palette gebracht, die Einschränkungen!) diese Freigegenstände und unverbindlichen Übungen nicht zur Gänze besucht werden können, daß diese Palette nicht ausgeschöpft werden kann.

Dem muß man natürlich folgendes hinzufügen: Es ist ja gar nicht möglich, daß man an jeder Schule diese Palette ausschöpft, weil sich das ja mit dem Gesamtstundenausmaß nicht ausgehen kann. Darüber hinaus darf ich Ihnen ein Dokument vorlegen, das aus dem Jahre 1968 stammt. (Zwischenruf des Abg. Mag. Schäffer.)

Dr. Stippel

Sie beklagen, daß heute Freigegegenstände und unverbindliche Übungen eingeschränkt wurden. Die ÖVP-Alleinregierung hat im Jahre 1968, Verordnungsblatt des Ministeriums vom 1. Oktober 1968, 10. Stück (*Abg. Mag. Schaffer: Das Rundschreiben stammt aus dem Jahre 1977!*), nicht nur Freigegegenstände und unverbindliche Übungen eingeschränkt, sondern — man höre! — sogar normale Unterrichtsgegenstände, und zwar zwei Unterrichtsgegenstände pro Schultyp. Das hat damals immerhin eine Senkung von 6 bis 7 Prozent ergeben. Man hat sogar verpflichtende Gegenstände eingeschränkt, und Sie regen sich heute auf, weil da oder dort der eine oder andere Freigegegenstand oder die eine oder andere unverbindliche Übung nicht besucht werden kann. (*Abg. Mag. Schaffer: Nicht die eine oder andere, sondern überhaupt keine!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ein weiteres Problem, das ebenfalls mit der Beschäftigung zusammenhängt, ist die Frage der Teilzeitbeschäftigung für Pragmatisierte. Diese Frage ist auch heute wieder aufgetaucht. Sie wurde mehrmals erwähnt, daher darf ich dazu ebenfalls kurz Stellung nehmen.

Sie wissen, daß dies eine Forderung Ihrerseits ist, Sie kennen aber auch die Argumente, die dagegen sprechen, vor allem die Tatsache, daß die Teilzeitbeschäftigung für Pragmatisierte dem Begriff des Berufsbeamtentums entspricht. Und da es auch keinen Rechtsanspruch auf Pragmatisierung gibt, besteht die große Gefahr, daß die Pragmatisierung von Frauen überhaupt erschwert werden könnte.

Wenn Sie nun kommen und sagen: Die Teilzeitbeschäftigung gelte für alle, die könnte genauso auch für Männer gelten, dann mag das de facto richtig sein, in der Regel wird aber die Teilzeitbeschäftigung sicherlich wesentlich mehr von Frauen in Anspruch genommen. Die Teilzeitbeschäftigung müßte — und das muß man mit aller Deutlichkeit sagen — alle öffentlichen Bereiche umfassen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie beispielsweise eine Volksschullehrerin eine Teilzeitbeschäftigung überhaupt in Anspruch nehmen könnte. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Überall dort, wo es nötig ist!*) Na klar, Frau Kollegin Hubinek, können Sie mir das vielleicht zeigen, wie das funktionieren könnte? Und das Kriterium, daß die Frau ja ohnedies einen gutverdienenden Mann hat, das man immer wieder hört, ist einfach diskriminierend. Das können wir uns nicht gefallen lassen. (*Abg. Mag. Schaffer: Wer sagt so etwas?*) Führt

man die Teilzeitbeschäftigung einmal ein, so besteht die Gefahr, daß man Frauen nahelegt, bei Neuanstellungen oder notwendigen Entlassungen zugunsten von Familienvätern zurückzustehen. Das kann doch kein Argument für die Teilzeitbeschäftigung sein.

Etwas ganz Krasses entnehme ich wieder der Zeitschrift „Professor an AHS und BHS“, wo ich folgende zwei Sätze lese: „Vielleicht rechnet man sogar damit, daß Frauen durch die dreifache Belastung“ — gemeint ist: Hausfrau, Mutter und Lehrerin — „physisch vollkommen abgewirtschaftet haben, kürzer leben und daß der Staat sich dadurch Pensionen erspart.“ (*Abg. Helga Wieser: Wie geht es der Hausfrau, Mutter und Bäuerin?*) Und weiter: „Kann eine Frau ihre Kinder nicht selbst aufziehen, so muß dies eben in staatlichen Aufzuchtanstalten ohne Familie und Nestwärme geschehen.“ Diese Argumente (*Abg. Mag. Schaffer: Stammen nicht von uns!*), meine sehr geehrten Damen und Herren, liegen sicherlich sehr weit unter der Gürtellinie. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe noch vorgehabt, über das berufsbildende Schulwesen und über die Erwachsenenbildung einiges zu sagen. (*Abg. Anton Schlager: Reden Sie doch, wir haben doch Zeit!*) Nachdem Sie mich durch Zwischenrufe immer aufgehalten haben und ich als disziplinierter Redner mich an die Redezeit — im Gegensatz zu anderen heutigen Rednern — halten möchte, sei dies in wenigen Sätzen getan.

Im berufsbildenden Schulwesen hat die 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle eine ganze Reihe von Verbesserungen gebracht. Ich gehe darauf nicht näher ein. Ich möchte nur erwähnen, daß im Zusammenhang mit den organisatorischen Änderungen, auch mit dem, was Sie als innere Schulreform ansprechen, derzeit sehr viel geschieht und auch in Zukunft geschehen wird, beispielsweise was die Lehrplanarbeiten, aber auch den zweiten Bildungsweg anlangt. Hier scheint mir ein Projekt, ein Modell ganz bedeutsam zu sein, das vor allem der Lehrlingsausbildung im zweiten Bildungsweg zugute kommt.

Absolventen der dualen Ausbildung können nämlich eine Werkmeisterschule für Berufstätige besuchen. Dort wird ihnen eine besondere Lehrplangruppe angeboten, und nach deren Abschluß können sie in das zweite Semester eines siebensemestrigen Aufbaulehrganges für Berufstätige eintreten.

14062

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Dr. Stippel

Das ist deswegen so wichtig, meine sehr geehrten Damen und Herren, weil damit die Möglichkeit für die jungen Menschen besteht, von der Lehrlingsausbildung bis zu einer Reifeprüfung zu gelangen.

Im Bereiche der Erwachsenenbildung scheinen mir zwei gesetzliche Vorhaben des Ministeriums für die nächste Zeit wichtig zu sein, nämlich ein Gesetz über das Fernunterrichtswesen und ein Gesetz über Schulen für Berufstätige. Für eine sehr wichtige Sache halte ich den Entwicklungsplan der Erwachsenenbildung, der heuer wesentlich stärker dotiert ist als im vergangenen Jahr, und zwar mit 4 Millionen Schilling. Im vergangenen Jahr waren es 3,5 Millionen Schilling.

Diese Entwicklungsplanung wird in Form von Projekten durchgeführt, die zum Teil bereits fertig sind, zum Teil liegen erst Teilergebnisse vor. Zwischenberichte über den Stand der Projekte können jederzeit der Zeitschrift „Erwachsenenbildung“ in Österreich entnommen werden.

Eine wichtige Sache scheint mir auch der Medienverbund zu sein. Die Medienprogramme des Fernsehens und des Hörfunks kommen immer besser an und stellen eine sehr wichtige Erweiterung der Möglichkeiten der Weiterbildung für die Menschen in Österreich dar, vor allem für jene Menschen, an die man bisher in der Erwachsenenbildung nicht richtig herangekommen ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Für alle diese Bereiche und noch für viele andere sind die Budgetmittel in ausreichendem Maße vorhanden. Damit wird auch das österreichische Ausbildungs- und Weiterbildungssystem im Sinne einer allumfassenden Bildung in Zukunft bestens existieren können.

Wir brauchen, meine sehr geehrten Damen und Herren, eine Schule mit weniger Angst und Streß, eine Schule mit noch mehr Chancengleichheit, eine Schule mit noch breiterem Bildungsangebot, eine Schule mit noch stärkerer Forcierung der praktischen Ausbildung sowie auch Weiter- und Fortbildungseinrichtungen mit einer noch stärkeren Breiten- und Tiefenwirkung im Sinne einer lebenslangen Bildung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! All das brauchen wir. Und damit sichergestellt ist, daß auch in Zukunft diese Ziele erreicht werden können, brauchen wir auch nach den Nationalratswahlen eine sozialisti-

sche Bundesregierung in Österreich. *(Beifall bei der SPÖ.)* 19.26

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Bayr. Ich erteile es ihm.

19.27

Abgeordneter **Bayr** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Als letztem Redner steht mir die Aufgabe zu, die Diskussion über das Unterrichtsbudget abzurunden. Ich komme aber nicht umhin, ganz kurz auch auf den Kollegen Stippel zu replizieren.

Er meint nämlich, daß wir die Reform der AHS-Unterstufe verhindert hätten. Er verschweigt aber dabei, daß es Ihre Vorstellung gewesen wäre, allen Volksschülern, egal ob sie befähigt oder unbefähigt sind, den Zugang in die AHS zu ermöglichen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Herr Kollege Stippel führt auch Klage darüber, daß wir mehr Lehrerdienstposten auf Kosten der Überstunden fordern, daß wir mehr Zugang zu den Freigegegenständen fordern. Er übersieht aber dabei, daß das Unterrichtsbudget die Entwicklung des Gesamtbudgets nicht mitgemacht hat, sondern er begnügt sich damit, daß das Unterrichtsbudget abweichend vom Gesamtbudget wesentlich geringer dotiert worden ist.

Gestatten Sie mir, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß ich auch noch kurz einen Problemkreis streife, der heute in der Diskussion zu kurz gekommen ist, nämlich wie es in der Schulpolitik weitergehen soll. Wir haben davon von der linken Reichshälfte sehr wenig gehört. Das wundert mich auch nicht, weil ja vom Unterrichtsbudget keine Impulse für eine Weiterentwicklung ausgehen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir haben im Juni ein Paket an Schulgesetzen verabschiedet, Schulgesetze, von denen ich sage, daß sie gut waren — kein Wunder, es hat die Österreichische Volkspartei auch maßgeblich daran mitgewirkt —. Aber das gibt Ihnen doch keinen Anlaß zu einem selbstgefälligen Verharren in diesem Zustand. Wir können nicht übersehen, daß die Kritik an unserer Schule noch immer besteht. Ich bedaure das.

Diese Kritik besteht, obwohl wir die Reform der Lehrerbildung in Angriff nehmen, obwohl die Hauptschule reformiert wird und obwohl wir die Klassenschülerhöchstzahlen

Bayr

absenken. Wir müssen feststellen, daß Eltern noch immer ein gewisses Unbehagen an der Schule artikulieren, daß auch Kreise von Lehrern frustriert sind, und aus der Ecke der Schüler hören wir immer wieder die Klage über die Stofffülle und den Schulstreß.

Ich möchte daher, meine sehr verehrten Damen und Herren, sagen, welche Schwerpunkte nach der Ansicht unserer Partei in der Bildungspolitik in der nächsten Zeit gesetzt werden müßten.

Zunächst: Schaffung der Voraussetzungen für eine reibungslose Verwirklichung der 7. SCHOG-Novelle.

Zweitens: Eine schrittweise Verwirklichung des gemeinsamen Entschließungsantrages, wonach die Klassenschülerhöchstzahl generell auf 30 abgesenkt werden soll.

Drittens: Eine Forcierung der inneren Schulreform. Ich werde mir erlauben, dazu noch Stellung zu nehmen.

Viertens: Einleitung von Maßnahmen gegen die Lehrerarbeitslosigkeit. Ich denke an die Bildung einer Lehrerreserve, ich denke entgegen den Vorstellungen meines Vorredners an eine Teilzeitbeschäftigung, ich denke aber auch an die Möglichkeit einer frühzeitigen Pensionierung, wo der Wunsch besteht.

Und fünftens: Verstärkung des Angebotes der Tagesheimschule. Diese Forderung steht in keinem Widerspruch zur Ablehnung der Ganztagschule durch die ÖVP. Eine Tagesheimschule dort, wo eine entsprechende Nachfrage, ein entsprechendes Interesse besteht. Der grundsätzliche Unterschied zur Ganztagschule, meine sehr verehrten Damen und Herren, glaube ich, ist sicherlich auch Ihnen bekannt.

Zur inneren Schulreform ein paar Gedanken.

Ich stimme mit dem Herrn Minister überein, wenn er sagt, die innere Schulreform ist von der äußeren Schulreform nicht zu trennen. Wir haben daher auch beschlossen, an Stelle der beiden Klassenzüge drei Leistungsgruppen einzuführen mit dem Ziele, durch die äußere Differenzierung eine Individualisierung des Unterrichtes zu erreichen.

Wir haben in Teilbereichen die Klassenschülerhöchstzahlen gesenkt mit dem Ziel, einen individuellen Unterricht zu ermöglichen. Ich glaube aber, daß es jetzt an der Zeit

wäre, sich schwerpunktmäßig mit der inneren Gestaltung des Unterrichtes zu befassen.

Ich sehe an sich neun Problemfelder der inneren Schulreform. Ich werde versuchen, diese gekürzt darzustellen.

Punkt 1: Eine Lehrplanreform. Wir wissen, die Lehrpläne sind stofflich überfrachtet. Das ist darauf zurückzuführen, daß das Wissen sich immens ausweitet, andererseits wird aber auch immer dann, wenn die Gesellschaft mit einem Problem nicht fertig wird, der Schule ein neues Unterrichtsprinzip verordnet. Ich denke etwa an die Frage der Sexualerziehung, an die Frage der politischen Bildung.

Zweites Problemfeld ist die Lehrerbildungsreform. Die Frage nach der Güte der Schule ist die Frage nach der Güte der Lehrerbildung. Es ist notwendig, die Ausbildungsdefizite zu überprüfen und die Ausbildungspläne den pädagogischen Erfordernissen anzupassen.

Dritter Problemkreis: Ausbau der Bildungspartnerschaft. Ich weiß, daß das Schulunterrichtsgesetz die Bildungspartnerschaft postuliert. Man muß aber kritisch feststellen, daß wir auf diesem Wege noch nicht sehr weit vorangekommen sind. Noch immer werden Feindbilder gepflegt, nämlich Eltern gegen Lehrer, Lehrer gegen Schüler. Ich glaube also, daß es unsere Aufgabe wäre, im Wege der inneren Schulreform die Bildungspartnerschaft als Instrument zur besseren Bewältigung der gemeinsamen Erziehungsaufgabe auszubauen.

Viertens: Besinnung auf die Werterziehung. Im Rahmen der heurigen Budgetdebatte ist schon mehrmals der Umstand beklagt worden, daß es im gesamten gesellschaftlichen Leben einen Abbau des Wertbewußtseins gibt. Ich glaube, daß die Schule wieder in verstärktem Maße ihrer Erziehungsfunktion gerecht werden muß.

Fünftes Problemfeld: Entbürokratisierung der Schule. Herr Professor Oswald hat das Wort von der administrativen Verstörung der Lehrer geprägt. Dieses Wort hat mir insofern zugesagt, als es ausdrückt, daß die Lehrer durch die zunehmende Verrechtlichung in ihrer administrativen Tätigkeit verunsichert werden. Es wäre an der Zeit, hier Ballast abzuwerfen und den Lehrern wieder ein Stück Selbständigkeit zurückzugeben.

Sechster Problemkreis: Stärkere Berück-

14064

Nationalrat XV. GP — 137. Sitzung — 14. Dezember 1982

Bayr

sichtigung der Individualität des Kindes. Der Schule wird immer der Vorwurf gemacht, daß sie dem Prinzip des Selektierens den Vorrang einräumt. Ich glaube, dem kann nur das Prinzip des Förderns entgegengesetzt werden. Wir wissen, daß etwa ein Sechstel der Schüler den Förderunterricht besucht, daß aber trotzdem noch der Nachhilfeunterricht im großen Ausmaße angesprochen wird. Es wäre also im Zuge der inneren Schulreform erforderlich, die Lehrer viel stärker mit der Förderdidaktik zu befassen.

Siebenter Problemkreis: Klassenschüler- und Lerngruppenreform. Es ist davon schon sehr viel gesprochen worden. Im Sinne der Individualisierung des Unterrichtes, im Sinne der Schaffung eines sozialen Klimas der Schule ist es erforderlich, die Klassenschülerhöchstzahlen weiter abzusinken. Ich muß leider feststellen, daß es im Zuge der 7. SCHOG-Novelle nicht möglich gewesen ist, dieses Ziel, nämlich die Klassenschülerhöchstzahl 30, zu erreichen.

Achter Punkt: Reform der Leistungsbeurteilung. Die Schule kann auf die kindesgemäße Leistung nicht verzichten, und wir werden daher auch nicht auf die Leistungsbeurteilung verzichten können. (*Beifall bei der ÖVP.*) Allerdings ist es eine Problematik, daß den Noten vielfach der Charakter des Endgültigen und Schicksalhaften anhaftet. Es wird daher sicherlich notwendig sein, auf dem Sektor der Leistungsbeurteilung mehr Vielfalt und Phantasie zu entwickeln.

Schließlich abschließend: Ein Problemfeld der inneren Schulreform wird es auch sein, eine Schulbuchreform ins Auge zu fassen, eine Schulbuchreform, die zwangsläufig auch mit einer Reform des Systems der Schulbuchaktion zusammenhängt.

Wenn ich von einer Schulbuchreform spreche, dann meine ich, sie müßte sich auf den Umfang der Bücher beziehen. Wir stellen fest — und die Jubelbroschüre, die vom Ministerium aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens der Schulbuchaktion herausgegeben worden ist, unterstreicht das —, daß die Volksschulbücher in den letzten fünf Jahren um 50 Prozent an Umfang zugenommen haben, die Hauptschulbücher um 10 Prozent, und die AHS-Bücher sind im Umfange gleichgeblieben. Damit ist an sich bestätigt, daß die Qualität der Schulbücher nicht unbedingt vom Umfang abhängt.

Zweitens müssen wir die häufigere Trennung des Arbeitsteiles vom Informationsteil

ins Auge fassen. Wir wissen, daß es eine Reihe von Schulbüchern gibt, bei denen diese beiden Teile getrennt sind. Wir wollen eine Forcierung dieses Prinzips, wobei der Informationsteil durchaus besser ausgestattet sein, das heißt, sich für eine mehrjährige Verwendung eignen soll, während der Arbeitsteil in schlechterer Qualität ausgeführt werden kann.

Durch drei Faktoren, nämlich die Reduzierung des Umfanges der Schulbücher, die Trennung in Arbeitsteil und Informationsteil und durch das Anstreben eines Idealbildes, nämlich des Minimalbuches — derzeit haben wir das Maximalbuch —, wird es möglich sein, die Kosten für die Schulbuchaktion herabzusetzen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich mache abrupt Schluß. (*Ironischer Beifall bei der SPÖ.*) Es freut mich, daß ich auch einmal von der linken Seite einen Applaus habe, wobei aber das Bestreben offensichtlich nur dahin geht, daß ich keine wesentlichen Argumente mehr vorbringe. (*Heiterkeit bei der ÖVP.*)

Ich möchte nur zusammenfassend feststellen: Die Österreichische Volkspartei ist für das freie Schulbuch.

Die Österreichische Volkspartei ist gegen das derzeitige System, das auf Verschwendung basiert. Ich kann es dem Herrn Präsidenten Schnell nicht ersparen, das Wort vom Wegwerfbuch zu zitieren, weil es einfach darauf aufgebaut ist, daß es nach einmaliger Verwendung weggelegt wird. Sie gebrauchen in dem Jubelbuch die Formulierung „sich vom Schulbuch trennen“. Diese Art und Weise ist weder vom finanziellen noch vom erzieherischen Standpunkt aus zu goutieren. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die Österreichische Volkspartei ist für das Mischsystem, weil sie der Auffassung ist, daß das sowohl vom erzieherischen als auch vom finanziellen Standpunkt die günstigste Form ist.

Wir sind allerdings der Auffassung, daß diese Reform des Schulbuchsystems auch mit einer Reform der Schulbücher gekoppelt sein muß, nämlich was den Umfang und die Ausstattung der Schulbücher anlangt.

Mit dieser Art und Weise der Neugestaltung der Schulbuchaktion wird es möglich sein, den pädagogischen Erfordernissen im Höchstmaß Rechnung zu tragen, aber auch die

Bayr

finanziellen Aufwendungen im Rahmen zu halten. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{19.41}

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Die Herren Spezialberichterstatter verzichten auf ein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung.

Ich lasse zunächst über die Beratungsgruppe VI, Unterricht und Kunst, des Bundesvoranschlags 1983 abstimmen. Diese umfaßt die Kapitel 12, 13 und 71 samt den zu den Kapiteln 12 und 13 dazugehörenden Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlags in 1220 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe XIV, Wissenschaft und Forschung, des Bundesvoranschlags 1983. Diese umfaßt das Kapitel 14 samt dem dazugehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlags in 1220 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen

zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Anfragen 2305/J bis 2310/J eingelangt sind.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Mittwoch, den 15. Dezember, um 9 Uhr mit folgender Tagesordnung ein:

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1220 und Zu 1220 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1983 samt Anlagen (1321 der Beilagen):

Beratungsgruppe VII: Soziale Verwaltung,

Beratungsgruppe XV: Gesundheit und Umweltschutz,

Beratungsgruppe VIII: Land- und Forstwirtschaft, sowie

Bericht des Ausschusses für Land- und Forstwirtschaft über den Bericht der Bundesregierung (III-159 der Beilagen) gemäß § 9 Abs. 2 des Landwirtschaftsgesetzes, BGBl. Nr. 299/1976 (Grüner Plan 1983) (1304 der Beilagen).

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 19 Uhr 45 Minuten